Germ. sp.
76

Germ. spec. 76.

<366181611000013

<366181611000013

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
über die
Niederlausiz.

Von dem Verfasser
der Briefe über Herrnhut und die
Oberlausiz.

Wittenberg 1789.
bey Friedr. Gottlob Kühne.

Den

Hochwürdigen,

Hochgebohrnen,

Hochwohlgebohrnen,

Hochedelgebohrnen,

Hochedeln,

Hoch= und Wohlgelehrten,

Hoch= und Wohlweisen

Herren Landesständten

des Markgrafthums

Niederlausiz,

unterthänigst und gehorsamst zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Keine der gewöhnlichen Ursachen einer Zueignungsschrift veranlassen mich, Deroselben Namen dieser kleinen Schrift vorzusezen. Mein Herz kennet nicht jene selbstsüchtige Schmeichelei, mit der viele bei einer solchen Gelegenheit die Verdienste anderer darum in helles Licht sezen, um einige Strahlen desselben

auf sich selbst zurück fallen zu sehen — kennet nicht jene eigennüzigen Kunstgriffe Privatvortheile zu erhaschen — noch vielweniger will ich mir den Anstrich geben, als könnte ich mit den hier vorgetragnen Gegenständen Männer bekannter machen, die an der Spize einer Nation stehen, die mit der Beschaffenheit

des Landes und Volks, das sie repräsentiren, längst innigst vertraut sind, und an deren patriotischen Bemühungen es gewiß nicht liegt, wenn ihr Vaterland in einigen seiner Theile noch nicht zu dem Grad der Kultur und Glückseeligkeit vorgeruckt ist, den sie als Väter desselben beabsichtigen. Blos ein offnes

Zeugnis der Hochachtung wollte ich ablegen, mit welcher ich eine Gesellschaft Männer verehre, in deren Lob ich das Volk, dessen Wohl ihnen anvertrauet ist, auf meinen Reisen allenthalben einstimmig fand. Auch glaubte ich von einem Versuche der Art, als ich hier liefre, und der gewissermaßen als der erste

in dieser Gestalt über die Niederlausiz angesehen werden kann, Niemanden eher und mit mehrerm Rechte Rechenschaft schuldig zu seyn, als Denselben, höchst und hochzuverehrende Herren! Bei den glücklichen Fortschritten, welche die Länder- und Völkerkunde in unsern Zeiten macht, wo fast jede Provinz ihren Historio-

graph hat, wunderte ich mich oft, wenn die Niederlausiz der öffentlichen Aufmerksamkeit so ganz zu entgehen schien, daß sie nicht einen Mann fand, der die Mühe und Zeit darauf verwendete, diese Provinz in ihren Haupttheilen zweckmäßig zu durchreisen, und dem wißbegierigen Publiko darüber ein Lesebuch in die Hände zu liefern, welches

ein möglichst treues Gemälde derselben enthielte, manche deshalb herrschende Vorurtheile zerstreute, und — mit einem Worte — welches diese Provinz nicht als einen unbedeutenden Appendix der Sächsischen Länder behandelte. Ich entschloß mich daher endlich, eine Reise, die ich jährlich zu Erholung für meinen Geist und Körper zu machen

pflege, zu diesem Endzweck anzuwenden, und das Resultat von dem was ich gesehen, gehört, beobachtet, und hie und da über diesen Gegenstand gelesen und mitgetheilt bekommen hatte, aus meinem Tagebuche bekannt zu machen. Beides ist nun geschehen, und ich erwarte darüber das Urtheil eines der Sache kundigen Publikums, insonderheit

einer verehrungswürdigen Versammlung der Herren Ständte dieser Provinz. Ich bescheide mich gerne, daß manches genauer bestimmt, richtiger gesagt, und vollständiger ausgeführet werden konnte, wie dieß in Werken dieser Art fast immer der Fall ist: doch habe ich zu leisten gesucht, was in meiner Lage, unter meinen Umständen, bei der Ent-

fernung von berichtigenden Quellen, und auf einer noch unbetretenen Bahn möglich war. Wenn Dieselben, höchst und hochzuverehrende Herren, diese meine Arbeit, die ich Denenselben zu überreichen wage, nach den angegebenen Maasstabe beurtheilen werden, und sie Deroselben gnädigen Beifalls nicht ganz unwerth achten sollten, so bin ich belohnt genug.

Möchte die Vorsehung Derselben preißwürdige Bemühungen zur Wohlfahrt des Vaterlandes stets geseegnet seyn lassen, und beständig eine Provinz beglücken, die jezt meinem Herzen in mancher Hinsicht so nahe verwandt ist! —

Geschrieben zu Leipzig in der Ostermesse 1789.

C. G. Schmidt.

An den Leser.

Mein jeziger Aufenthalt in Leipzig, und die allzuweite Entfernung von dem Drukort haben mir nicht gestattet, die etwa eingeschlichnen Drukfehler zu verbessern, oder auch noch manches in nachläßigern Gewande eines Tagebuchs erscheinende gar wegzustreichen, und ich bitte deshalben um Verzeihung. Vorsezlicher Unrichtigkeiten bin ich mir nicht bewußt, da Wahrheitsliebe immer meine Feder führet, und Männer von Einsicht und Ansehen, deren Censur mich leitete, das Ganze billigten. In den vor 2. Jahren zu Winterthur von mir edirten Briefen über die Oberlausiz wird man eine von der gewöhnlichen abweichende Orthographie bemerken: da aber wider dieses Neglige meiner Privatorthographie einige Erinnerungen gemacht worden sind, so habe ich dießmal lieber in der Uniform der recipirten Rechtschreibung vor dem Publiko erscheinen wollen.

Schmidt.

Erster Brief.

Wittenberg am 19 Oct. 1788.

Werthgeschätzter Freund,

Daß Sie sich über meinen Entschluß, die Niederlausiz zweckmäßig zu durchreisen, wundern würden, sah' ich voraus, und konnte es Ihnen um so viel weniger verdenken, je allgemein verschriener diese Provinz allenthalben ist, und je weniger Sie mir nach diesem herrschenden Vorurtheil Nahrung für den Beobachtungsgeist, Befriedigung und Vergnügen davon versprechen konnten. Selbst die meisten Bewohner jener Gegend haben von ihrer politischen Existenz eine so geringe Meynung, daß die Erscheinung eines Reisenden in dieser Provinz, der sie blos

um ihr selbstwillen durchreiset, vielen so kometenartig vorkommt, daß ich mich nicht genug darüber wundern konnte. Da ich mich in meinen Urtheilen durch die Stimme des großen Haufens leiten zu lassen nicht gewohnt bin, sondern gerne selbst sehe, höre, prüfe und urtheile, so konnte mich dieß allgemeine Urtheil, und selbst Ihre stillschweigende Mißbilligung, eben so wenig in meinem Entschlusse irre machen, als ich vielmehr dadurch angetrieben wurde, desto unbefangener und sorgfältiger dabei zu Werke zu gehen, um mich in den Stand zu sezen, Ihnen nach Vollendung dieser Reise, etwas befriedigendes zu Bestätigung oder Widerlegung Ihrer Meynung sagen zu können. Wir haben über die Niederlausiz so gut als noch gar nichts, woraus man sich über ihren gegenwärtigen Zustand einigermaßen belehren könnte, und selbst das, was neuerlich Leonhardi in seiner Geographie von Sachsen dar-

über geschrieben hat, bedarf noch mancher Verbesserungen. Ich werde Ihnen also von Zeit zu Zeit, so wie es meine Muse verstattet, das Resultat meiner Bemerkungen aus dem Tagebuche meiner Reise und andern desfalls gesammelten Papieren mittheilen, ohne jezt im voraus zu erklären, in welchem Grade ich mit meiner Reise zufrieden bin, und ohne Ihnen in Ihrem Urtheil über den Werth oder Unwerth des Beobachteten vorzugreifen. Ich werde dabei der Ordnung meiner Reise folgen, und sie müssen sich also gefallen lassen mir in Gedanken in die meisten Gegenden dieser Provinz zu folgen, wobei Sie freilich nicht die Unbequemlichkeit haben, mit mir tiefe Sandmeere durchwaden, unfruchtbare Steppen durchirren, und mit mancherlei andern Unannehmlichkeiten kämpfen zu müssen; dagegen aber auch vieles Vergnügen, das mir der Umgang mit so manchem wohlwollenden braven Mann, und der

Genuß einiger herrlichen Naturscenen gewähret hat, entbehren.

Ehe ich Sie über die Gränzen der Niederlausitz führe, müssen Sie noch etwas im Churkreise und dessen Hauptstadt Wittenberg, meinen dermaligen Aufenthaltsort, verweilen, um hierüber einige Nachrichten zu empfangen. Die Universität als die vornehmste Merkwürdigkeit der Stadt, hat seit einigen Jahren an guten Ruf und an Anzahl der Studierenden merklich zugenommen. Man zählt über 500. Studenten, unter denen einige Grafen und eine beträchtliche Anzahl Aedelleute sind. Die Ursache dieses Wachsthums ist nicht blos in dem geringern Kostenaufwand der hier erforderlich ist, sondern vornemlich in der Celebrität verschiedener Lehrer, von denen ich Ihnen nur, ohne Präjudiz anderer würdiger Männer, einen Tittmann und Reinhard unter den Theologen, Geißler

und Wiesand unter den Juristen, Böhmer und Leonhardi unter den Aerzten, und unter den übrigen einen Schröckh, Ebert, Titius und Hiller nennen will, zu suchen.

Uiberhaupt sind 22 ordentliche Professores und 15 Privat-Docenten in verschiednen Wissenschaften, von welchen leztern mehr als die Hälfte Juristen sind. Junge Docenten für Theologie und die damit zunächst verwandten Wissenschaften giebt es jezt fast gar nicht, vielleicht weil sie verzweifeln neben jenen Meistern in der Kunst aufzukommen. Daß dieß seit einiger Zeit immer so gewesen, scheint daraus zu erhellen, weil die Professores der Theologie meistens von andern Orten her berufen werden, wie denn unter den jezigen der einzige Probst Reinhard hier gezogen, und durch seine unläugbar großen Verdienste so geschwind empor gestiegen ist. Wissenschaften aller Art werden öffentlich und pri-

vatim gelehret, und es ist fast kein Fach des Unterrichts unbesezt. Seit einigen Jahren ist auch ein Professor der Oekonomie und Kameralwissenschaften in der Person des Herrn Aßmann angestellet worden, und so sucht man von Zeit zu Zeit zweckmäßigere und beßre Einrichtungen zu machen. Die Wahl und Einrichtung der Kollegien bleibt auch hier, wie auf allen teutschen Akademien, jedem Studierenden selbst überlassen, und es kann daher nicht fehlen, daß viele ganz verkehrt studieren, welcher Fehler nach der schönen Verfassung der englischen Universitäten vermieden wird. Nach unsrer Kirchen- und Universitäts-Ordnung v. J. 1580. soll zwar jeder Student, wenn er auf die Akademie kommt, sich bei einem Professor seiner Fakultät melden, und ihn um Rath fragen, und dieser soll dem Neuangekommenen aufs gewissenhafteste rathen, wie er sein Studieren nüzlich einrichten könne. Allein diese Ver-

ordnung ist zu alt, als daß sie allgemein bekannt seyn könnte, und überdieß würde dadurch den Lehrern, die meistens neben ihren Professuren noch andere Aemter haben, ein sehr lästiger Anlauf und Zeitverlust verursachet werden.

Die gelehrten Hülfsmittel sind hier sehr rar; die öffentliche Bibliothek, welche im ehemaligen Augustinerkloster an einem unbequemen finstern Plaze steht, erhebt sich nicht über das Mittelmäßige, und kann auch nie beträchtlich werden, wenn ihr nicht höhern Orts Unterstüzung gegeben wird, da ihre jezige kärgliche Unterhaltungsquelle jährlich etwa in 30. Gülden gewisser Einkünfte und eben so viel ungewisser besteht. Gelehrte also, vorzüglich Schriftsteller die Bücher nachschlagen wollen, befinden sich hier sehr übel, und die hiesigen Buchhandlungen können diesem Mangel eben so wenig abhelfen, da sie

nur die gangbarsten Bücher auf ihrem Waarenlager haben. Das lesende Publikum befindet sich desto besser, in dem für selbiges durch Lesebibliotheken, Lesegesellschaften und Journalistica aller Art gesorgt ist. Unter diesen zeichnet sich vornemlich die Lesegesellschaft aus, welche unter der Direction des Probsts Reinhard besteht, und 60 Mitglieder zählet, die zu seinem großen Predigercollegio gehören, und denen er die besten und interessantesten neuen Schriften auf diese Weise in die Hände spielt. Das Gedränge der jungen Theologen u diesem nützlichen Institut ist so groß, daß immer eine eben so große Anzahl Expectanten auf den Abgang der ordentlichen Mitglieder warten. Die Gesellschaft der Madame Wetzka, einer Frau von viel Verstand und Geschmack, ist die stärkste und in Rücksicht auf Auswahl unterhaltender Bücher die beliebteste Nach ihr folgt die des Herrn Professor Eberts, welche noch nicht zu den Um=

fang und der Festigkeit wie jene gediehen ist. In der Kühneschen Buchhandlung ist eine Lesebibliothek der neuesten Romane und anderer Schriften aufgestellt, die viel Zulauf hat. Auch die niedre Volksklasse weiß ihren Mann, wo sie ihre Lesewuth mit Robinsons, abentheuerlichen Begebenheiten und empfindsamen, mit unter auch schmuzigen Romanen stillen kann. Naturalienkabinete sind zwei, das öfentliche auf dem Schlosse, und das des Doctor Landguth. Das erstere ist nur den Anatomen wichtig, wegen der Menge vortreflicher Präparate, vorzüglich von dem berühmten Holländer Ruysch, und wegen einer vollständigen Suite Embryonen, nebst andern anatomischen Seltenheiten z. E. zweier zusammen gewachsener Kinder mit einem Kopfe, einen halben Dutzend gegerbten Menschenhäuten u. s. w. Das andere für einen Privatmann sehr ansehnliche Kabinet, verbreitet sich über die ganze Naturgeschichte.

Das ansehnliche Münzkabinet des verstorbnen Prof. Bergers, welches er zum Theil auf seinen Reisen in Italien gesammelt, und wovon der Katalogus einen ziemlichen Octavband ausmacht, steht wegen Ansprüchen darauf bei der Universität noch versiegelt und also unbenuzt. Die hier studierenden Ungarn haben eine eigne Bibliothek auf dem Augusteo, die aus ohngefähr 500 Stück besteht, welche von einem ehemaligen Adjunkt der philosophischen Fakultät Cassai, der ein gebohrner Ungar war, zu dem Gebrauch seiner Landesleute gestiftet worden, von denen auch zween freie Wohnung in einem Flügel des Augustei nebst andern Wohlthaten genießen und Bibliothekare dieser Büchersammlung sind.

Uiberhaupt sind der ansehnlichen Stipendien und Beneficien so viele, daß eine große Menge Unvermögende mit Leichtigkeit hier fortkommen können. Den Tisch im Konvictorio zu

erlangen hält nicht so schwer als in Leipzig, und von den 18. Tischen, deren jeder mit 12 Personen besezt ist, stehen gegen das Ende eines akademischen halben Jahres immer einige vakant, obgleich die Speisen, zwar nicht so gut als in einer Privatküche, doch genießbar und für einen nicht verwöhnten Gaumen meistens gut zubereitet sind. —

Die Lebensart ist in Wittenberg ziemlich einförmig; von Komödien, öffentlichen Gesellschaften und großen Konzerts, weiß man nichts, und das Echtische Kaffeehauß ist der einzige öffentliche Ort in der Stadt (einige unbedeutende Billiardstuben ausgenommen) wo man zuweilen mit Anstand erscheinen kann. Destomehr scheint der Ort darzu gemacht zu seyn, um hier den Wissenschaften obzuliegen, da der Reizungen so wenige sind, die den Studierenden von seinem Zwecke abziehen können, er müßte denn einen überwiegenden

Hang zur Unthätigkeit und Liederlichkeit haben. Die Freuden, welche der Genuß der schönen Natur, der mäßige Zirkel ausgewählter Freunde, der Zutritt in eine oder die andern Familie, wo Feinheit der Sitten und Wohlwollen herrschet, und die frohe Erfüllung unsers Berufs gewähret, sind die einzigen die wir hier kennen. In dem Hause des Hofrath Geißler und des Amtshauptmann von Hauchwiz versammelt sich wechselsweise eine kleine Anzahl Musikfreunde, welche durch wohl ausgeführte Trios und Quartets den Beifall jedes Kenners verdienen. Große stark besezte Stücke kann man hier nicht gut geben, denn wir haben zwar ganze Privatsammlungen vortreflicher Instrumente, aber nur eine geringe Zahl guter Spieler. Dafür besitzen wir aber einen großen theoretischen Musiker, den D. Chladni, dessen vorm Jahre zu Leipzig gedruckte und mit 11. Kupfertafeln erläuter-

erläuterte Schrift „Entdeckungen über die Theorie des Klanges“ von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, der sie dedicirt ist, sehr wohl aufgenommen worden. — Zuweilen macht sich auch der Burgemeister D. Bauer um das gesellige Vergnügen dadurch verdient, daß er auf seinem Saale Bälle veranstaltet, zu welchen auch jeder gesittete ihm empfohlne Student Zutritt haben kann. Hier findet man denn das jüngere schöne Geschlecht in Begleitung wachsamer Mütter und Tanten; und wenn gleich Corregio zu seiner Magdalene kein Original antreffen möchte, so muß man doch gestehen, daß Mutter Natur in Austheilung der Reize bei vielen nicht ganz karg gewesen ist. Da die wenigsten noch nie ausser den Gränzen ihrer Vaterstadt gekommen sind, auch sich hier eben kein Zusammenfluß von süßen Herren findet, so ist noch nicht viel haut goût der Sitten großer Städte zu spüren, sondern

mehr natürliche Ungezwungenheit und Simplicität herrschend; und ob sie gleich die dem weiblichen Geschlecht eigne Puzliebe nicht ganz verläugnen können, so stehen sie doch unter dem allmächtigen Gebot des Modejournals noch nicht so, daß sie mit jedem Monate Band, Frisur und Schnitt des Kleides änderten, und es fällt daher gar nicht auf, mit einerlei Anzug einige Bälle hinter einander zu erscheinen. Uiberhaupt ist der Aufwand der hier in Kleidern gemacht wird, nur geringe, und seidne Strümpfe sind eine seltne Erscheinung, an der man gleich irgend eine Feierlichkeit erkennet. Fast alle junge Leute tragen Stiefeln, welches aber bei den ewigen und unaustilgbaren von einer ziemlichen Heerde Schweinen täglich durchkneteten Schmuz der Gassen meistens nöthig zu seyn scheint. Die Roheit der Sitten, die man in vorigen Zeiten den hiesigen Studenten beimaß, ist jezt immer mehr abgeschliffen, und

wenn nicht zuweilen einige Wildfänger unter den Wenden, die hier in großer Anzahl studieren, begeistert von dem stark berauschenden und mästenden Biere, das man Guckguck nennt, einen Exceß begiengen, so würde man nicht Ursache haben der Universität deshalb einen Vorwurf zu machen. —

Noch etwas weniges von der Stadt, welche nebst den Vorstädten 434 bewohnte Häuser, und mit der Universität und zwo Compagnien Grenadiers fast 7000. Einwohner hat Jammern würden Sie, wenn Sie die Verwüstung sehen sollten, die das Bombardement, durch welches die Reichsarmee die Preußen Anno 1760. zu vertreiben suchte, angerichtet hat; 132 und also die meisten damals eingeäscherten Häuser liegen noch in Ruinen, auch sind noch 70 wüste Pläze von ehemaligen ältern Calamitäten übrig, und die arme Stadt scheint wirklich der Aufmerksamkeit unsers

gütigen Churfürsten entgangen zu seyn, weil er sonst gewiß auch hier die traurigen Spuren des siebenjährigen schrecklichen Krieges verwischen würde. Viele Grabmäler der ältesten Ascanischen Churfürsten, und überhaupt von mehr als 20 fürstlichen Personen liegen ohne Obdach in dem eingeschoßnen grauen oder Franziscanerkloster; und es fehlt wenig von einer gänzlichen Profanation derselben. Die Schloß- und Universitätskirche, in welche der Leichnam des Askanischen Churfürsten Rudolph III. aus jenen Ruinen transportirt worden, ist bald nach dem Bombardement schön und regelmäßig von den ergiebigen Beiträgen aus fast allen protestantischen Landen, *), welche sie als die Mutter der lutherischen Kirche ansahen, wieder erbauet worden. Die Churfürsten Friedrich der Weise

*) Auch die große Beherrscherinn Rußlands, hat aus ehmaliger nachbarlicher Freundschaft dazu beigetragen.

Weise und Johann der Standhaftige liegen vor dem Altar, und Luther und Melanchthon an den beiden Eingangsthüren begraben; metallne Platten auf dem Fußboden, und ihre Bilder in Lebensgröße an der Wand, angeblich von Lucas Cranach gemalt, bezeichnen die Ruhestätte der beiden großen Wiederhersteller der Freiheit und der verbesserten Religion. Alle Professores der Theologie, den Generalsuperintendent ausgenommen, pflegten ehedem in dieser Kirche zu predigen; gewöhnlich geschieht es jetzt nur instar omnium die Sonn- und Feiertage von dem Probst D. Reinhard, zu dessen meisterhaft ausgearbeiteten und eben so meisterhaft vorgetragenen Predigten der aufgeklärtere Theil der Stadt hinströmet; und an den andern Tage läßt man den leeren Stühlen von einigen unter den Namen eines Predigerkollegii verbundenen Studenten vorpredigen auch noch Horas singen. Das ehemalige Churfürstliche

Residenzschloß, das mit der Kirche zusammenhängt, ist zwar nach den Bombardement wieder hergestellet aber nicht zum bewohnen eingerichtet worden. Blos einige Zimmer dienen zu den Versammlungen, die jährlich dreimal des solennen Hofgerichts wegen gehalten werden, der übrige Platz ist meistens zu Korn- und Salzniederlagen verwendet. In dem einen Thurme ist das gemeinschaftliche Archiv beider Linien des Hauses Sachsen, das mit 14 Schlössern verwahret ist, zu denen das Churhaus 6. Weimar 4. und Gotha ebenfalls 4. Schlüssel, und das also nicht eher geöfnet werden kann, als bis Deputirte von allen Sächsischen Häusern zugegen sind, von denen jeder seine ihm gehörigen Schlösser zu eröfnen hat. Die Stadtkirche mit zween neben einander stehenden Thürmen ist noch ein altes winklichtes finsteres Gebäude, in welchem 2 Kanzeln stehen, deren eine nur die hohen Festta-

ge im Gebrauch ist, weil sich Luther ehedem derselben bedienet hat. Hier predigt D. Tittmann mit ungemeiner Herzlichkeit und Wärme, und es gereicht ihm zu nicht geringen Verdienst, daß er seine Vorträge, gegen jene die er sonst als Universitätsprediger gehalten, zu der Faßlichkeit und Gemeinverständlichkeit seines jezigen Auditoriums herabzustimmen gewußt hat. Von den 4 Diakonen besorgt einer die Landkirchen, und an der Schloßkirche steht noch ein Diakonus welcher Pestilentiarius genennt wird. Auch hält einer jener Diakonen zu gewissen Zeiten wechselsweise Gottesdienst in einer kleinen im Winkel der Stadt stehenden und durch eingeworfne Fenster verunstalteten, eigentlich für das daran stehende kleine Spital errichteten Kirche, welche, der Himmel weiß, aus welcher Ursache die Löffelkirche heißt.

Daß in der Mutterstadt der Reformation noch nicht aller Reformationsgeist erloschen

sei, davon mag nur indessen die ohne Widersetzlichkeit geschehene Verbesserung des Kirchengesangs zum Beweise dienen. Der Generalsuperintendent hat das alte Wittenberger Gesangbuch bei der neuen Auflage so eingerichtet, daß die besten alten Lieder mit wenigen Veränderungen an ihrer Stelle stehen geblieben, und an statt der ausgemerzten saft- und kraftlosen Gesänge neue und beßre eingeschaltet worden sind, so daß beide Editionen neben einander gebraucht werden können, und die neue nur nach und nach die alte verdrängt. Schon vorher hatte der Probst Reinhard in der Universitätskirche eingeführet, daß vor der Predigt aus dem gewöhnlichen Gesangbuche, und nach der Predigt aus einer kleinen Sammlung von 250. auserlesenen geistlichen Liedern, die in Leipzig bei Sommern gedruckt sind, gesungen wird, und niemand hat noch zu diesen allen gemurret So sucht man in der Stille Gutes zu wirken, ohne es mit großen

großen Geräusch in allen Gegenden auszuposaunen. Freilich giebt es noch manches zu verbessern, und die ersten Reformatoren würden sich gewiß gar sehr wundern, wenn sie wiederkommen und sehen sollten, daß man nach ihren Tode so bald stehen geblieben, das Werk für vollendet angesehen hat, und nicht weiter vorgerückt ist.

In Wittenberg ist fast kein einziges regelmäßig und im guten Geschmack gebautes Haus zu finden; die meisten kehren noch die Giebel nach der Gasse zu, und nur am Markte und hie und da in einigen Gassen findet man etliche gute und bequeme Gebäude; wie z. E. das Amt, und das Freibergische Haus, auch giebt das schön reparirte Provianthaus, und der vordere Flügel des Augusteums, in dessen hintern Theile man noch Luthers Wohnzimmer zeigt, der Stadt ein Ansehen, da er zum Siz einiger Dicasterien

renovirt und eingerichtet worden. Die Straßen sind des Nachts nicht erleuchtet, und man ist in der dicken Finsterniß genöthiget vor sich her den Weg mit dem Stock zu sondiren, daß man nicht an Jemand anrennt, oder in eine Goße — oder gar in den durch die Stadt fliessenden Bach falle. Todesangst aber steht man aus, wenn man des Nachts durch das einem Keller ähnliche, etliche 100 Schritte lang in die Krümmung gewölbte Elsterthor gehen oder fahren muß; denn da es weder erleuchtet noch an beiden Enden mit Schildwachten versehen ist, welche das Zusammentreffen zweier Wagen in demselben verhindern könnten, so ist man immer in Gefahr, gerädert zu werden. — Die ganze Stadt ist mit hohen Wällen umgeben, auf denen man einen angenehmen Spaziergang hat, und die schönste Aussicht geniessen kann, welche die hiesige Gegend gewähret. Uibrigens ist, ausser einigen unbedeutenden Gär-

ten und den Luthersbrunnen, (wohin Luther mehreremale wallete, als er das vierte Kapitel des Evangelii Johannis übersezte, um sich jene Geschichte recht lebhaft vorzustellen) der große Damm von der Stadt bis aufs nächste Dorf Pratau, nebst der Elbbrücke, die besuchteste und schönste Promenade. Die 360 Schritte lange Brücke ist vorm Jahre mit einem Kostenaufwand von mehr als 80000 Thalern aus Holz sehr schön und dauerhaft erbauet worden, nachdem sie seit anderthalb hundert Jahren durch die Schwedische Abbrennung in Ruinen gelegen. Die unter dem Wasser aus der Erde herausgezogenen eichnen Pfähle, die über 300 Jahre alt gewesen, durch und durch schwarz und der Versteinerung entgegen gegangen sind, haben einen wohl calculirenden Kopfe Gelegenheit gegeben, Stöcke daraus zu verfertigen, welche nicht nur hier stark getragen, sondern auch häufig auswärts versendet, und

mit 8. bis 16. Gr. bezahlet werden. Da die schiffbare Elbe nahe bei der Stadt vorbei gehet, so hätte Wittenberg die schönste Lage zum Handel; allein davon ist auch keine Spur hier, und nicht einmal ein erheblicher Kornmarkt ist da. Die Bürger treiben so genannte bürgerliche Nahrung, und die Circulation des Geldes hangt fast blos von der Universität ab. Nur 16 Leineweber und 14 Tuchmacher sind hier, die bei der hohen Veraccisirung sowohl der Materialien als der Waaren selbst, mit den nahen Anhaltinern, die keine Accise haben nicht gleiche Preise halten und also nie aufkommen können. Aus der Zahl einiger Handwerker und Kaufleute mögen Sie ohngefähr auf die Größe unsrer Consumtion schließen. Wir haben 27 Bäcker, 15 Fleischer, 13 Peruquiers, 37 Schneider, 64 Schuster, 15 Krämer und Kaufleute, und die Generalaccise trägt dem Churfürst von der Stadt monatlich gegen 1200 Rthl. ein.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß wir 3 Buchdruckereien haben, in denen 16 Gesellen meistens für auswärtige Buchhändler, besonders für die Berliner, arbeiten, wie denn auch die allgemeine deutsche Bibliothek hier gedruckt wird.

Genug von Wittenberg! und vielleicht zu viel von einem Orte, über dessen Wichtigkeit so viele nicht einverstanden sind, der aber doch, wie Sie gesehen haben, bei allen seinen Abstand von schönern und wichtigern Orten, noch Vorzüge genug besitzt, welche verdienten, daß ich sie Ihnen aufzählte, und der auch schon deswegen jeden kordaten Teutschen interessant seyn sollte, weil hier nach langer Finsterniß zuerst die Fackel der Vernunft muthig geschwungen, und die Aufmerksamkeit der Völker wach gemacht wurde, die schimpflichen Ketten der Sklaverei des Geistes zu zerbrechen, Vernunft und Schrift in ihre Rech-

te wieder einzusezen, und jene wohlthätige Veränderung zu bewirken, nach der mancher hellere Kopf unter den Fürsten so wohl als den Unterthanen in der Stille geseufzet hatte. In welchem Maase der Geist jener glücklichen Zeit noch auf Wittenberg ruhe, und in wie weit Ihre mehrmalige Aeusserung „ je näher Wittenberg, je weniger Luther" verglichen, mit dem ziemlich wahren Sprüchwort je näher Rom je weniger Pabst„ richtig sey, werden Sie aus dem vorher erzählten beurtheilen können.

Jetzt folgen Sie mir nun im Geiste auf meiner Reise nach der Niederlausiz, bis an deren Grenze ich Sie noch in diesem Briefe bringe. Da bis dorthin der Fall nicht eintritt, weswegen man sonst Fußreisen zu machen pflegt, nemlich um steile Berge gemächlicher zu übersteigen, bei schönen Gegenständen der Natur länger zu verweilen und sie bis

zur Sättigung zu genießen, so gieng ich mit der Post, und ließ mich die Pferde durch das Meer von Sand ziehen, welches anfängt, so wie man vor die Thore der Stadt kommt, und mit weniger Ausnahme bis durch einen großen Theil der Niederlausiz fortgehet. So bald man die Elbe aus dem Gesichte verliehret, verschwindet auf einmal der wenige Reiz den unsre platte Gegend hat, die Kultur nimmt ab, und magre Sandfelder, dürre Steppen, unabsehliche Lethen, abwechselnd mit diken Walde, und zuweilen in der Ferne mit armseligen kümmerliches Auskommen verkündigenden Hütten sind einige Meilen lang die Gegenstände, über die das Auge lieber dahin eilet als sich dabei aufhält. Die Unterhaltung mit einem sich zu mir gesellenden Proselyten aus dem Judenthume, welcher mir weitläufig erzählte, daß ihm seine Bekehrung zu Erfurt über 300 Dukaten gekostet, und der in seinen orthodoxen Erzählungen von der Glan-

turie (so nennte er die Aufklärung und Indifferentismus — vielleicht Galanterie, Modeton) sich nicht wenig Weisheit zutraute, machte, daß ich eher als ich gedachte in Zahne, einem geringen Städtgen von 232 Häusern und gegen 1200 Einwohnern ankam. Die Nahrung der Stadt besteht in Viehzucht, Ackerbau, und etwas Viktualienhandel nach Berlin, wohin ganze Wagen voll Grüze von da ausgehen. Die Bürger dieses Orts thun sich etwas darauf zu gute, daß nach ihrer Meinung Zahne in den ältesten Zeiten die Hauptstadt des Herzogthums Sachsen gewesen seyn soll, wovon jedoch die jezige Hauptstadt nicht ein Wort weiß. Dieß aber ist gewiß, daß sie ehedem zu der alten Grafschaft Brene gehört hat. Jezt nähert sich die Stadt immer mehr dem Ansehen eines großen Dorfes, indem sich die Bürger der Steine der an allen Orten wie durch eine Belagerung durchlöcherten Stadtmauer zu Baumaterialien für

ihre Häuser bedienen. Ich that den Wunsch, als ich unter den unsanftesten Stößen des Wagens durch die Stadt fuhr, daß man diese Ruinen doch auch zu Ausbesserung des löcherigten Pflasters verwenden möchte. Ich hielt mich blos eine Stunde auf, um die dortigen Gelehrten kennen zu lernen. Der Superintendent war verreißt, und ich brachte also die ganze Zeit bei den Diakon, M. Rungius zu. Dieser würdige junge Geistliche, wendet seine Nebenstunden vornemlich auf Studium der Bibel und morgenländischen Literatur, wovon er in seinen edirten morgenländischen Fragmenten für Freunde der Bibel, Beweise gegeben hat, die in der gelehrten Welt wohl aufgenommen worden, und ihm gewiß den Weg zu einen höhern Posten bahnen werden. Eine Stunde links von Zahne liegt an der Poststraße von Wittenberg nach Berlin ein Dorf Kropstädt, dessen ich hier gedenke, nicht nur weil ich bei den adeln Besizer des-

selben, einen Herrn von Krosigk, so manchen frohen Tag in geselliger ländlicher Freude genossen habe, sondern auch weil man dort eine Naturseltenheit findet, die man in Sachsen allgemein nur im Voigtlande suchen zu müssen glaubt, ich meine Perlenmuscheln. Man trift sie dort in einem der beiden Wallgräben, die das Schloß noch von der alten Ritterzeit her umgeben. Man hat zwar bisher aus Unkunde der Behandlungsart noch keinen andern Gebrauch als für die Neubegierde davon gemacht, und ich besize selbst einige Perlen davon, die zwar nicht groß aber doch sehr helle sind; indessen verdiente diese Sache doch einer mehrern Sorgfalt und Kultur, und ist als etwas dieser Gegend eignes, allerdings bemerkenswerth. —

Einige Stundten hinter Zahne verläßt man den Churkreis, und die Gegend wird etwas erträglicher, auch der Boden bebau=

ter. Die Aemter Jüterbog und Dahme durch die nun der Weg führet sind zwar Sächsisch, haben aber ihre besondere Verfassung und machen den einen Creis des Fürstenthums Querfurt aus, welches Churfürst Johann Georg der erste im Jahr 1635. vom Kaiser Ferdinand dem andern, und 1648. auf ewig unter den Namen der 4 eximirten Aemter abgetreten bekommen hat. Dieser Jüterbogische Creis zu den Dahme nebst 42 Dörfern, 26 Kirchorte und 14 Schriftsaßen gehören, hat seinen eignen Creisdirektor, Caßirer und Sekretair; die Landesstände versammeln sich alle Jahre auf dem Rathhause zu Jüterbog, und schicken alle 6 Jahre 2 Deputirte zu den großen Landtag nach Querfurt. Von 1656. bis 1746. hat eine Sächsische Nebenlinie dieses Fürstenthum besessen, nach deren Erlöschung es aber, (Burg ausgenommen, das durch Vergleich an Magdeburg kam,) wieder an das Churhaus gefallen ist, jedoch sei-

ne Privilegien in der gesetzlichen und Steuerverfassung nebst der Accisfreiheit behalten hat. Die Stadt Jüterbog ist ziemlich ansehnlich, in dem sie 689 Häuser und gegen 3000 Einwohner enthält. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war die Anzahl der Häuser fast 2000 die in der Folge durch Pest, Brandschäden und Verwüstungen des 30jährigen Krieges so weit vermindert worden, daß man nun aus den wüste gebliebenen Stellen Gärten gemacht hat. Sie ist mit starken Mauern, vielen Thürmen, doppelten Graben und einen Zwinger versehen, und muß in der vorigen Zeit als Veste nicht unbedeutend gewesen seyn. Ihr Alter setzen einige noch über Christi Geburt hinauf; gewiß ists, daß sie von den Semnonen und Wenden bewohnt gewesen, da der Name Jüterbog (Morgengott = oder Gott der Morgenröthe) eine Gottheit anzeigt, die von den alten Wenden verehret worden. Marggraf

Albert

Albert der Bär, und Wichmann Bischof zu Magdeburg nahmen sie im Jahr 1159 den Wenden ab, und sie wurde dem Stifte Magdeburg incorporirt, von dem sie, wie vorher schon gedacht worden, nach mancherlei Schiksalen an das Churhaus Sachsen abgetreten wurde. Da Jüterbog der Mittelpunkt von Ober- und Niedersachsen ist, so sind vorneimlich in dem 16ten Jahrhundert eine Menge Creis- und Fürstentage hier gehalten worden, und noch im Jahr 1611. war daselbst die große Zusammenkunft der Churfürsten und Fürsten wegen des Jülichschen Erbvergleichs; auch kamen die Theologen wegen des Interims mehrmals daselbst zusammen, zu welchen Absichten diese Stadt bei ihrer damaligen Weitläuftigkeit ganz bequem war. Die vielen Windmühlen um die Stadt her, deren ich mehr als 20. zählte, geben ihr ein frappantes Ansehen und Don Quixote, seeligen Andenkens, würde hier eine in Schlachtordnung

gestellte Armee ergrimmter Riesen zu erblicken geglaubt, und ein desto schwerer Ebentheuer zu bestehen gehabt haben. Diese Mühlen versorgen nicht allein die Consumtion der Stadt, sondern viele Besitzer derselben treiben auch einen einträglichen Mehlhandel. In den drei Stadtthoren hangt eine hölzerne Keule mit der Beischrift:

Wer seinen Kindern giebt das Brod,
und leid't im Alter selber Noth,
den schlag man mit der Keule todt.

Man erzählt mancherlei Geschichten von der Entstehung dieses Gebrauchs; so viel ist gewiß, daß er sehr alt seyn, und sich auf irgend eine allgemein bekannte Volksgeschichte der Vorzeit beziehen muß, die damals große Sensation gemacht hat, da er mit einer solchen Allgemeinheit in den dortigen Städten gefunden wird. Auch ist schon die Idee, jemanden seiner übel angewandten älterlichen

Zärtlichkeit wegen mit der Keule todt zu schlagen, so kraß, daß man ihren Ursprung nur unter einem rohen noch ganz barbarischen Volke suchen muß, obgleich diese Strafe gewiß nie zur Execution wird gekommen seyn. Jüterbog treibt viel Ackerbau, Brauerei, und Viehzucht, und die jährlichen 6 beträchtlichen Vieh- und Pferdemärkte bringen viel Geld in Umlauf; auch wird Tuch und Leinwand fabricirt und wollne Strumpfstrickerei getrieben. Um die Stadt herum befinden sich 82 Weinberge die schon im 13ten Jahrhundert von den Niederländern angelegt worden, deren Wein aber von keiner sonderlichen Güte ist. Der Flachsmarkt der jährlich gehalten wird, ist sehr ansehnlich und wird sehr besucht. Uiberhaupt ist wohl hier in dieser Gegend des Churkreises diesseit der Elbe die beste Oeconomie zu finden. Ein ganzer Strich Landes an der Brandenburgischen Grenze hin, der unter Albert den Bär von den Niederlän-

dern, (Flammingis) angebauet worden, und der jezt der Flämming heißt, unterscheidet sich durch bessern Boden, durch mehrere Cultur, und durch wohlhabendere Bewohner von der ganzen Gegend aufs vortheilhafteste. — Kirchen hat die Stadt 4. und 5 Geistliche, von denen einer Superintendent ist, unter dessen Diöces 11 Prediger stehen. Das Gymnasium ist mit 6 Lehrern besezt, kann aber mehr für eine Bürger als gelehrte Schule gelten, schikt jedoch zuweilen einige ihrer Zöglinge auf die Universität. Der Magistrat ist schriftsäßig, hat Ober = und Untergerichte, und steht blos unter dem geheimen Cabinet zu Dresden. —

Es war schon Nacht als ich endlich in Dahme anlangte, wo ich einen Tag zu bleiben gedachte, der mir auch in freundschaftlichen Umgange mit einem ehemaligen akademischen Bekaunten, dem dasigen Diakonsub=

stitut Baudius, mit dem verdienstvollen Superintendent M. Schnabel, und mit der angenehmen Krausischen Familie nur zu schnell verfloß. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig mit breiten lichten Gassen angelegt; die Anzahl der Häußer beläuft sich auf viertehalb hundert, und der Einwohner auf 3000. worunter ganz wohlhabende Familien, mehr als 100 Tuchmacher, über 20 Leinweber, und in allen Fächern geschickte Handwerker sind. Die Tuchmacher beziehen stark die Leipziger, auch zuweilen die Naumburger Messen, leiden aber jetzt freilich durch die hohen Wollpreise, mit denen die Preise der Tücher nicht gleichen Schritt halten. Wegen der Accisfreiheit ist auch der Handel in die Nachbarschaft nicht unbedeutend, ob man gleich nicht mehr so viel als sonst ins Brandenburgische absezt. In alten Zeiten ist Dahme eine Vestung, und eigne Herrschaft gewesen, hernach ans Erzstift Magdeburg,

und darauf an Sächsische Nebenlinien gekommen, zulezt von Johann Adolph Herzog zu Weißenfels in Aufname gebracht worden, da es dann an das Churhaus gefallen, hat auch einigen fürstlichen Witwen zur Residenz gedienet, und immer mit Jüterbog und Querfurt in Verbindung gestanden, beschickt auch den Querfurter Landtag, der immer auf den Dresdner folgt. Das 1715 erbaute Schloß, und der dabei gelegene Garten erheben sich nicht bis zu Merkwürdigkeiten, da sie jezt fast ganz ausser Gebrauch sind, obgleich ihre Unterhaltung dem Churfürsten jährlich auf 500. Rthl. kosten soll. — An der Hauptkirche des Orts steht der Superintendens und ein Diakonus; die Klosterkirche, welche erst seit 1747. zu Stande gekommen, hat ihren eignen Prediger, und es gehört eigentlich dazu ein Hospital und Waisenhaus, worinnen sich aber einstweilen, bis dessen Fond in Ordnung ist, der Prediger, der Küster und

die Mädchenschule befindet. — Vielleicht haben Sie in einem der neusten Stücke des deutschen Zuschauers von der geheimen Union gelesen, die durch Einfluß des bekannten Masius hier bestehen soll, und ich kann Ihnen sagen, die Sache ist nicht ungegründet. Es ist eine kleine Anzahl frommer Separatisten, die in den Ton der alten Ascetiker und Schwärmer einstimmen, sich an keine besondere Secte anschließen, den öffentlichen Gottesdienst, wiewohl mit Geringschäzung der dasigen würdigen Geistlichen, zwar besuchen, aber auch unter Leitung ihres Erzbischofs, eines dort bekannten Geistlichen besondere Conventicula halten. Da dieser ein großer Verehrer des Masius ist, so ist es wohl möglich, daß dessen Geist auf diesem Häuflein ruhet. Es sind gröstentheils gemeine Leute, ein paar Schneider, ein Schuster, und vorzüglich der Scharfrichter, welcher für die Gesellschaft den Werbeofficier, freilich nicht mit

den bündigsten Uiberredungsgründen, macht. So soll er jemanden, dem er zugeredet zu ihrer Gesellschaft zu treten, versichert haben, Bruder Lippach der Schuster weise den Weg zum Himmel ganz anders, und könne ganz anders predigen als die Geistlichen ꝛc. Stolz bei einer ziemlich großen Ignoranz ist doch immer das Hauptingredienz solcher Sectirer!

Genug für dießmal, mein Freund! wenn ich wieder schreibe so fange ich an, Sie mit der Provinz bekannt zu machen, welche eigentlich der Zweck meiner Reise war. Biß dahin leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Wittenberg am 16 November.

Mein werther Freund,

Versprochnermaaßen fahre ich fort Ihnen meine Reisebemerkungen mitzutheilen, die, wenn sie auch nicht so intereßant seyn können als ich sie Ihnen ehedem auf meiner Reise aus der Schweiz zuschickte, doch das Beobachtete so treu darstellen sollen, als ich es gefunden. Ich reisete von Dahme ganz frühe in Gesellschaft eines jungen Kaufmanns, Herrn Hills ab, welcher in Geschäften der Bramigkischen Tobackshandlung in Deßau durch dortige Gegenden eine ziemlich weite Reise machte, und dessen angenehme Unterhaltung mir den 2. Meilen weiten Weg bis Luckau sehr verkürzte. So lange man noch Dahme se-

hen kann bis Falkenberg, bleibt der Weg angenehm und abwechselnd, wird aber rauh und unbequem über den Rücken des Berges, bis die Gegend in der Nähe der Stadt ein lachenderes Ansehen gewinnt, wo die ehemaligen Weinberge gestanden, welche durch die zu Anfange des vorigen Seculums die Stadt belagernden Schweden verwüstet, und nun in Ackerland verwandelt worden. Wir waren bey dem schönsten Wetter unvermerkt an dem Ziele unsrer Tagereise, und hatten fast den ganzen Tag noch vor uns, die wenigen Merkwürdigkeiten des Orts zu besehen. Er liegt ganz nahe an der Grenze, und wird als die Hauptstadt der Niederlausitz angesehen, die ausser den öffentlichen Gebäuden 439. Häuser, und nach der heuer geschehenen gerichtlichen Zählung 1987. Einwohner hat. Wollte man von dieser Hauptstadt auf die Beschaffenheit des ganzen Landes einen Schluß machen, so würde das Urtheil über die Nieder-

kaufsz nicht vortheilhaft ausfallen; denn sie ist finster und unansehnlich, da die seit fast anderthalbhundert Jahren vom Feuerschicksal verschonten Gebäude der Stadt noch antique Form und Schnitt haben, und trägt das Gepräge einer nur geringen Kultur so gleich an der Stirne. Allein sie ist die Hauptstadt nur den Namen nach, und weil sie unter den Kreißstädten auf den Landtägen den ersten Plaz einnimmt. Die Landesdicasteria sind in Lübben, und andere Städte der Provinz übertreffen sie auch an Größe und Volksmenge, so daß sie also sehr uneigentlich die Hauptstadt heißt. Nur die Hefe des Landes schickt man ihr zu, indem hier das Zuchthaus für die ganze Provinz angelegt ist, mit welchem auch ein Waisenhaus verbunden ist, das aber wegen Mangel an hinlänglichen Fond, in nur sehr engen Schranken bleiben kann. Die Direktion darüber führt die aus dem Oberamtspräsident, Consistorialdirektor und Gegenhändler beste-

hende Commißion, worzu von Seiten der Landschaft noch einige Deputirte kommen. Die Beurtheilung der Frage, wer in diesem Hause als Armer oder Züchtling aufgenommen werden soll, hangt von der Oberamtsregierung ab. Meistens befinden sich über 100 Menschen darinnen.

Die Entstehung der Stadt fällt schon ins zehnte Jahrhundert, und sie ist bald in Ungarischen bald in Böhmischen Händen gewesen. Vom Kaiser Friedrich dem andern wurde sie 1250. mit einem festen Schloß, mit Mauern und Wällen versehen, die zu jener Zeit von Bedeutung waren, jetzt aber zum Theil ausgefüllt sind, das Schloß aber von dem vorigen Burgemeister Passerini in ein Lustgebäude verwandelt worden. Auch hat sie im vierzehnten Jahrhunderte die Münzgerechtigkeit gehabt, und man findet noch Lukauer Scheidemünze. — Doch ich gerathe in

die Aufzählung ehemaliger Vorzüge der Stadt, deren Schluß immer ein klagendes Fuimus Troes bleiben wird; also weiter zu ihren gegenwärtigen Zustande. Bürgerliche Nahrung, Krämerei für die Jahrmärkte der benachbarten kleinen Städte, Ackerbau und Viehzucht beschäftiget die Einwohner und da alles dieß nur schäfrig getrieben wird, Fabriquengeist aber fast gar nicht da zu finden ist, so wird man wenig Wohlhabenheit gewahr. Etwas rohe und gebleichte Leinewand wird nach Berlin ausgeführet, und die Produkte der hiesigen Stärke- und Poudremacher sollen die Hällischen an Güte übertreffen. Zum Gebiete der Stadt gehören 22 Dörfer, deren Bewohner so weit ich sie gesehen habe, da sie nur Dienstgelder und Erbpächte bezahlen, ein glückli-cher Landvolk verkündigen, als die welche nicht Unterthanen der Stadt sind, und, wie fast in der ganzen Niederlausitz, unter dem Joche der Leibeigenschaft seufzen. Die Käm-

merei des Raths hat jährlich auf 5000 Thaler Einkünfte, woraus die Rathspersonen salarirt und die öffentliche Baue besorgt werden, die aber nicht hinreichen die Schuldenlast zu tilgen, welche die Stadt drückt. Einer der 3 Burgemeister ist allezeit Stadtlandesältester. Die Haupt- oder ehmalige Chathedralkirche ist schön, und ihre alt gothische Bauart und innre Beschaffenheit verdienet wohl daß man sie genauer betrachtet. Sie ist sehr groß, und wohl 100 Schuh hoch gewölbt, welches Gewölbe auf 22 Pfeilern ruhet. Vom Altar aus macht sie einen ungemeinen Eindruck, da sich im Hintergrunde drei amphitheatralisch über einander gebaute Chöre befinden, auf deren obersten eine große mit 38 Registern versehene Orgel sich fast bis an die Decke erhebt. Die Kanzel ist ganz steinern, und mit erhabener stark vergoldeter Bildhauerarbeit versehen. Der Taufstein hat schöne Gemälde auf Kupfer mit beigefüg-

ten sinnreichen Inschriften. Auch findet man noch andere herrliche Malereien z. E. eine Vorstellung von der Uibergabe der Augspurgischen Confeßion — ein überaus schönes Abendmal = Stück, in dessen Hintergrunde alle actus ministeriales der lutherischen Kirche en migniature vergestellt sind — das Bresciußische Epitaphium, wo der Familienvater, ein ehemaliger Primarius allda, nebst seiner Gattin und seinen 13 Kindern, die alle in der Ober und Niederlausiz wichtige Aemter bekleidet haben, schön und nach dem Leben gemahlet da stehen. In dem Altarblatte ist ein komischer Einfall des Malers bemerkens werth, der vermuthlich aus Schmeichelei den damaligen Primarius im völligen priesterlichen Ornat unter die 12 Apostel mit gemahlet hat. — An dieser Kirche stehen drei Geistliche, welche noch manche Stunde mit dem ganz unnüzen Horassingen zubringen müssen, die sie auf etwas bes-

sers anwenden könnten. Zu verwundern ists, daß man diese elenden Ueberbleibsel des Katholicismus nicht abschaft, da man in dergleichen Dingen in der Lausiz weit freiere Hände hat als in andern Provinzen. Aber Anhänglichkeit an dem Alten, das immer so gerne unterhalten wird, erhält auch sie. Oder glaubt man, die Geistlichen hätten alsdann für ihre spärlichen Einkünfte zu wenig zu thun? — Ich besuchte den als Kanzelredner sehr geschäzten und durch einige dahin einschlagende Schriften bekannten Pastor Primarius, M. Köhler, und fand an ihm einen durch mancherlei Schicksale geprüften biedern Mann, mit nicht geringen Kenntnissen. Als Büsching von Petersburg nach Berlin gieng, sollte er dessen Nachfolger als Prediger bei der dortigen deutschen Gemeine werden, hatte auch schon die vom Graf Münnich unterzeichnete Vokation in Händen; allein Familien-Verhältnisse nöthigten ihn, diesen Ruf abzu-

abzuschlagen und einer Laufbahn zu entsagen auf der er mit mehr Glanz hätte auftreten können. Ausser der Hauptkirche sind sonst noch 6 Kirchen hier gewesen, von denen die Georgenkirche auf dem Markte zur Hauptwache und Sprizenhaus, die Franciscanerkirche zum Zuchthaus, die Frauenkirche zum Brauhause u. s. w. umgeschaffen worden. Zwei Hospitäler nebst Kirchen sind in der Mitte dieses Seculums in eins zusammen gezogen und nebst einer schönen Kirche in der Vorstadt erbauet worden. Es wohnen darinnen 36 Arme, die mit allen Bedürfnissen reichlich versehen sind, auch einen eignen Prediger haben, der zugleich Diaconus in der Stadt ist. — Die Stadt hat auch eine lateinische Schule, oder Lyceum, an dem 5 Lehrer stehen, von welchen die obersten wohl im Standte wären, Jünglinge auf die Akademie vorzubereiten; allein sie haben meistens nur undankbaren Boden zu bearbeiten, an

dem sie sehen, daß ihre Schüler oft ohne Beruf zum Studiren gekommen sind, und bei dem Zusammentreffen noch anderer äusserlicher Hindernisse, ist es kein Wunder, daß die Schule im Verfall ist. Die oberste Klasse hat gewöhnlich 18 Zöglinge, von denen jährlich etwa 4 auf eine Universität gehen. Irdische Vortheile können die Lehrer nicht anspornen ihre Pflicht mit Freuden zu thun, denn sollten Sie wohl glauben, daß der verdienstvolle Rector M. Wolf jährlich nicht 300 Thaler Einkünfte hat? und doch ists so, und auf eben die Weise stehen denn auch die andern schlecht. Sie erhalten ihre Besoldung blos von den ansehnlichen Revenues der Hauptkirche, wovon auch die Geistlichen salarirt, und ihre sammt den Schulgebäuden in erbaulichen Wesen erhalten werden, so daß die Bürger hierzu nichts beitragen. Jeder Lehrer hat hinlängliche und bequeme Wohnstube, und par terre sein Auditorium. Der kleine Bü-

chervorrath, oder die Bibliothek der Schule, besteht etwa aus 3000 Stück die meistens von dem Fürstl. Sächßl. Historiograph und Professor zu Gotha, Leschnert, der ehedem diese Schule besucht hatte, hieher vermacht worden sind. — Auch hat die Schule ein kleines Convictorium, worinnen täglich 7 Schüler Mittags und Abends unentgeldlich gespeiset werden. Ich lernte den gedachten Rector Wolf kennen, dessen Vorrath von alten Sprachkenntnissen freilich hier nicht am rechten Orte stehet, und der bei etwas weniger Gelehrsamkeit, und etwas mehr Geschmeidigkeit und Weltkenntniß seiner Schule noch nüzlicher seyn könnte. Er war ehedem Stubenpursche des jezigen Lexicographs und neuen Sirius am lateinischen Horizont, des Rektor Schellers in Brieg, und mit ihm zugleich Schüler von Ernesti. Da Scheller in der Vorrede zu seinem lateinischen Lexicon den

großen Ernesti auf allen Zeilen tadelte, auf die Herabsetzung seines doch allgemeinen anerkannten Werthes seine eigne Größe zu bauen, und Ernesti'n gleichsam auf die Achseln zu treten schien, so konnte dieß Wolf so wenig verdauen, daß er das unzeitige staunende Stillschweigen des Publikums über die kühnen Aeusserungen Schellers, durch ein an ihn gerichtetes Sendschreiben, das zu Leipzig 1784. bei Sommer gedruckt ist, unterbrach, und ihm über die unbilligen Kritiken, die er sich gegen den alten Ernesti erlaubt hatte, mit einer Derbheit die Wahrheit sagte, die nur seine Anhänglichkeit an seinen alten Lehrer und die hohe Meinung von dessen zwar immer großen aber doch nicht infallibeln Einsichten in die lateinische Sprache entschuldigen kann. — Ich hörte in Luckau von einer Lesebibliothek, die ein gewisser da privatisirender Herr von Wittenburg aus Kurland, den man für den Verfasser der Briefe über

die Galanterien von Berlin hält, und ehedem in Lübben ein Wochenblatt unter dem Titel „Lesereien“ edirte, errichtet hätte, und ich eilte dahin, um dadurch einigermaasen über den Geschmak des dortigen Publikums urtheilen zu können. Allein ich fand einen äusserst dürftigen Vorrath, und nur Volksromane nebst andern Broschüren von geringer Erheblichkeit, aus deren Lectüre man auf eine nur niedrige Stufe des Geschmaks möchte schließen dürfen, wenn nicht einige hellere Köpfe der Stadt ihre geistigen Bedürfnisse auf andere Weise z. E. durch die wohl eingerichtete Lesegesellschaft des Rathsherrn und Arztes D. Jehnichen, zu befriedigen wüßten. Dahin rechne ich aber nicht die geheimen Zusammenkünfte bei einem Kürschner, die noch ein Rest des religiösen Sectirgeists der vorigen Zeit sind. Man rechnet die Zahl dieser frommen Verbrüderten, deren Hunger nach religiöser Unterhaltung in den öffentlichen Religionsvor-

trägen nicht hinlängliche Nahrung zu finden glaubt, über hundert; doch kann ich nicht eigentlich sagen, welcher besondern Secte sie affilirt sind. Da sie sonst ihre Konventikel bei dem ehemaligen Primarius hielten, dem es jedoch vom Konsistorio untersagt wurde, dieser aber ein erklärter Herrnhuter war, so glaube ich, daß auch dieß fromme Häuflein als ein Uiberbleibsel jener Zeit den Grundsäzen des Herrnhutismus folgt.

Daß in dieser Gegend für den Zweck meiner Reise nicht viel zu thun war, werden Sie aus dem bisher erzählten gesehen haben. Ich ließ also die übrigen rauhen und mit finstern Haiden bedeckten Gegenden des Luckauischeu Kreises, Sonnewalde, Drähne, Finsterwalde und Dobriluck zu meiner Rechten, und eilte nach der Spree zu, in die zum Lübbenschen Creis gehörige Herrschaft Lübbenau, ohne den ganz wendischen Calauischen Creis und die geringe Hauptstadt desselben

von 200 Häusern zu berühren. Diese seit dem Jahr 1621. Gräflich Lynarische Herrschaft, welche aus einem Städgen, 20. Dörfern und einigen darzu gekauften Gütern bestehet, ist vielleicht der kultivirteste Strich Landes in der ganzen Niederlausiz, obschon die äußerst niedrige Lage desselben die Kultur sehr erschweret. Eine Stunde von Lübbenau nahe bei dem Dorfe Zerckwiz, nicht weit von der Straße wo die Allee anfängt, hat der letzt verstorbene Graf Lynar sich das sonderbarste Monument und Begräbniß erbauen lassen, das vielleicht existirt, und das seinen ganzen Charakter darstellet. Es steht mitten im Felde in geringer Entfernung von dem Begräbniß des Dorfs, aber auch nicht weit vom Gerichte und Schindanger, und sieht von weiten gerade zu wie ein stattlicher Galgen aus. Es ist nemlich eine 2 Ellen hohe runde Mauer, deren höhere Mauersäulen oben mit Balken verbunden sind, mit dem einzigen Unter-

schiede von andern gewöhnlichen Galgen, daß die Zwischenräume mit Lattenwerk ausgefüllt sind. Er wollte damit den Vorbeireisenden, denen dieß als ein Begräbniß eines Grafen gezeigt wird, gleichsam noch aus der Gruft zurufen: Hier liegt ein armer Sünder! Bekanntlich war er dem Herrnhutismus zugethan, wodurch er zu solchen überspannten Ideen verleitet worden. — Der Hauptort Lübbenau von 311. Häusern ist so ganz von Wasser umgeben und mit Kanälen durchschnitten, daß man sich nirgends ein deutlicher Bild von der Lage Venedigs machen kann, als hier, zumal wenn man, wie ich, auf den Thurm der schön gebauten Kirche steiget. Nie vergesse ich den frappanten Anblick den mir diese Aussicht gewährte! zu meinen Füssen das niedliche Städgen, das wohl auf eine halbe Stunde weit in die Länge gebauet ist, mit seinen regen Thätigkeit liebenden Bewohnern, vor mir und auf beiden Seiten eine grose Plaine,

durch Aerme der Spree in tausend kleine Inselchen zerschnitten, deren fette Grasung und malerische Gebüsche die schönste Schattirung machte, wenn die aufs Wasser scheinende Sonne im verdoppelten Lichte strahlte; — von allen Seiten wohl hundert kleine Kähne, deren Besitzer mit so viel Geschwindigkeit als Geschicklichkeit zwischen den beständigen Krümmungen hin und her fuhren und belastet mit Holz, Gras oder getrockneten Futter, welches in unzählichen hoch aufgethürmten Haufen im Freien steht, nach Hause zurücke kehrten, oder mit den Erzeugnissen ihres Fleisses ins Ausland schifften — hie und da hervorguckende Dörfer, Städte, oder deren Thürme — im Vordergrunde den dichten endlang des Stroms sich hinziehenden Spreewald, und im Hintergrund der Abhang der niedrigen Gebirge, über die ich von Luckau hergekommen! Ich konnte mich nicht satt sehen an dem herrlichen Bilde das vor mir lag, und

es prägte sich meiner Phantasie so lebhaft ein, daß ich es immer noch so oft ich will mit allen seinen Reizen vor meine Augen hinzaubern kann. Gewiß ist diese ganze Gegend in den ältesten Zeiten ein See gewesen, den die Spree verursachet hat, dessen Boden durch die succeßive Zurückweichung des Wassers nach und nach sichtbar worden, und wahrscheinlich ein undurchdringlicher Morast war, bis nach und nach sich Menschen anbauten, deren Fleiß den rohen Boden urbar machte, ihn mit noch mehrern Kanälen durchschnitt, und so dem Wasser immer mehr Land abgewann. Nach langen Regenwetter und im Frühjahre wenn der Schnee schmilzt, ergießt sich die Spree, und die ganze Gegend ist alsdann unter Wasser gesetzt, auf welchen Stadt und Dörfer wie die Ente auf dem Teiche zu schwimmen scheinen. Bei der so niedrigen und sumpfigten Lage des Orts sollte man meinen, es müßte sehr ungesunde Luft herrschen, und die Sterb-

lichkeit größer seyn als an andern Orten; und doch ists nicht so. Von den 2300 Einwohnern der Stadt sterben jährlich etwan 70. und also immer erst der 33ste, und von den Eingepfarrten sechs nicht kleinen Dörfern nur 30. Geboren in diesem Klima und gewöhnt an die Eigenthümlichkeiten desselben wächst hier ein schön und stark Volk auf, das Muth und Kraft hat mit den natürlichen Hindernissen ihres Fleisses zu kämpfen, und das bei einfacher Gemüsekost und Fleisch gesund bleibt und alt wird. Leute aus andern Gegenden hieher verpflanzt würden wahrscheinlich die nachtheiligen Einflüsse des Klima mehr empfinden als der Einheimische, und also nicht so gut gedeihen. Blos die Kinderblattern sind hier fürchterlich und richten zuweilen grose Verwüstung an, wie denn vorm Jahre gegen 100 davon hingeraft worden, seis nun durch eine falsche Behandlungsart der Patienten, oder weil wirklich das

Blattergift durch die Beschaffenheit der dasigen Luft verstärket wird. — Die Nahrung der Stadt hangt fast blos vom Bau der Gartenfrüchte ab, die in so ungeheurer Menge aller Art gezogen werden, daß man einen beträchtlichen Vorrath davon ausführen und verkaufen kann. Die schiffbare Spree erleichtert diesen Handel sehr, besonders nach Berlin, und nach ganz sichern Berechnungen hat man an dem gedachten Ort mehrmals jährlich für 2000 Thaler Gurken abgesezt, ia man hat vor etlichen Jahren wohl so viel blos aus Gurkenkernen gelöset, wie denn ihre Handlung mit allerhand Sämereien ungemein beträchtlich ist. Alles beschäftiget sich aber auch mit der Kultur dieser und andrer so nüzlichen und einträglichen Gartengewächse, und die Werkstätte der meisten Professionisten sind in den Sommermonaten geschlossen. Von 34 Schneidermeistern arbeiten etwa 6. auf dem Handwerk, und die Lein-

wandfabricirung die noch vor wenig Jahren wohl auf 300 Stühlen getrieben wurde, ist nur ganz geringe, da aus eben der Ursache um selbige Zeit die ohngefähr 100 Stühle schweigen. Vor nicht langer Zeit lag noch eine Gemeintheit der Stadt fast ganz unbenuzt; seit einigen Jahren ist sie ausgemessen, vertheilt, und in Gartenland verwandelt, das sich unendlich höher verzinset. Sie nuzen ein Stück Land wohl 6fach in einem Sommer, haben eine besondere Wissenschaft beim Säen, treten jedes ein, steken die Gurken nicht Reihenweise, sondern säen sie einzeln unter andere Gewächse, und wissen es schon beim Anfang der Blüthe genau zu bestimmen, welche tragbar ist oder nicht. Ackerbau findet sich in dieser Gegend so gut als gar nicht, und das meiste Getreide muß eingeführet werden; dagegen ist eine vortrefliche Viehzucht, welche von dem schönen und reichlichen Futter, das man von den Wiesen

oder Inseln des Spreewaldes gewinnet, ungemein befördert wird. Dieser Spreewald der theils dem Churfürst von Sachsen, wegen der Aemter Lübben und Neuzauche, theils dem Baron Huwald in Straupiz, und dem Graf Lynar gehört, hat wohl einige Meilen im Umfang, in welchem 7 Dörfer liegen, wohin zur Zeit des Krieges Menschen und Sachen retiriret werden, die man gerne in Sicherheit haben will, weil diese Gegend, durchschnitten von einer unzählbaren Menge Arme der Spree, für den Fremden oder den Feind gewissermaasen ganz unzugänglich ist, und nur im Winter auf dem Eise, oder im Sommer mit Kähnen kann besucht werden. Es gewährt auch in der That eine höchst interessante Spazierfahrt, wenn man zwischen lauter Wiesen, unzählichen Schobern Heu abwechselnd mit Gebüsch und kleinen niedlich bestellten Ackerstücken dahin schwimmt, und von einem Zusammenfluß von

Singvögeln — freilich auch oft von Mükken — begleitet wird, und man kann sicher behaupten, daß der Spreewald in Teutschland die einzige Gegend in ihrer Art ist, deren eigenthümliche Schönheit der Aufmerksamkeit jedes Reisenden wohl werth ist. Der sumpfige Boden der Hutungen und Wiesen dieses Spreewalds verstattet nicht, daß man das Vieh darauf treibe, und die Leute sind also hier durch die Beschaffenheit des Terrains ohne eine Menge gelehrter Bücher von der Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der Stallfütterung überzeugt worden, und man findet dort auch ganz vortreflich Vieh, und Mastvieh wird viel ausgeführet. Auch ist der Wildpretstand im Spreewalde so ansehnlich, daß man bis 40 Stücken öfters beisammen gehen sieht. Als im Jahre 1784. das Eis im Spreewalde losgegangen und sich die Hirsche auf die Anhöhen retiriret, hat man bei Raddusch einem Lynarischen Dorfe 293. Stü-

cke beisammen gesehen. — In der Stadt und der Gegend sind wohl auf 4000 Kähne, die freilich oft nur wie die Canoe's der Wilden aus einem ausgehölten Baume bestehen, auf denen aber doch oft noch ganz unerwachsne Kinder mit einer Behendigkeit und ich möchte sagen Verwegenheit, daher schwammen, vor der mir schwindelte. Sie leben aber wirklich wie die Enten von Jugend auf fast mehr auf dem Waßer als auf dem Lande.

Die Kirche des Orts ist ein schönes regelmäßiges Gebäude, das sehr gut in die Augen fällt. Zween Geistliche stehen an derselben, denen auch der Rektor der Stadtschule mit predigen noch beistehen muß, und wegen der eingepfarrten wendischen Dörfer, wird alle Sonntage auch eine Predigt in dieser unausgebildeten Sprache gehalten. Schön ist in dieser Kirche das Monument des Grafen Moriz Carl, der im Jahre 1763. gestorben ist.

Es ist vom Hofbildhauer und Professor Knöf-ler zu Dresden aus Pirnaischen Stein gearbeitet, und die Hauptfiguren, die Tapferkeit, Religion und Demuth, welche um das Lynarische Wappen, das vom Tode zerbrochen wird, her stehen, sind sehr sprechend, und verrathen keinen gemeinen Künstler. Noch besser hat mir die Idee gefallen, wie man dem vorlezt verstorbenen berühmten Graf Rochus Lynar ein Denkmal errichtet hat, ohne seinen letzten Willen, in welchem er sich diese Ehre nach seinem Tode verbeten hatte, gerade zuwider zu handeln. Auf der andern Seite des Altars nemlich ist in der Wand eine marmorne Tafel mit folgender Inscription besestiget:

Rochus Fridericus
Comes Lynariae
nat. d. 6. Decemb. 1708. denat. d.
13. Nov. 1781.
monumentum sibi poni vetuit.

Es ist dieser Rochus derjenige, dessen Universalität seiner Kenntnisse seine Zeitgenossen mit so viel mehrern Rechte bewunderten, da sie mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit und andern vortreflichen Eigenschaften vergesellschaftet waren, und der auch der Nachwelt in seiner erklärenden Umschreibung des neuen Testaments, bei der man zur Noth alle Kommentarien entbehren kann, ein Denkmal seiner tiefen theologischen und Sprach-Kenntnisse hinterlassen hat, das aere perennius ist. Rochus hinterließ viele Söhne; Christian Ernst, ein schwächlicher und von häuslichen Widerwärtigkeiten zu Boden gedrückter Mann, folgte ihm auf nur kurze Zeit in der Regierung, und verließ 2. Söhne, welche in Uyhst einen Rittersiz in der Oberlausiz an der Spree erzogen werden, wo die Brüdergemeine für junge Kavaliers und Grafen ein Erziehungsinstitut angelegt hat, dem der Schmierer des „Etwas über die jezige innre

Verfassung der Herrnhuter " der wie man weiß ein Renegat der Gemeine ist, die unerwiesensten und gehäßigsten Beschuldigungen wegen der dort herrschenden Sittenlosigkeit macht. Ein andrer Sohn des Grafen Rochus ist in Dänischen, und noch ein anderer in Heßischen Diensten, und endlich sind noch die beiden Gelehrten, Graf Kasimir und Friedrich, die sich bald da bald dort aufhalten, wie ich den leztern vor einigen Jahren in der Schweiz in dem Hause des Idillendichters Geßners kennen lernte. Den Graf Kasimir kennt man nicht nur wegen seines Hin- und Herschwankens von Secte zu Secte, sondern auch aus der gelehrten Fehde über die moralischen Predigten mit D. Rosenmüller in Leipzig, von welcher er aber nicht viel Lorbern davon getragen. Zu mehrerer Ehre gereicht ihm seine von D. Büsching edirte Nachricht von dem Ursprung und Fortgange der Brüderunität, vorzüglich die im Jahre 1781.

zu Halle erschienene andere sehr verbesserte Auflage, worinnen er mit großer Achtung die Beschaffenheit und Einrichtung dieser Gemeine beschreibt, zu der er damals gehörte. — Das unbedeutende Residenzschloß der Grafen ist bei der jezigen Minderjährigkeit des Nachfolgers unbewohnt. Ein altes Wappen nebst Beischrift, welches ich an einem Flügel desselben sah, zeigte mir, daß diese Herrschaft ehedem denen von Schulenburg und noch vorher denen von Köferiz gehört habe, welche leztere Familie überhaupt ehedem große Besizungen in diesen Gegenden gehabt. Die Herrschaft hat ihre eigne Kanzellei als die erste Instanz in Justizsachen von der in Civilsachen an die Regierung nach Lübben und das geheime Concilium in Dresden, und in kirchlichen Dingen an das Konsistorium nach Lübben appellirt wird. In dem Gebäude der Kanzellei, welches vor dem Schlosse steht, soll eine ziemliche Bi-

bliothek historischen und juristischen Innhalts und auf dem Schlosse eine noch größere befindlich seyn, die ich aber wegen Mangel der Zeit nicht besehen konnte. — Uibrigens muß ich noch anmerken, daß ich fast bei allen Unterthanen dieser Herrschaft die ich gesprochen (und Sie wissen, daß ich auf Reisen die Leute fleißig und scharf auf Inquisitionalartikel vernehme) eine allgemeine Zufriedenheit mit ihrer Regierung, und eine verhältnismäßig gegen andere Gegenden große Wohlhabenheit wahrgenommen habe, worzu ohnstreitig viel beiträgt, daß die Leibeigenschaft hier so gut als ganz aufgehoben ist. — Noch fällt mir zum Schluß bei, daß die Morroische Gewehrsabrique deren Bernoulli in seinen Reisen gedenkt, und die Leonhardi in seiner Geographie von Sachsen bona fide als eine Lübbenauische Merkwürdigkeit anführet, ein Unding ist. Morro ein Büchsenmacher puzt Flinten aus, macht auch wenns be-

stellt wird etwas Neues; allein wir fanden nicht einmal ein paar Pistolen vorräthig, die mein Begleiter so gerne gekauft hätte.

Von Lübbenau bis Lübben, wohin nun mein Weg gieng, nachdem ich mich von meinem bisherigen Begleiter getrennet hatte, rechnet man hier eine Meile — aber wohl zu merken, die Niederlausizer Meilen sind nach einem sehr großen Maasstabe gemessen; auch pflegt man die Entfernung der Orte in der ganzen Lausiz auf eine eigenthümliche Weise nach Viertel-Wegen zu berechnen, und versteht darunter eine halbe Stundte; so sind z. E. sechs Viertel Weges eine und eine halbe Meile. Ich miethete mir einen Kahn, auf welchen mich mein rüstiger Schiffer binnen fünf Viertelstunden nach Lübben brachte, und wofür ich nicht mehr als 8 Groschen bezahlte. Diese Fahrt auf einem Arme der Spree ist höchst angenehm, sowohl we-

gen der beständigen Krümmungen und Abwechslungen unter denen man von der Stadt aus dahin schwimmt, als auch wegen der Aussicht auf die Stadt Lübben, deren hervorstechenden weisen Thurm der Hauptkirche man auf dem wohl eine Stundte lang in gerader Linie durchstochenen Kanal immer vor Augen hat.

Nächstens schreibe ich Ihnen nun meine Bemerkungen von der Kreis- und Regierungsstadt Lübben, und beschließe also hiermit diesem Brief.

Dritter Brief.

Wittenberg den 30 November. 1788.

Jezt führe ich Sie, mein Freund, in den unkultivirtesten, sandigsten und unangenehmsten Kreiß der Niederlausiz, den Lübbenschen, oder Crumspreeischen, und ich rathe Ihnen, sich ja nicht weit von der Stadt zu entfernen, und Excursionen aufs Land zu machen, wenn Sie es nicht bei jedem Schritte fühlen wollen, daß Sie in der Gegend sind, die Ihnen so oft als die Wendische Tartarei vorgestellet worden. — Die Kreiß- und Regierungsstadt Lübben, in der ich mich einige Tage aufgehalten, fällt von der Seite wo ich herkam ziemlich gut in die Augen, ist auch in der That nicht schlecht gebauet, und unter den größern Städten der Niederlausiz die

niedlichste. Sie hat mit Inbegrif der Vorstädte 453. Häuser und gegen 3000. teutsche Einwohner. Denn nach einen Durchschnitt der vier vergangenen Jahre beläuft sich die Zahl der Gebohrnen jährlich auf 140, und die der Verstorbenen auf 125, von denen der vierte Theil auf die eingepfarrten wendischen Dörfer zu rechnen ist, aus welcher Angabe sich die obige Zahl der Einwohner nach Süßmilchischer Berechnung ergiebt. In der That eine nur geringe Bevölkerung, über die Sie sich aber nicht wundern werden, wenn ich Ihnen sage, daß hier nur eine geringe Betriebsamkeit herrscht, Fabriquen, und Manufacturen von einiger Bedeutung aber ganz fehlen. Die Tuchmacher, als die zahlreichsten in der Stadt, die in dem Falle wohl etwas thun könnten, sind meistens arm, und müssen als Gesellen arbeiten, um ihr kümmerlich Brod zu haben, einige 1000 Thaler Vorschuß unter Aufsicht eines redlichen Man-

nes, könnte diese Leute in nüzliche Thätigkeit versezen, und die Nahrung des Orts beleben. Da die günstige Lage der Stadt an der Spree dem Handel so vortheilhaft seyn könnte, die rohen Materialien als Flachs und Schaaf-wolle nicht im hohen Preiß, und die Consum-tibilien, worauf in Fabriquegegenden so viel ankommt, leicht und in Menge zu haben sind, so ists zu verwundern, daß noch kein unter-nehmender Kopf es versucht hat etwas fabri-quemäßiges in Gang zu bringen, oder daß nicht vielmehr der Hof selbst dieß thut, oder wenigstens andere darzu ermuntert und sie un-terstüzet. Es fehlet auch der Stadt nicht an Männern, deren Einsichten und Rathschlä-gen man in diesem Fache trauen könnte, und unter denen ich nur den Kaufmann Göz nen-nen will. Aber freilich muß man solchen Männern Hand bieten, ihre Unternehmungen nicht erschweren oder ihnen Hindernisse in den Weg legen, weil sie sonst leichte den Muth

sinken lassen, wenn sie alles gleichsam erst erkämpfen müssen, und am Ende lieber alles wieder aufgeben. Die Kaufleute der mitten in der Niederlausiz liegenden Brandenburgischen Stadt Cotbus haben durch viele Vergünstigungen und Unterstüzungen ihren Handel zu einer ansehnlichen Höhe gebracht, und sezen nun die Niederlausiz in Contribution. — Jetzt hangt die Nahrung und die Circulation des Geldes in Lübben blos von den verschiednen hier befindlichen Gerichtshöfen der Provinz, von etwas Ackerbau, Viehzucht, und Fischerei, und von der starken Passage der hier durch nach Leipzig und zurücke gehenden Waaren der Polnischen und Rußischen Kaufleute ab. Die leztern reisen gewöhnlich karavanenweiß, und ich sah bei meiner Anwesenheit eben einen Zug von wohl 100. leeren Wagen ankommen, welche eingekaufte Güter von Leipzig holen wollten; sie hielten hier einen Rasttag, allein die Pferde wurden

in keinen Stall gezogen, sondern kampirten auf einem freien Plaze der Vorstadt bei dem Gasthofe, und nur die ihrem Zugvieh so ähnlichen Knechte quartirten sich in die Stuben und Ställe des Gasthofs ein. Durch die allda garnisonirenden 4 Compagnien des Prinz Albrechtischen chevaux legers Regiments kommen nach einer sichern Berechnung jährlich auf 42430. Thaler in Umlauf. Dieß Regiment zu 666. Dienstpferden gerechnet braucht jährlich 19043. Dresdner Scheffel Hafer, von denen 11648 aus Churfürstlichen Aemtern und Magazinen abgeliefert, und mithin nur ohngefähr 800 Scheffel in der Provinz aufgekauft werden. Da auch die meisten Regimenter ihre Montirungs- und Equipagestücken nach der Willkühr des Chefs in andern Orten fertigen lassen können, und es auch meistens thun, so fließt der wenigste Theil von dem was dieß Militair zu Montirungs- und Fouragegeld erhält, in die Provinz zurück. Ehedem soll auch die Stadt

viel Nahrung durch die Bierbrauerei gehabt haben, die aber seit einigen Jahren, da dem Stadtmagistrate zu Tilgung der Stadtschulden erlaubt worden einen Pfennig Abgabe auf jede Kanne Bier zu legen, sehr abgenommen hat. Die Generalaccise betrug vom Bier im Jahr 1785 noch 1600 Rthl. und im Jahre 1788 nur gegen 1400 Rthl. Eben so zeigt sich die Abnahme der Nahrung bei der Brandeweinbrennerei, wo die Accise im Jahre 1785. noch fast 400 Rthl. und im Jahr 1788. etwa 150 Rthl. betrug. Aber auch diese Nahrung hat durch die erhöhte Abgabe davon, und durch die den nahe liegenden Dörfern ertheilte Conceßion Brandewein zu brennen gelitten, und wird wahrscheinlich noch mehr sinken. —— Sie sehen aus diesem, daß die Stadt keine Kräfte in sich hat, und daß wenn man ihr die Dicasteria und das zahlreiche Militair nehmen wollte, sie bald wieder das seyn würde was sie anfangs gewesen — ein elender Fischerort.

Das Aeusserliche der Stadt, die meistens ziemlich geraden Gassen, die Reinlichkeit, welche ich überall gefunden, und die zum Theil recht hübschen Häuser empfehlen Lübben sehr. Die Hauptkirche steht mitten in der Stadt hinter den Markte; für den hohen Thurm derselben hat man eine ganz besondere Sorgfalt, daß man ihn nemlich von Zeit zu Zeit übertünchet, ich kann nicht sagen aus welchen Gründen, vielleicht um sein Alterthum zu verkleistern, oder den in jenen trostlosen Sandwüsten um die Stadt her verirrten Wanderer, zu einen leuchtenden Signale zu dienen, oder um wenigstens mit einem Theile der Kirche zu glänzen, da das übrige Finsterniß und Grauen decket. Nicht leichte noch habe ich einen Tempel gesehen, der mehr als dieser durch Emporkirchen aller Form, durch Capellen, Betstübgen, Glas- und Gitterstüle, und durch eine Menge geschmackloser Verzierungen verunstaltet wäre als

dieser. Lassen Sie sich durch folgende Inscription die Ihnen bald in die Augen fallen wird

Tempore quo princeps Auguſtam protulit alma
Eſt renovata domus religioſa Deo.
Anno MDLXXXII.

nicht irre machen; man that damals nichts weiter an der Kirche als daß man sie äußerlich übertünchte, und wußte noch darzu die damalige glückliche Niederkunft der Kurfürstin von Sachsen mit dieser Uibertünchung in eine seltsame synchronistische Verbindung zu bringen. Auch entspricht diesem allen der antique Aufpuz der Geistlichen im Chorhemden und andere Schnickschnack finsterer Zeiten, so wie die Beibehaltung des Exorcismus, der Privatbeichte, und andrer zum Theil zweckwidriger Einrichtungen des Gottesdienstes, in deren Verbeßerung man dem Mutterlande nicht vorgreifen zu wollen scheint. Ich ging von ohngefähr Sonnabends Nachmittags bei

der Kirche vorbei, und da ich ein sonderbares Gekreisch einiger Stimmen darinnen vernahm, so trat ich hinein; allein wie erstaunte ich, als ich Niemand fand, als den Cantor nebst einigen Schülern welche mit sichtbaren Widerwillen einige Lieder eiligst daher schrien, worzu noch am Ende ein Geistlicher feierlich den Seegen sprach. Dieß sollte eigentlich eine Betstunde für diejenigen heißen welche den folgenden Tag das heilige Abendmal genießen wollen. Eben so wenig die Erbauung befördernd war Sonntags der Gottesdienst; man sang ausser der Menge der auch in Sachsen üblichen Lieder einen kraft- und saftlosen Gesang aus dem alten Lübbener Gesangbuch, das an Geschmacklosigkeit und Unsinn seines gleichen kaum in allen teutschen Landen finden wird, mit welchem mich nur die bald darauf folgende Predigt des Archidiaconus Eck einigermasen wieder aussöhnen konnte. Der jezige Generalsuperintendent M. Gretsel, den

ich

ich wegen seiner Abwesenheit nicht konnte kennen lernen, und den ich als einen gefälligen Mann schildern hörte, hatte ein neues Gesangbuch gesammelt, als sich das alte vergriffen hatte, allein er konnte den Abdruck des neuen nicht durchsezen, und das alte wurde ohne die geringste Abänderung 1787. wieder aufgelegt. Kaum daß er das Singen der lateinischen Lieder abschaffen konnte. Fast alle Sonntage nach der Predigt singt man ein Sterbelied, wenn es die Erben des in der vorhergehenden Woche Verstorbenen bestellen und natürlich auch bezahlen, und da man nicht annehmen kann, daß die Erben den Nuzen des Publikums durch Erinnerung an seine Sterblichkeit beabsichtigten, so liegt entweder ein lächerlicher Stolz derselben dabei zum Grunde, oder es ist gar noch ein Ueberbleibsel der alten so einträglichen Seelenmessen zu Nuz und Frommen des Verstorbenen. — Wenn eine Sechswöchnerin das erste mal wieder zur Kirche

geht, so bringt sie das neugebohrne Kind, trägt es in Proceßion um den Altar, und läßt es vor demselben noch einmal von einem Geistlichen, mit Vorlesung einiger wenig paßender Gebete, und eines eben so wenig schicklichen Davidischen Psalms, einsegnen, wobei pro studio et labore für ihn geopfert wird. Bei den Bauerweibern, oder auch solchen Bürgerweibern die nicht viel daran wenden, geschieht diese Benediction auch brevi manu, indem der Geistliche in der Halle der Kirchthüre wo sie hereinkommen stehen bleibt, und ohne weiteres Gebet blos durch ein Kreuz den Actus verrichtet, und die Sechswöchnerin alsdenn um den Altar gehen läßt um das Opfer zu erlegen. Man hält diese leere Ceremonie für so wichtig und wesentlich, daß derjenige Geruch der Kezerei um sich her verbreiten würde, der sich ihr entziehen wollte. Auch in Sachsen soll dieser Gebrauch noch an manchen Orten mit einigen Abänderungen zu finden seyn.

Daß man in der Niederlausiz dergleichen Dinge nicht abschaffet, und überhaupt, nicht mehrere Anstalt zur Reform und Simplificirung dessen was zum öffentlichen Gottesdienst gehöret, macht, nimmt mich um so viel mehr Wunder, je weniger der Schwierigkei en seyn dürften, die sich von Seiten der eigenthümlichen Verfassung der Provinz solchen Abänderungen entgegen sezen würden, die man in andern Provinzen welche verwikeltere politische Verhältnisse haben, allerdings besorgen muß. Da ich den an der Spize der Geistlichkeit stehenden Generalsuperintendent, wie schon gedacht worden, nicht kennen gelernt, so kann ich also nicht urtheilen, ob er nach seinen Grundsätzen zu solchen wohlthätigen Veränderungen die Hand bietet, und sie zur Sprache bringt oder nicht. Das aber weiß ich, daß in der Oberamtsregierung aufgeklärte rechtschaffne Männer sizen, welche mit ihm gemeinschaftliche Sache machen würden. — Fast habe ich mich zu

länge bei der Hauptkirche aufgehalten; desto kürzer werde ich bei den beiden andern seyn können. Neben der Hauptkirche steht gleich die wendische, in welcher nicht nur die in der Stadt wohnenden Wenden, sondern auch die von den eingepfarrten Dörfern Gottesdienst haben. Diese Wendische Gemeine ist stärker als die teutsche, welches man schon aus der Zahl der Kommunicanten sehen kann, die sich bei der teutschen Gemeine jährlich ohngefähr auf 2700, und bei der wendischen auf 4500 belaufen. Allein hier liegt die wendische Sprache in lezten Zügen, und die Nähe und genauere Verbindung mit der Stadt machet, daß sich hier die Nation fast ganz verteutschet hat. Auch ihr Gottesdienst ist so gut als ganz teutsch, indem nur noch der Formalität wegen der Glaube wendisch gesungen, und das Exordium der Predigt in dieser Sprache gehalten wird. Diese successive Wegwerfung einer todten unausgebildeten Sprache

ist einer der hofnungsvollen Strahlen der Morgenröthe jener Aufklärung, welche dieses notorisch unwissende Volk noch so sehr bedarf, und die nach den Erfahrungen bei allen Völkern jedes Zeitalters mit dem Anbau und der Ausbildung der Sprache immer gleichen Schrittes gegangen ist. — Die Spital- oder Gottesackerkirche ist äusserlich ohne alle Bedeutung, inwendig aber doch so übel nicht, ziemlich simpel, und bei weiten die beste unter allen Kirchen zu Lübben, auch in Ansehung der darinnen eingerichteten Gottesverehrungen, deren jährlich nur 9 sind, nemlich 5. zu den drei hohen Festen, 3 an den Bustägen, und an dem Marienfeste vor Ostern. Der Collaborator nnd Recktor versehen diese Predigten, von denen der leztere 6. zu halten hat. Diese Gottesverehrungen dauern nicht lange, indem vor und nach der Predigt nur ein Lied gesungen, und dann der Segen gesprochen wird, wo also der Prediger nicht fürchten

darf, daß die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer im Sommer so leichte durch Schlaf und im Winter durch Frost verlohren gehe.

Bei dieser Kirche vorbei geht über den Kirchhof der Fußweg in den Hain, das Rosenthal der Lübbener, und ihre besuchteste und angenehmste Promenade. Ein kleines Flüßgen, die Birste genannt, macht die Grenze zwischen diesen elysischen Gefilden, und dem Reich der Todten — dem melancholischen Gottesacker. Hohe dick belaubte Bäume, bei deren bejahrten Ansehen man in die Zeiten der Vorwelt zurücke versezt wird, wo unter ihren weit ausgestreckten Aesten die ältesten Bewohner dieser Gegend ihren Gott Luban verehrten — niederes Gebüsch von mancherlei Art, welches das schattigte und feierliche des Wäldgens vermehret — das entferntere Geräusch der Birste — und die labyrinthischen schlangenförmigen Wege, die bald ei-

ne lange Aussicht gewähren, bald durch eine plözliche Krümmung sich zu schließen scheinen, verschaffen sowohl demjenigen, welcher einsamen Genuß der Freuden der schönen Natur liebet, als dem welcher gesellig am Arm der Freundschaft und Liebe diesen reinen Wollustbecher leeret, den erquickendsten und unterhaltendsten Spaziergang. Jeden Morgen, so lange ich in Lübben war, habe ich noch vor Sonnenaufgang mich dahin begeben, und unter dem Morgengesang des zahlreichen Vögelchors eine Stunde äusserst zufrieden daselbst zugebracht. Wenn man am Eingange dieses Lustwäldgens über die Brücke kommt, so theilet sich der Weg, und der breitere Theil desselben führet links aufs Schießhaus, einen öffentlichen Ort wo die Geselligkeit immer eine beträchtliche Anzahl Menschen zusammen führet, welche bei einem Glaß Bier durch freundschaftliche Unterhaltung, Billard-Kegel-oder Kartenspiel, von

ihren Geschäften sich erholen. Ich zählte einmal unter dieser Gesellschaft 18 meistens junge Rechtsgelehrte, und wünschte der Stadt Glück zu einer so beträchtlichen Zahl der Vertheidiger der Rechte. — Auf dem andern Wege beim Eingange in den Hain gelangt man rechts durch verschiedene Krümmungen des Weges in einige Gärten und auf die wenigen Weinberge der Stadt. Die Hügel wo man sie angelegt hat sind todter Sandboden, den der Wind bei anhaltender Dürre in dichten Wolken umherführet, dem man aber seit ohngefähr 30 Jahren durch Fleiß und Geschiklichkeit so viel Consistenz und Brauchbarkeit gegeben hat, daß nun in dieser Sandwüste 3 Weinberge da stehen, die nebst einer Menge Kirschen und andern Obst jährlich immer schon 14 und mehr Eimer Wein liefern. Ein Bürger der Stadt Namens Schuster hat sich um die Kultur dieser Berge vorzüglich verdient gemacht, und seine Nachkom-

men haben ihm auf dem Plaz, wo er die ersten Reben angepflanzt, ein steinernes Monument errichtet, das zwar nicht von dem Geschmack und der Geschicklichkeit des Künstlers, aber doch von der Dankbarkeit zeuget, mit der man die Verdienste eines Mannes erkennet den vielleicht noch die spätesten Nachkommen als einen Wohlthäter der Stadt verehren, wenn sein Beispiel noch mehr als bis jezt nachgeahmet, und muthig auf der Bahn fortgegangen wird, die er so rühmlich gebrochen hat. Mich dünkt, ein solcher Mann verdiene ein öffentliches Denkmal und sein Name sollte in den Jahrbüchern einer Stadt mit mehrern Rechte verewiget werden, als der so manches unbedeutenden Burgemeisters. —

Ich kehre zur Stadt zurücke, von der ich Ihnen noch einiges zu erzählen habe. Das Schloß ist ein altes finsteres unregelmäßges

Gebäude, ohne allen Belang, und wird von dem jedesmaligen Oberamtspräsident bewohnet. Schöner ist nicht weit davon das Landhaus, welches die Landesstände vor nicht langer Zeit zu ihren Versammlungen an den Landtägen haben erbauen lassen. Es bestehet aus einem Corps de logis und zween Flügeln; ein schönes eisernes Gitter zieht sich von einem Flügel bis zum andern und schließt den Hof, über dessen Eingangsthore die Worte „pro principe et patria" stehen.

Jede Stadt der Niederlausiz von nur einigem Belange, ambitionirt eine Schule zu haben, von der junge Leute auf Akademien gehen können. So lobenswürdig dieser Eifer auch seyn mag, so wenig haben doch die meisten derselben die gehörige Unterstüzung und die erforderliche Anzahl Lehrer, daß sich etwas vollkommnes erwarten ließe. Eine, höchstens zwo lateinische Schulen, auf die alle jun-

ge Leute, welche studieren wollten, gehen müßten, würde für die Niederlausiz genug seyn. Die meisten Niederlausizer Schulen waren ehedem gewiß nur Bürgerschulen, mit einem Rektor und Kantor; die Magisträte aber wollten es vornehmer haben, und machten lateinische Schulen daraus durch Anstellung eines Konrektors, dem meistens noch der Organist als vierter Lehrer beigesellet ward. Keiner dieser Männer konnte anständig besoldet werden, und doch sollten sie ihre Schüler von A. B. C. durch das ganze weite Feld gemeinnüziger Kenntnisse, gelehrter Sprachen und Wissenschaften hindurch bis zum Eintritt in die academische Laufbahn führen. Wo wäre dieß bei dem Umfange des zu Erlernenden, und bei den wenigen vorbereitenden Lehrern möglich? Nur einige vorzügliche Köpfe können sich da mit Privathülfe irgend eines Lehrers jährlich durcharbeiten und mit Nuzen die Akademie beziehen, die andern gehen mit

leeren Kopfe dahin, und kommen gemeiniglich auch eben so wieder zurücke. Das Publikum verliert bei diesen Schuleinrichtungen auf zwo Seiten: denn erstens wird auf die jezt beschriebene Art die Absicht, die man bei Errichtung so genannter lateinischen Schulen hatte, nicht nur nicht erreicht, sondern man hat nun auch keine Anstallt mehr in der Stadt, wo der Bürger als Bürger vernünftig gebildet werden könnte. Daher habe ich nicht nur in Lübben sondern fast in allen Städten der Niederlausiz die Klage gehört, daß die Hälfte der Bürger nicht schreiben und kaum lesen könne. Fast überall hörte ich aber auch die Klage, daß diejenigen Lehrer, welche sich mit Erziehung des Bürgers insonderheit beschäftigen sollen, Kirchendienste haben, wodurch sie entweder wirklich abgehalten werden, oder doch sich als abgehalten entschuldigen können. Wenn wird man doch anfangen den Geistlichen von dem Erzieher zu trennen, und den Stand des

leztern nicht mehr als einen Appendix und Nothhelfer des erstern zu betrachten. Bei dieser Gelegenheit, da mir der Mund einmal von dem übergeht was das Schulwesen und die Lehrer drückt, muß ich auch noch die erniedrigende Art erwähnen, mit welchen die Schullehrer in den meisten Städten der Niederlausiz (leider auch noch in vielen Orten Sachsens) gezwungen sind, einen Theil ihres mit sauren Schweiß verdienten Brodes, durch den so genannten Neujahrs- und Gregoriusumgang vor den Thüren zu suchen und durch Singen sich gleichsam erst zu erbetteln. Einem Mann von Ehre und Gefühl muß das Herz bluten, wenn er den Greul mit ansehen muß, wie bei dieser Gelegenheit Stadtpfeifer, Balgtreter, Nachtwächter, Essenkehrer, Stadtknechte u. s. w. wie ein Heer von Freibeutern die Stadt durchstreicht, und er sich nun mit seinen Collegen und Schülern an den Zug dieses Gesindels bettelnd anschließen soll.

Wegbleiben darf keiner, sonst geben die einmal an dieser Gewohnheit hangenden Bürger nichts, und diese Einnahme ist ihnen doch als ein Theil ihres Salarii angewiesen. Oft schlägt man ihnen bei ihrer Erscheinung auf die kränkendste Weise die Thüre vor der Nase zu, — in der einen Stadt wurden einstmals aus einem angesehenen Hause jedem Schullehrer nur einige Pfennige geschickt, weil sie sich nicht alle gerade vor das Haus postirt hatten, und einige, wahrscheinlich aus Schaam langsam von der Seite nachgeschlichen waren; und was der Demüthigungen mehr sind, denen sich die Erzieher der künftigen Generation aussezen müssen. Es ist hier der Ort nicht Mittel anzugeben, wie diesem Unwesen abzuhelfen wäre; mir gnügt jezt, eine so wichtige und von manchen Seiten schädliche Sache hier öffentlich zur Sprache gebracht zu haben. — Die Schule zu Lübben hat 4 Lehrer, und schickt jährlich etwa 4 junge Leute

von den 20. in der ersten Klasse sitzenden auf die Universität. Sie ist immer so glücklich gewesen gute Rektores zu haben, die aber doch unter so mancherlei Verhältnissen das nicht haben ausrichten können, was sie vermocht hätten, und die so schlecht besoldet waren, daß sie sich bald nach andern Posten umzusehen genöthiget fanden, wo sie nicht unter Sorgen der Nahrung arbeiten durften. Der Lexicograph Scheller, und der Verfasser der Preißschrift über die Hindernisse des Selbstdenkens, Thieme, sind hier vor wenig Jahren noch Rectores gewesen. Der jezige ist M. Suttinger, ein aufgeklärter thätiger Mann, voll Liebe und Eifer Gutes zu stiften, der sich auch außer verschiednen guten Programmaten durch einige Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat. Schon im Jahre 1780. gab er einen Versuch christlicher Lieder heraus, die von seinem Dichtertalent zeugen, und 1786 edirte er: „ älteste Urkun-

den des Menschengeschlechts in den ersten neun Kapiteln des ersten Buchs Mosis" wo man lesenswerthe Bemerkungen so wohl in der exegetischen Bearbeitung dieser Materie, als auch in der Vorrede antrift. Da er ein heller Kopf ist, so konnte es nicht fehlen, daß er hie und da mit seinen Aeusserungen anstieß sich aber doch mit standhaften Eifer und sichtbar nüzlicher Thätigkeit durcharbeitete. Unter andern guten Einrichtungen seiner Schule hat mir vorzüglich auch gefallen ein declamatorium, in welchem er seine Schüler theils in Haltung kleiner Reden, theils in accentuirter richtiger Vorlesung teutscher und lateinischer Schriften übet, wodurch gute Pronuntiation und Declamation besonders bei künftigen Predigern ungemein befördert wird. Auch hat er für seine Schüler eine Lesegesellschaft errichtet, in der neue nützliche Schriften circuliren, die alsdenn in der Schule als Schulbibliothek aufgestellet werden.

Denn

Denn das will ich hier gleich überhaupt anmerken, daß die Niederlausiz keine einzige öffentliche Bibliothek hat, die von einigem Belange wäre, vielweniger sich bis zu einer Merkwürdigkeit erhübe. Die Wohlthätigkeit der Einwohner gegen arme Schüler ist zwar zu rühmen, allein sie verfehlt doch ihren Zweck meistens ganz, weil sie ohne die Lehrer zu fragen, welche Subjecte es verdienen, die Wohlthaten ertheilen, daher oft ein Unwürdiger aufgefüttert wird, und der Würdigere darbet. Schulinspector ist der Generalsuperintendent durch Auftrag des Stadtmagistrats, unter dem sich der Burgemeister Bekmann vorzüglich der Schule annimmt. Der Lehrer selbst aber stehen unter dem Consistorium. Ich bin, wie ich sehe, bei Gelegenheit der Lübbner Schule weitläufiger worden als ich gedachte, in dem ich eine Anzahl Mängel gerüget, die ich auf meinen Reisen an mehrern Orten bemerket, und worüber jeder Freund der Menschheit seine

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Stimme laut erheben sollte, um bis zu den Ohren derer durchzudringen, welche hier rathen und helfen müssen. Von der elenden Beschaffenheit der meisten Landschulen, wovon ich bei einigen Augenzeuge gewesen bin, sage ich nichts: die Sache liegt zu sehr am Tage, und die Nothwendigkeit der Reformation derselben leuchtet zu allgemein ein, als daß sie ein redlicher Niederlausizer bei sich für überflüssig halten sollte. —

Merkwürdigkeiten kann ich Ihnen von Lübben nicht weiter aufzählen. Der Gesundbrunnen bei der Stadt auf dem Marienberge besizt keine heilende Kräfte, und ist nur deßwegen in den Ruf eines Gesundbrunnens gekommen, weil dessen Wasser allerdings trinkbarer und weit reiner, als das Lübbensche ist, von welchem jeder üble Folgen empfindet, der sich einige Zeit hier aufhält. Daß hier in Lübben der Siz der höchsten Landesdicasterien sei, habe ich schon beiläufig

gesagt, und ich werde meine Nachrichten darüber, so wie noch andere allgemeine Anmerkungen über die Niederlausitz versparen, bis ich Ihnen die Beschreibung der Gegenden geliefert habe, durch die ich gereiset bin.

Einen großen Verlust erlitt ich, daß einige der einsichtsvollsten und gerechtesten Männer der Stadt der Herr Oberamtsrath von Trosky, und der Herr Landsyndicus von Stutterheim, auf deren Unterhaltungen ich mich gefreuet hatte, abwesend waren, und ich verließ also endlich Lübben und sezte meine Reise mit der Post nach Guben fort. Man rechnet bis dahin 6 Meilen, allein wir brachten fast 20 Stunden zu, ohne doch irgend eine Fatalität gehabt zu haben, und das langweilige und traurige dieses Weges wird mir immer unvergeßlich bleiben. Elendere Gegenden, trostlosere Haiden und Sümpfe, armseligere Dörfer und

Landleute sah ich nie als hier. Ein grundloses Sandmeer, welches zu durchwaden unsern kraftlosen, wie an den Wagen eines Römischen Triumphators neben einander gespannten vier Postpferden, eben so sauer ward, als wenn es der zäheste Morast gewesen wäre, eine unabsehliche Ebne, welche nicht eine einzige erfreuliche Aussicht darbot, pöbelhaftes schmuziges Geschwäz des Postillions und eines mitreisenden Kaufmannsdieners, Hunger und Durst bei einem vollen Beutel, indem in den wenigen Dörfern die wir paßirten entweder nichts zu bekommen war, oder der ganze Apparat der Eß- und Trinkgeschirre gleich so abschreckend aussah, daß man gar keinen Versuch wagte, den Ambrosia und Nectar dieser Kneipen zu kosten — dieß mein Freund, waren so ohngefähr die Mühseeligkeiten mit denen ich auf dieser Tour abwechselnd kämpfte. Nehmen Sie nun noch darzu die Sorglosigkeit des Postillions der in

der finstersten Nacht und in dem dicksten Walde auf seinem Size ruhig einschlief, und uns der Discretion seiner Pferde überließ, oder in jedem Dorfe bei irgend einem bekannten Bauer anhielt, um angeblich seine Tobakspfeife anzuzünden, und Sie müssen sich nur meine unzuermüdende Geduld und unerschütterlichen Muth beim reisen darzu denken, wenn Sie nicht glauben wollen, ich habe meinen Einfall diese wendische Tartarei zu durchstreichen hundertmal bereuet. In Lieberose, dem aus 148 Häusern bestehenden Hauptort der Gräflich Schulenburgischen Herrschaft von 19 Dörfern, wurden die Pferde gewechselt, und die Ungemächlichkeiten, die mich bis dahin begleitet hatten, erreichten auch hier ihre Endschaft nicht. Dieß währte so fort bis etwa eine kleine Stunde vor Guben. Hier veränderte sich die ganze Scene; ein lachendes Thal, durchschlängelt von einem Fluß, malerisch durch die zerstreut zwischen

Feldern, Wiesen, Weinbergen und Gärten liegenden Wohnungen der Stadt und nachbarlichen Dörfer, mit sichtbaren Spuren einer höhern Kultur und Wohlhabenheit — kurz ein Thal, das mit der berühmten Gegend bei Meißen wetteifern könnte, lag vor unsern Augen. Die 40 Jahre durch Arabien gewanderten Israeliten konnten nicht mit heißerer Sehnsucht nach dem gelobten Lande hinüber sehen, als ich von der lezten Anhöhe nach Guben schaute, und endlich daselbst anlangte. Gönnen Sie mir nunmehr nach einer so beschwerlichen Tour die Erholung, welche ich dort auf so mancherlei Weise fand, und erwarten Sie des nächsten hierüber von mir weitere Nachrichten.

Vierter Brief.

Wittenberg am 6ten December 1788.

Mein schäzbarer Freund.

Ihr Verlangen, mit welchem Sie meinen Nachrichten über das Paradieß der Niederlausiz — ich meine Guben — entgegen sehen, ist zu gerecht, und von mir selbst zu sehr in Ihnen aufgereget, als daß ich nicht eilen sollte dasselbe zu befriedigen. Entspricht die Beschaffenheit dieser meiner Nachrichten und Bemerkungen nicht der Erwartung die Sie sich davon machen, so will ich es auf mich nehmen, daß ich den an sich reichhaltigen Stof, bei den Geschäften und Zerstreuungen, unter denen ich lebe, nicht so zu bearbeiten und in jenem reizendem Gewande darzustellen vermocht habe, in welchem mir damals alles erschien, als ich am Arme der

Freundschaft im Genuß der mancherlei reizenden Scenen schwelgte.

Die Stadt Guben hat eine reizende Lage in einem von der Neiße durchströmten Thale, das ungemein fruchtbar ist. Sie ist alt, und seit dem Hußitenkriege, wo sie ganz eingeäschert worden von allgemein verheerenden Feuerschicksalen verschont geblieben, daher sind unter den 832. Häusern, woraus sie bestehet, wenig moderne Häuser zu finden, und die verschiednen antiquen Formen der zahlreichen Thürme der Stadtmauer zeigen, daß sie nicht nur manche Zeitalter durchlebet hat, sondern auch als feste Stadt in ältern Zeiten von Belange gewesen ist. Sie hat über 4000 Einwohner, indem nach einen Durchschnitt von 12 Jahren jährlich 139 geboren werden und 133. sterben. Diese Nachricht erhielt ich auf folgende besondere Weise. Ich trat in die Kirche, um eine so eben angegangene Predigt mit

anzuhören; ein höflicher Bürger nöthigte mich in seinen wohlvergitterten Stuhl, in welchem er die Zahl der Gebornen und Gestorbenen beim jährlichen Ablesen des Neujahrszettels angeschrieben hatte. Hurtig nahm ich meine Sreibetafel heraus und kopirte diese Zahlen von den lezten 12 Jahren. Mein Nachbar der nicht vermuthen mochte, daß mich diese angeschriebenen Zahlen intereßiren könnten, sah mich immer neugierig und bedenklich an, und hat vielleicht geglaubt, ich zähle dem Prediger die Worte nach. — Die Betriebsamkeit der Stadt und der zunächst liegenden Dörfer ist äusserst groß, und sie übertrift darinnen so wie überhaupt an Größe alle andere Städte der Niederlausiz. Die Art ihres Gewerbes bestehet nicht so wohl in Fabrick- und anderer Manufacturarbeit, obgleich auch etwas Laudtuch gefertiget und durch einen sehr betriebsamen, und selbst vom Hofe und der Commercien

deputation zur Belebung des dasigen Tuchhandels unterstüzten Mann, Namens Herzog, ausgeführet wird, sondern vielmehr in Kultur des Weins, verschiedner Obstarten, und andrer Gartengewächse, wovon nicht nur in der Stadt und auf dem Lande viel consumiret, sondern auch eine beträchtliche Quantität ausser Land abgesezet wird. Die ganze Mittagsseite der Berge um Guben ist mit Reben bepflanzt, die meistens einen rothen, dem Burgunder an Farbe und (wenn er alt ist) auch an Geschmack äusserst ähnlichen Wein geben, dergleichen man jährlich ohngefähr 10000 Eimer erbauet, wovon der Kurfürst auf anderthalbtausend Thaler an Accise bekommt, indem von jedem Eimer 3 gl. bezahlet wird. Der Weinbau ist in Guben sehr alt. Unter dem Markgrafen Conrad und Dietrich sollen Ankömmlinge vom Rheinstrom die ersten Rebensenker hier angepflanzt haben, welche Tradition sich dadurch bestätigt, daß

gerade die Gegenden, wo die ältesten Weinberge liegen, noch jezt die Rheinischen Berge genannt werden. Ehedem schränkte sich der hiesige Weinbau mehr auf blanken Wein ein, der sich doch weit weniger mit dem Boden und der Lage der Berge zu vertragen scheint als der rothe. Diesen empfahl aber ein schon lange daselbst verstorbener Arzt D. Kupiz aus diätetischen Gründen mit Wort und That so nachdrücklich, daß er jezt fast nur allein gebaut, und auch von Auswärtigen als ein gutes Antipodagricum gesucht wird. Man hat hier für die flüßigen Sachen eine eigene Berechnung nach Pitscheln; ein Pitschel hält 7 Kannen, 24 Pitschel machen ein Viertel Wein, und 20 ein Viertel Bier. *) Wie

*) Pitschel scheint nicht blos provinziell sondern ein ächtes altteutsches Wort zu seyn, wenigstens haben es schon die Angelsachsen mit nach Britanien gebracht, wo noch jezt pitcher ein Krug heißt, und wie der Engländer einen getreuen Liebhaber des Bierkrugs noch jezt a

stark man sich auf den Obstbau legt, können Sie daraus sehen, daß man zu der Zeit der Reise mehrmals in einem Monate für 4000 Thaler Aepfel, 1800 Thaler Birnen und bis 1600. Thaler Kirschen bei der Accise angegeben, und zuverläßig eben soviel verschwiegen hat. Den Ertrag der welschen Nüße konnte man sonst auch immer gegen 1000 Thaler rechnen; allein die mörderischen Winter der vergangenen Jahre haben eine große Zerstörung unter diesen empfindlichen Fruchtbäumen angerichtet, von der sie sich so bald nicht erholen können. Nehmen Sie nun noch Pflaumen und andere Gartengewächse, und Sie werden es nicht unwahrscheinlich finden, daß die Stadt Guben nach glaubwürdigen Zeugnissen jährlich auf 18 bis 20. tausend Thaler für Obst ziehet. Der meiste Ab-

pitcher · man nennet, so heißt in Guben ein fleißiger Trinker ein Pitschelbruder, und Pitscheln so viel als zechen. —

saz gehet ins Brandenburgische vornemlich nach Berlin, und zwar geschieht dieß alles zu Wasser. Hinter der Stadt Guben nemlich drängt sich aus einem Seitenthale am Fuß der Berge her ein Flüßgen, die Lubist, das sich gleich unterhalb der Stadt in die Neiße ergießet, und der Hafen der Gubner ist, wo alle ihre Kauffartei = Schiffe aus und einlaufen. Aus diesem Flüßgen nun schifft man in die Neiße, welche einige Stunden von Guben in die Oder fällt, und aus dieser gelangt man, vermittelst des großen 5. Stunden langen Kanals bei Mühlrose in die Spree und also nach Berlin wohin die meiste Ausfuhr gehet. Auch bauet man hier große lange Oderschiffe, und verkauft sie zu 5. bis 600. Thaler. Die Bierbrauerei wird ebenfalls stark getrieben, und es sind oft Monate wo bis zu 700. Tonnen dieses guten und starken Bieres ausgeführet werden, da die Stadt, wie viele andere alte Städte ein Zwangsrecht

hat, nach welchem alle im Bezirke einer Meile um sie herumliegende Dörfer das Bier aus der Stadt nehmen müssen. Diese Meile aber ist eine ächte wendische, so daß man auch in der ganzen Gegend die Gubner Biermeile sprüchwörtlich für eine recht lange, zu sezen pflegt. Bei diesen verschiedenen Nahrungszweigen, zu welchen noch ein starker Speditionshandel nach der Oberlausiz mit den von der Oder hier ausgeladenen fremden Waaren kommt, den vorzüglich ein mit den Hernhutern verbrüderter Mann treibt, ist es nicht zu verwundern, wenn in der Stadt eine Wohlhabenheit herrscht, die einem gar bald auffällt, wenn man einige Tage daselbst verweilet. Ehedem war auch zu Guben eine Salzsiederei, worzu Portugisisches oder Spanisches Boy über Stettin die Oder heraufgebracht, und mit dem daraus gefertigten Salz die ganze Provinz privative versorgt wurde, doch so daß die Herrn und Ritterschaft für ihre Haushaltun-

gen auch fremdes Salz nach Belieben holen konnten, welches Privilegium auch der Rath zu Guben hatte, und das auf 2 Salzwagen erholte Salz auf einer besondern noch jezt den Namen des Salzmarkts führenden Gasse feil zu halten berechtiget war. Diese gedachte Salzsiederei hat gegen Anfang dieses Jahrhunderts, wegen Mangel des erforderlichen Salzboys, wieder aufgehöret und die ganze Gegend wurde alsdenn mit Hällischen durch die Oder in Tonnen herbeigeschaften Salze versehen. Seit 1778. aber wird nach der getrofnen allgemeinen Einrichtung lauter Chursächsisches Salz verbraucht, und dasselbe mit schweren Kosten auf der Achse von Dürrenberg nach Guben in das dasige Salzamt gebracht, wo jährlich gegen 10000 Scheffel vermessen werden. Das andere Salzamt der Provinz ist in Lübben. Die vornehmsten Gassen sind Abends hinlänglich erleuchtet, und die Reinlichkeit welche sich öffentlich findet, gehet in den Häu-

fern in eine Art von Luxus über, der die Mittelstrase zwischen kleinstädtischer Ziererei und der Prunkliebe gröserer Städte hält. Für das gesellige Vergnügen ist hier, vorzüglich in den Wintermonaten, sehr gut gesorget, und es wechseln fast alle Tage der Woche mit Konzert, Assemblee, Spiel und Tanz. Herr Buckatzsch, Accisprokurator und Syndicus der Stadt, ein Mann von viel Verstand und froher Laune, ist es der sich jezt vorzüglich um Beförderung der geselligen Freude dadurch verdient macht, daß er den ungezwungenen gesellschaftlichen Ton, zu welchen der brave General Carlsburg das dasige Pub ikum durch herzliche Vereinigung des Civils mit dem Militair gestimmt hat, zu erhalten, und durch freundschaftlichen Zuspruch jede Saite, die zu einen Miston verstimmt seyn sollte, wieder umzustimmen weiß. Dieser eben genannte General Carlsburg war, so lange er lebte, die Seele aller dasigen Vergnügungen, und schuf

mit

mit einem großen Aufwande, der ihm nie ganz ersezt wurde, die Verkaufpläze der Tuchmacher auf dem Gewandhause zu bequem eingerichteten Assemblee — und Tanzsälen um, die noch jezt zu dieser Absicht, den Gerechtigkeiten der Tuchmacher ohnbeschadet, gebraucht werden.

Oeffentliche Bibliotheken, Kabinete und andere dergleichen Merkwürdigkeiten suchen Sie hier vergeblich; aber Sie finden mehr als alles dieß — eine Schule, die an guter Einrichtung und Vollkommenheit, zu der sie seit wenigen Jahren gediehen ist, alle andere Schulen der Lausiz wo nicht übertrift, doch mit ihnen wetteifert. In der Niederlausiz ist sie die zahlreichste und blühendste, und in den ersten beiden Klassen sizen immer gegen 80. Zuhörer, von denen jährlich sechs und mehrere auf Akademien gehen. Fünf Docenten arbeiten an der ganzen Schule, wel-

ches bei dem starken Numerus der Auditoren, vornemlich in den obern Klassen, allerdings zu wenig ist, daher die Unbequemlichkeit entspringt, daß ein Lehrer in manchen Stunden eine Lektion mit zwo Klassen hat, die doch ganz natürlich in Kenntnissen verschieden seyn müssen. Die Geschiklichkeit der beiden ersten Lehrer, des Rektor Böttiger, und des Conrektor Schaarschmidt, weiß zwar diese Unbequemlichkeit so unschädlich als möglich zu machen, allein besser wäre es doch sowol für Lehrer als Schüler, ihr durch Anstellung noch eines Lehrers gänzlich abzuhelfen, und jedem Lehrer seinen genau bestimmten Wirkungskreis anzuweisen, ohne ihn mit Arbeit zu überladen. Gemeinnüzige Kenntnisse, Mathematik, neue und alte Sprachen werden hier mit dem Fleiße vorgetragen, von welchem sich wohl vorbereitete auf Akademien gehende Jünglinge hoffen lassen. Vorzüglich gereicht es dieser Schule zum Ruhme, daß bei ihr die

sonst so sehr vernachläßigte griechische Litteratur eifrig getrieben wird, und der Homer obschon nicht das Vademecum der Schüler, doch ein Lieblingsschriftsteller derselben ist. Fürchten Sie nicht aus dem jezt erzählten eine steife bis zur Pedanterie getriebene Anhänglichkeit an alte ausgestorbene Sprachen; denn erstens werden sie mit dem Geschmak vorgetragen, der sich von den oben genannten beiden aufgeklärten Männern erwarten läßt, und dann werden hier die Schüler mit den neuern Sprachen vorzüglich mit der teutschen Litteratur unter Leitung des Rektors eben so bekannt gemacht als mit der alten. Zu dem Ende hat er ein Leseinstitut errichtet, in welchem nach seiner Vorschrift die nüzlichsten und am besten geschriebensten teutschen Bücher nach gewissen Gesezen circuliren, über deren Inhalt alsdenn die Leser Rechenschaft geben müssen. Er schrieb zu Ankündigung dieser Einrichtnng vorm Jahre ein Pro-

gramm auf etwa 3 Bogen „von dem Misbrauche der teutschen Lectüre auf größern Schulen und Gymnasien und einigen Mitteln dagegen" welche lesenswerthe Abhandlung bekannter zu werden verdient, als sie es nach dem gewöhnlichen Schiksal solcher Gelegenheitsschriften ist. Uiberhaupt habe ich nicht leichte einen psychologisch beobachtendern Schulmann gefunden als der Rektor Böttiger ist, und seine Einrichtungen sind vom handwerksmäßigen Schlendrian so weit entfernt, daß sie sich vielmehr alle auf vernünftige und geprüfte Grundsätze gründen. Da er ehedem in großen Häusern als Hofmeister gelebt hat, so besizt er nicht nur eine ungemeine Menschenkenntniß, sondern sein ganzes Betragen hat auch eine gewisse Politur, die man an seinem Stande so oft vermisset. Daß dieses auch auf seine ihm untergebenen Schüler, welche zerstreut in der Stadt wohnen, Einfluß habe, ist ganz begreiflich; nirgends

als hier sahe ich Schüler deren Aeusseres sogleich Anstand und Sittlichkeit versprach, nirgends als hier hörte ich so wenig Klagen über lermende Ausschweifungen, durch welche sonst dergleichen junge Leute ihre zukünftige academische Freiheit in Gang zu bringen suchen. Ein groser Vortheil für die Schule ists, daß der erste Inspector derselben, der Landesälteste und Burgemeister zu Guben Kletschke, einstimmig für einen helldenkenden vortreflichen Mann gilt, der jede gute Einrichtung möglichst begünstiget und unterstüzet, und daß der Primarius der Geistlichkeit Riepke, ein sanfter gefälliger Mann, nicht nur im ununterbrochnen Einverständniß mit dem Rektor lebt, sondern auch arme Schüler sehr werkthätig unterstüzt, und diese Wohlthätigkeit bei manchen selbst bis auf die Universität erstreckt.

Hier in Guben, mein Freund, können Sie auch den Wunsch realisirt sehen, den schon viele große Erzieher geäussert haben, den Nuzen des öffentlichen Unterrichts nemlich mit jenem der Privaterziehung zu vereinigen. Der Rektor Böttiger hat in seinem Hause eine Pensionsanstallt errichtet, die jezt aus 7 Jünglingen besteht, unter denen zween polnische und verschiedne innländische Edelleute sind. Diese wohnen unter der Aufsicht zweier Hofmeister in einigen Zimmern, bekommen von diesen beiden Männern in gewissen Fächern Unterricht, besuchen die öffentlichen Lehrstundten in der Schule mit, und hangen in dem Plan ihres Studirens und ihrer Einrichtung von dem Directorio und der Oberaufsicht des Herrn Böttiger ab. Da sie zugleich an seinem Tische speisen, seine Gattin aber ein liebenswürdiges artiges Weib aus Dresden ist, überdieß auch hier die Lehrer der Schule in jeder Gesellschaft von

guten Ton willkommen sind, und von dem steifen Zwang anderer Städte nichts wissen, so bekommen dadurch seine Zöglinge auch Gelegenheit sich in Artigkeit und guten Sitten zu bilden, und mit der Welt und ihren Vergnügungen auf die unschädlichste Weise bekannt zu werden.

Hier in Guben ist der einzige Blizableiter, den ich in der Niederlausiz gefunden habe, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich auch aus diesem Umstande, und aus der Art und Weise wie er errichtet wurde, auf einen Grad der Aufklärung schlüsse, zu den sich andere Städte der Provinz noch nicht erhoben haben. Dieser Ableiter ist an der Hauptkirche der Stadt angebracht, und das vornehmste Werkzeug bei dessen Verfertigung und Aufrichtung war ein Römischkatholischer Geistlicher aus Sagan, der Augustiner Preuß, ein Schüler des ehemaligen berühmten Abt Felbigers daselbst. Der große Hause, der in andern Or-

ten von dieser Größe meistens noch confuse Begriffe in solchen Dingen hat, und hier wohl gar die Religion mit ins Spiel gemengt hätte, verhielt sich hier ganz ruhig, sah die Sache mit Beifall an, und ist seit der Zeit durch den reellen Nuzen noch mehr dafür eingenommen. In wie ferne Kanzelvorträge hellere und reinere Begriffe in Guben gangbar machen, kann ich nicht ganz bestimmen, da ich die dortige Geistlichkeit zu wenig habe kennen lernen. Daß man gottesdienstlichen Versammlungen gerne beiwohnet, sah ich zweimal in den vollen Kirchen. Doch separirt sich noch ein Häuflein Hernhuter, welche bei dem Amtmann Kessel auf ihre eigne Weise sich noch erbauen und aufklären. —

Die Officiers des da garnisonirenden Langenauischen Regiments stehen mit den Einwohnern der Stadt in der angenehmsten Verbindung, und ich habe einige vortrefliche Männer von denselben kennen lernen, als ich bei

dem Herrn Obristen von Pistoris speiste. Auch hat der jezige Chef des Regiments, der würdige General von Langenau eine aus den brauchbarsten und neusten militairischen Schriften bestehende Regimentsbibliothek, und eine Cadettenschule hier errichtet, wo die zu Officiren bestimmten jungen Leute militairische Mathematic und Tactic, Calligraphie, Geschichte und Geographie zu erlernen die vortheilhafteste Gelegenheit haben. In den erstern ertheilt der Lieutenant Hiller, ein Mann dessen geprüfte Herzensgüte und trefliche Kenntnisse allgemein gerühmt werden, Unterricht. Er hat schon seit einigen Sommern mit seinen Cadetts zum Vergnügen die Stadt nebst der ganzen umliegenden Gegend 2 Stunden weit ausgemessen und in einen Riß verzeichnet, dessen Vollendung man begierigst entgegen sieht. In den andern Wissenschaften giebt M. Schmalz Stunden, der Lehrer an dem Böttgerischen Institut, und ein Mann von ausgebreiteten

Kenntnissen in der Geschichte und Geographie ist, wie wir denn vielleicht bald etwas über die Vaterländische Geschichte von ihm zu erwarten haben. Daß ich bei den Herren Böttiger und Schaarschmidt bei meinen Dasein manche Stunden zugebracht, können Sie leichte glauben, da man in der Gesellschaft dieser angenehmen Männer sich so wohl befindet. Bei einem Soupe des erstern hatte ich das Vergnügen Bekanntschaft mit dem Vicekanzler des Stifts Neuzell, Hornemann, aus Lübben zu machen, ein Mann dessen ausgebreitete Kenntnisse aller Art, dessen ganz genaue Bekanntschaft mit der Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes, dessen rastlose Geschäftigkeit und Thätigkeit, verbunden mit prunklosem Biedersinn und unerschütterlicher Rechtschaffenheit ich nicht genug bewundern konnte.

Ungerne verlasse ich diese erfreulichen Menschenscenen um Sie noch auf den Schauplaz der reizenden Natur in Gubens Gefilde und Ber-

ge zu führen. An der Seite einiger fühlender Männer und Freunde der Natur genoß ich diese Wonnescenen, indem wir das Thal hinab an den Fluß hin wandelten, und uns bald an dem Geruch der vom gemäheten Grummt düftenden Wiesen erquickten, bald unsre Augen an der Ansicht der mit Reben bepflanzten vor uns liegenden Berge weideten, bald uns des Obstseegens freuten dessen Last die Aeste der Bäume in den Gärten an denen wir hingingen, zu zerbrechen drohte. Wir stiegen, alsdenn hinauf auf den Weinberg des Herrn Bukatzsch, eines Mannes dessen Urbanität sehr bald für ihn einnimmt, und der diesen mit einem angenehmen Weinbergshause und grünen Lauben versehenen Berg ganz eigentlich dem Genius der Gastfreundschaft, dem im Sommer hier oft in traulichen Cirkeln geopfert wird, geweiht zu haben scheint. Dieser Berg scheint der bequemste Standort zu seyn, um mit einem Blicke die Schönheiten der ganzen Gegend zu

umfassen, deren Schilderung ich nicht beginnen will, weil einer wörtlichen Beschreibung gemeiniglich nur ein unvollkommen Bild gelinget. Das aber sage ich, daß ich hier die reinsten paradisischen Freuden empfunden; denn das Paradieß ist da, wo man mit schuldlosen Herzen aus der Natur Freuden schöpft, und in einem Kreise vortreflicher Menschen lebt, die das Band der Freunschaft durch Gefälligkeit knüpfen. — Die Gebirgskette, welche mit Wein bebauet ist, hat einige Absäze und man kann füglich 3. Terrassen annehmen, in denen sich die Weinberge in die Höhe ziehen. Es sind deren wohl einige tausend Morgen, von der Größe eines Viertel-Morgens, ganzer und mehrerer Morgen, die sehr wohl unterhalten werden, und mit denen man in solcher nachbarlicher Vertraulichkeit und patriarchalischer Sicherheit lebet, daß sehr viele nicht einmal durch einen Zaun unterschieden sind. Da sich die Gesellschaft auf der mit-

telsten Terrasse befand, so gewährte dieß einen entzückenden Anblick in die uns von allen Seiten umgebenden Rebhügel, und ich sah unwillig die Sonne am Horizont verschwinden, und die ganze malerische Scene, die vor meinen Augen lag, mit nächtlichen Flor umhüllen.

Von Guben aus machte ich eine sehr angenehme Excursion nach dem Cistercienser Mannskloster Neuzell, das nur 2. Meilen von Guben entfernt ist. Der Abt dieses Klosters ist der erste Landesstandt der Niederlausiz und vornehmste Prälat, dessen Gebiete äusserst beträchtlich ist. Es gehört darzu die Stadt Fürstenberg an der Oder, von 248. Häusern, (wo der merkwürdige Schidloer Oderzoll, der im Hubertsburger Frieden für ein Aequivalenz an Land und Leuten sollte vertauscht werden, und der jährlich wohl 3000 Rthl. für Sachsen einträgt, erleget wird) 35. Dörfer, unter denen eins im Brandenburgischen liegt, nebst noch 3. andern innländischen die

beim Kloster ganz zur Lehn gehen. Ferner sind noch viele Niederlausizer und Brandenburgische Herren, auch die Stadt und Universität Frankfurt und ein Königlich Preussisches Amt wegen einzelner Besitzungen, Vasallen des Stifts, und eine Menge fremde auch ausländische Unterthanen welche Wiesen unter der Jurisdiction des Klosters haben, stehen deswegen mit demselben in Lehnsverbindung. Ein Theil dieser Wiesenbesizer machen eine besondere Gesellschaft aus, welche man die Zeidler nennt, und die ihre eigene Geseze hat, über deren Beobachtung einer von ihnen, welcher der Starost heißt, wachet. Die Summe der wirklich angeseßnen Unterthanen des Stifts beläuft sich auf 1500. Das einzige Dorf Schlaben, welches hart am Kloster liegt, ist gröstentheils Römischkatholisch doch befinden sich in demselben auch einige ganz lutherische Wirthe, und einige wo die Eheleute verschiedner Religion sind, so wie auch hin und

wieder auf andern Dörfern Römischkatholische angetroffen werden. Beiderlei Religionsverwandte leben aber hier, nach den übereinstimmenden Zeugnis aller derer die ich darüber gesprochen habe, in der liebenswürdigsten Eintracht, und die Verschiedenheit der Glaubensmeinungen trennt dieses Band eben so wenig als es vielmehr durch wechselseitige Heirathen und andere Bedürfnisse immer fester geknüpft wird. Alle übrige Dörfer und Unterthanen sind evangelisch lutherisch. Die Klostergerichte oder Kanzellei dirigirt ein Kanzler der nach Gutbefinden des Prälaten von der protestantischen oder Römischkatholischen Konfession seyn kann, wie denn der jezige Herr Hochauf zu der leztern und der Vicekanzler zu der ersten gehört. Den Herrn Kanzler hatte ich Gelegenheit kennen zu lernen, und ich kann wohl sagen, daß ich nicht leicht einen besser und billiger denkenden Mann seiner Religionspartheí gefunden habe, der zu gleich mit

der ädelsten Geräuschlosigkeit in seinem Amte thätig ist, und dafür die Liebe aller Unterthanen des Klosters besizt. Er ist auch großer Freund und Kenner der Naturgeschichte, und ich sah bei ihm eine schöne Sammlung von Versteinerungen, Naturalien und andere Seltenheiten der Niederlausiz — oder vielmehr der dortigen Gegend, denn der übrige Theil dieser flachen Provinz ist an dergleichen merkwürdigen Produkten nicht reich, wovon ich zu einer andern Zeit noch etwas sagen werde. Daß die Kultivirung und Bevölkerung der Niederlausiz von der Gegend des schon im Jahre 1234. von Heinrich dem Erlauchten gestifteten Klosters Neuzell ausgegangen und sich verbreitet habe, ist mir höchst wahrscheinlich. Denn erstens weis man überhaupt, wie wohlthätig die Mönchsorden der mittlern Zeit, dem Anbau der Länder gewesen sind, und überdieß zeigen sich so viel Spuren, daß vornehmlich die Slaven in dieser Gegend,

und vielleicht schon im sechsten Sekulo, da sie aus Sarmatien kamen, gewohnet haben, daß kein Zweifel weiter übrig bleibt. Das Dorf Schlaben beim Kloster, welches in alten Documenten Slawen heißt, das dabei befindliche Thal, der Schlaf oder Slavengrund, ein Flüßgen die Schlaube, sind lauter sichre Anzeichen der Slavischen Abstammung. Auch finden sich in der Schlabenschen Gegend noch viele andere Merkmale großer heidnischen Colonien. Ein nahe bei Schlaben gelegenes Kiefernwäldgen so vor einigen Jahren niedergehauen werden sollte, zeigte bei Ausrottung der alten Wurzeln fast unter jedem Baume Merkmale heidnischer Begräbnisse, indem man eine Menge Urnen fand, die aber wegen ihrer Lage unter den Wurzeln nur stükweise ausgegraben wurden. In und bei den zunächst gelegenen Dörfern Möbiskrug, Wellmiz, Ratzdorf und vorzüglich bei Breßlock finden sich noch viele heidni-

sche Begräbnißhügel, in deren einem man einmal bis 50 Urnen beisammen, auch Opfermesser und mehrere Alterthümer angetroffen hat. Auch Münzen fand man vor 12 Jahren in einer Urne zu Ratzdorf, unter denen einige mit dem Johanniterkreuz befindlich gewesen, zum Beweiß, daß nach Einführung deß Christenthums das Urnenbegräbniß noch beibehalten worden, und die gedachten Münzen wahrscheinlich von dem nahe gelegenen Ordensamte Rampiz hieher gekommen sind. Von diesen Seltenheiten haben die Herrn Prälaten des Klosters schon eine hübsche Sammlung gemacht, und es würde sich gewiß der Mühe verlohnen, wenn man noch mehr Aufmerksamkeit auf weitere Untersuchung solcher Spuren vaterländischer Antiquitäten wenden wollte. Das Kloster hat sich dergleichen Nachforschungen öfters unterzogen, allein der Bauer der keinen sensum antiquitatis hat, bietet nicht immer dazu die Hand, um seinen

Grund und Boden durchwühlen zu lassen. Dieß ist der Fall vornemlich bei einem nicht weit vom Kloster entfernten Plaz, auf welchem nach der áltesten Tradition der dortigen Gegend der Kaiser Wenzeslaus begraben liegen soll, und wo man bei einem vor 20 Jahren gemachten Versuch im Nachgraben schon viel besondere Dinge aufgefunden, die Arbeit aber wegen den Eigensinn des Eigenthümers wieder hat einstellen müssen.

Die Gebáude und Kirchen des Klosters stehen in einer solchen Pracht da, von der man auf die reichen Einkünfte desselben schliessen kann. Ich wohnte einem Hochamt in der Klosterkirche bei, und hörte da eine Music, dergleichen ich gar nicht erwartet hatte, so gut wurde Gesang und Spiel ausgeführet. Die Kirche selbst ist zwar regelmásig und helle angelegt, aber mit so viel Gemálden, Figuren, Altáren und andern goldnen und

architectonischen Verzierungen des weniger richtigen Geschmaks überladen, daß sie mir bei der Rükerinnerung an die im simpeln ädeln Geschmack des griechischen Alterthums gebauten Kirche zu St. Blasien schlechterdings nicht gefallen konnte. Die Kreuz- oder Parochialkirche, welche nicht weit davon stehet, ist kleiner und in einem gefälligern Stil gebauet. Der Pater Secretair Conrad, der mich herumführte, ließ mir auf meine Bitte die Orgel hören, und sein gedankenvolles melodisches, zur Andacht stimmendes Spiel, riß mich ganz hin. Uiberhaupt lernte ich diesen Mann, in der kurzen Zeit meines Umgangs mit ihm, von so manchen vorzüglichen Seiten kennen, daß ich dem Kloster Glück wünsche, wenn es viel Männer seines gleichen besizet. Ich sah bei ihm in Manuscript ein Compendium der Philosophie für die Zöglinge des Ordens, in welchem bei einer gedrängten Kürze eine Klarheit der Begriffe, eine

Rundung und Würde des Ausdrucks herrschte, die mir den Mann höchst schäzbar machte. Mit ihm und noch einigen andern Conventualen besah ich die Klosterbibliothek. Da man eben beschäftiget war einen neuen Catalogus zu fertigen, und die Bücher in eine neue und bequemere Rangordnung zu stellen, so fand ich die Bücher meistens ausser den Fächern zerstreut herum stehen und liegen, um sie zu sortiren und aufzuschreiben, da ich sonst ohne Kenntniß dieses Umstands durch die anscheinende Confusion leicht hätte in Versuchung gerathen können, das mit großen goldnen Buchstaben über der Bibliothekthüre befindliche Wort „Silentium“ für bedeutungsvoll zu halten, als sei daselbst in Rücksicht auf studiren altum silentium. -- Allein dieß ist nicht so, sondern die Conventualen werden angehalten, den Wissenschaften obzuliegen, und finden Gelegenheit sich in Philosophie, Geschichte u. s. w. zu vervoll-

kommnen, als worzu auch für die jüngern besondere Professores angestellet sind. Da der Prälat mit einigen Conventualen auf seinen Dörfern herum reißte um die Zinsen zu heben, so mußte ich zu meinem Verdruß das Vergnügen entbehren ihn persönlich kennen zu lernen, und mich selbst aus seinen Gesprächen von der Wahrheit des allgemeinen Lobes zu überzeugen, daß er Kenner, Freund und Beförderer des wissenschaftlichen Fleißes und der Aufklärung überhaupt sei. Wie viel hierbei auf einen Prälat ankomme, sah ich auf meinen andern Reisen vorzüglich zu St. Blasien, wo das Beispiel des vortreflichen Fürsten Martin Gerbert, einen allgemeinen Enthusiasmus für Gelehrsamkeit unter den dasigen Konventualen bewürket hat. Der Herr Abt zu Neuzell war erst Professor domesticus, dann Subprior, nachher Hofmeister in Berlin, bald darauf Professor in Prag, und zulezt Capellan in Marienstern, von welcher

Stelle er seiner Verdienste wegen zum Abt erhoben wurde. Seine mir so unangenehme Abwesenheit hatte nicht blos die Einnahme der Zinsen zum Gegenstande, sondern die Hauptabsicht dieser Reise ist seine Unterthanen sämtlich wenigstens einmal im Jahre zu sehen, sie und ihren Zustand näher kennen zu lernen, ihre Bitten auch Beschwerden anzuhören u. s. w. Diese in der That wohlthätigen Reisen bei Gelegenheit der Zinseinnahme vertreten gewissermaaßen die Stelle jener in ältern Zeiten gewöhnlichen jährlichen feierlichen Gerichte, die man Ehegedinge nannte, bei welchen sich die Herrschaft jährlich einmal in jedem Dorfe einfand, und Klagen und Bitten der Unterthanen, anhörte. Im Gebiet des Klosters Marienthal in der Oberlausiz sind sie noch gebräuchlich, wegen den damit verknüpften Aufwand aber den Unterthanen mehr lästig als nüzlich. Die Zahl der Conventualen ist nur

gegen 40. mit denen die expositi, das heißt ausserhalb den Kloster als Pröbste Capelläne, Beichtväter und Priester in den Cistercienser Frauenklöstern der Oberlausitz sind, oder auf Verlangen an einen fremden Ort Gottesdienst halten, und einzelne kranke Glaubensbrüder öfters in einer Weite von 9 und mehr Meilen besuchen, welche Reisen man Missionen nennt. — Daß der Prälat auch die 7. lutherischen Predigerstellen seines Districts besezet, versteht sich aus dem ihm zukommenden Patronatrechte, und er präsentirt die Candidaten zum Examen aus Consistorium nach Lübben, und läßt sie alsdenn durch seinen Kanzler investiren. Nicht allein aber diese Pfarrer sondern auch sämtliche evangelische Unterthanen haben bei der Stiftskanzellei ihr Consistorium, von welchem die Appellation an das Oberconsistorium nach Lübben geht. Auch hat der Abt über die Catholischen in geistlichen Sachen Jurisdiction und

Consistorium, weil kein Bischof in der Niederlausiz eine Diöces hat. —

Noch muß ich der in dasiger Gegend florirenden Bienenzucht gedenken. Ich sah bei dem Herrn Kanzler Hochauf eine erstaunende Menge lebendige Bienenstöcke, wo nach der neusten Methode die Bienen in kleinen wohl 6. fach übereinander stehenden Kästgen, wie in Etagen, in die Höhe bauen müssen, welches man Magazinkörbe nennt. Bei seiner Kenntnis und Behandlungsart dieses angenehmen öconomischen Nahrungszweiges, wobei er vorzüglich das Zuckerfüttern im Frühjahre und Herbst vom größten Nuzen findet, muß er jährlich etwas beträchtliches damit gewinnen, und sein Beispiel hat ungemein Nacheiferung erregt.

Von dieser kleinen Excursion kehrte ich zufrieden nach Guben zurück, und bereitete mich zu meiner weitern Reise vor. Des nächsten erhalten Sie davon meine Nachrichten. Indeß leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

Wittenberg am 16ten December 1788.

Werthgeschäzter Freund.

Sie wissen, daß mein Plan war, die vornehmsten Städte der Niederlausiz zu besehen, und es blieb mir also noch in dem äussersten östlichen Winkel an der Schlesischen Grenze Sorau übrig, wohin nun von Guben aus meine Tour gieng. Zur Rechten blieb mir in einer fruchtbaren Aue die Komthurei, oder das Amt Schenkendorf liegen, welches aus 10. Dörfern bestehet, und seit den Jahr 1523. dem jedesmaligen Heermeister des Johanniter Ordens in Sonnenburg gehört, so wie er auch im Lübbenschen Kreise die ansehnliche Herrschaft Friedland, welche aus einem Städgen dieses Namens und 12 Dörfern bestehet, besizet, und deswegen als Landesstand

unter den Prälaten Siz und Stimme hat. Ich wendete mich alsdenn nach Pförten, welches mit Forste eine Herrschaft ausmacht, die dem Starost Brühl einem Sohn des in Sachsen genugsam bekannten Ministers Brühl gehöret, welche Familie damit war beliehen worden nachdem sie schon vorher 1645. durch Aussterben der Freiherren von Lüberstein an Sachsen gefallen war. Sie bestehet aus beiden eben genannten Städgen, 33. Kammergütern, und 36. Vasallendörfern, in welchen Orten sich gegen 1300. angeseßne Unterthanen befinden. Man rechnet, daß diese combinirte Herrschaft jährlich 20000. Thaler Einkünfte hat, die aber freilich dem jezigen Besizer nicht zu statten kommen, da die Bezahlung der seinen Brüdern bewilligten Competenzgelder, und die Abtragung der übernommenen Schulden einen großen Theil derselben wegnimmt, und wenn nicht die übrigen Güter des Herrn Grafen in Pohlen mehr

eintrügen, so würde er nicht in dem gewöhnlichen Prunk eines Pohlnischen Magnaten erscheinen können. Die in Pohlen bekleideten Stellen hat er verkauft, hält sich nunmehro in Prag auf, und kommt überhaupt nur selten nach Pförten. Die ganze Herrschaft hat eine eigne Kanzellei, Lehnshof, und auch ihr eignes Consistorium, unter dem 18 Prediger stehen, und das vor den Lübbener in so ferne Vorzüge hat, weil es in verbotnen Graden der Ehe dispensiren kann, welches in Lübben nicht angeht.

Da ich in Guben den Herrn Amtsrath Fleck aus Pförten hatte kennen lernen, so blieb ich auf die freundschaftliche Einladung dieses wohlwollenden biedern Mannes einen Tag an diesem Orte seines Aufenthals, und hatte dadurch nicht nur die schöne Gelegenheit die dortigen Merkwürdigkeiten zu besehen, sondern auch das noch größere Vergnügen, in seiner

angenehmen Gesellschaft einen Mann kennen zu lernen, dessen durch mancherlei Erfahrungen geläuterte Philosophie, Menschenkenntnis und wissenschaftliche Einsichten, mir denselben eben so verehrungswürdig machten, als die Ausbrüche seines ädeln, sanften und menschenfreundlichen Herzens. Dieß war ein Herr von Wiedebach auf Beitzsch, Landesältester des Gubenschen Kreises. Auch fand ich da den Vicekanzler Hornemann, den ich Ihnen in meinem vorigen Briefe kennen gelernt habe, und Sie können also ohne meine Versichrung glauben, daß mir in der Gesellschaft solcher Männer die ohnehin kurze Zeit wie Minuten verschwand. — Ich wendete den Vormittag zu Besuchung der Uiberreste ehemaliger Brühlischer Hoheit an, und ich muß gestehen, ich kam mehr traurig als aufgeheitert davon zurück. Fast allenthalben Spuren der Vergänglichkeit oder der schrecklichsten Verwüstung! Das Residenzschloß des ehemali-

Ministers Grafen von Brühl, das an geschmakvoller Einrichtung und Pracht mit jedem Schlosse seines Königs dem er diente wetteifern konnte, liegt in Ruinen. Der verstorbene König von Preussen, der den Graf Brühl, als einen Hauptfeind den er im siebenjährigen Krieg hatte, ansah, mishandelte alle Schlösser des Grafen auf diese Weise, daß er sie in Schutt und Aschenhaufen verwandelte Dieß Schicksal hatte also auch Pförten; ein Rittmeister nebst einer Anzahl Husaren kam auf Befehl des Königs, zündete das Schloß an, und gestattete, unter Bedrohung des Niederschießens, keinem Menschen, das geringste von den königlichen Schäzen und Meubeln zu retten. Es brannte daher rein aus, und nun stehen noch die vier Mauren des Hauptgebäudes mit seinen Flügeln da, die seit der Zeit mit einer leichten Verdachung zugebauet worden, und einen höchst schrecklichen Anblick geben. Zur Rechten und Linken dieser melancholischen Ruine stehen ein paar Seitengebäude,

die jenem Feuerschicksale entgiengen, und die an jedem andern Orte als zwei schöne Palais gelten würden. In dem einem ist die Kanzellei, das Archiv und die Wohnung einiger dabei angestellten Personen. Das andere welches noch äusserst prächtig meubliret ist und wo sich noch manches schöne Gemälde und manche Seltenheit der vorigen Zeit erhalten hat, pflegt der Starost bei seiner Abwesenheit zu bewohnen. Von dem einen dieser Gebäude bis zum andern zieht sich ein schönes Gegitter, das den weit umfassenden Hof umschließt. Zunächst davor liegen amphitheatralisch sehr schöne Wohnungen, die ehedem gröstentheils für das Personale des Ministers erbaut worden, und nun von den übrigen Officianten und Leuten die Gnadengehalt genießen bewohnet werden, auch sind einige Expeditionen darinnen. Das Städtgen Pförten nebst dem von der Gemalin des Ministers angelegten Theil desselben, Marianenstadt, schließt sich daran an,

und enthält mit den herrschaftlichen Gebäuden 160, Häußer mit 850. Einwohner die sich vom Ackerbau und ihren Professionen ziemlich kümmerlich nähren, da sonst weit besserer Verdienst für sie war.

Ich kehre noch einmal zu den Ruinen des Schlosses zurück, in dessen untersten feuerfesten Gewölben ich ein Porcellainservice besah, das man eine halbe Million Thaler taxiret, und dergleichen ich weder an Kostbarkeit noch an Feinheit gesehen. Jedes einzelne Stück war mit dem Brühlischen Wappen versehen, und die Malerei so, wie sie auf dem guten Meißner Porcellain immer ist. Dieses Service so wie die ganze Herrschaft ist ein Majorat, und kann also nicht veräussert werden. Da der Starost keine männliche Descendenz hat, so fällt einmal alles an den Obristhofmeister des Prinzen von Preussen, als den nächsten Bruder des Starosten. In einem an-

andern der untersten gewölbten Gemächer zeigte man mir eine Hauskapelle, welche nach den Brande von dem Feldzeugmeister zu seinem Privatgottesdienst angelegt worden, die aber weiter nichts auszeichnendes hatte, als daß die großen Leuchter auf dem Altare und die heiligen Gefäse von dem vortreflichsten Meißner Porcellain, und mit der sprechendsten Malerei gezieret waren.

Der Garten, der sich hinter dem Schlosse herumziehet, ist groß, und meistens im französischen Geschmack angelegt, ausser wo der jezige Besizer einige Abänderungen und neue Anlagen gemacht hat. Dahin gehört die niedliche Ermitage, in welcher sich der Starost bei seinem Daseyn so gerne aufhält, und die sich durch folgende Inschrift ankündiget:

Schon wähnt ich alles Glück für mich
verlohren

Um hier der Schwermuth ewger Siz
zu seyn,
Da kamst du, Gattin, mir von höhrer
Hand erkohren
Mir Ruh und Glücke wieder zu ver-
leihn.

Diese Gattin ist eine geborne Gräfin Potocki, und die erste, deren Verlust er so sehr beklagt war ebenfalls aus dieser Familie, eine Tochter des Woiwoden von Kiow. Wie sehr er diese geliebt zeigt die Inscription am Tempel der Eremitage:

Dieser Tempel wurde ehedem der vollkommensten ehelichen Zufriedenheit gewidmet. Die würdigste der Gattinnen ist nicht mehr. Empfindsamer Wanderer laß eine Thräne fallen, sie verdient sie, ewig lebt sie in meinem Herzen.

Uiberhaupt hat sich der Besitzer das Andenken seiner verstorbenen Freunde auf seinen

Spaziergängen zu vergegenwärtigen gesucht. So steht in einem schauerlichen schattigten Theile desselben auf einer Art von Fels, an dessen Fuße kristallreines Wasser hervorquillt, ein steinerner Sarcophag mit der Aufschrift:

piis manibus amicorum.

Es soll dieses Monument einem Oberhofjägermeister von Gablenz, der, als er aus Pohlen kam, um in Dresden diese Stelle anzutreten, in Pförten erkrankte und starb, und dem als angeblichen Restaurator des Tempelherrnordens im System der Freimäuerei bekannten Baron Hund, errichtet worden seyn. — Das schönste des Gartens ist ohnstreitig seine Lage an einem kleinen See, der eine reizende Aussicht darbietet, und sehr unterhaltende Parthien verschaffet. In einer andern Gegend des Gartens sah ich einen Haufen aufs sonderbarste geformter ineinander gefügter und zu einem Ganzen verbundner starker Wurzeln, deren groteskes Anse-

hen mir sehr auffiel. Ich erfuhr, daß es der Anfang zu einer Polyphems-Höle mit verschiednen Gemächern sei, welche Idee ich noch nirgends realisirt gesehen, und die wohl verdiente, daß man sie ausführte. Die jezige Unterhaltung des Gartens geschieht aber mehr in ökonomischer Rücksicht, als des Vergnügens wegen. Weintrauben wachsen hier am Spalier eine Elle lang, und bis anderthalb Pfund schwer. In der Mitte des Orangeriehauses ist ein kleines Theater mit der Uiberschrift:

mit Weisheit lachen ist die feinste Sittenlehre,

auf welchem sowohl der Feldzeugmeister seine eignen bekannten schönen Stücke, als auch Privatgesellschaften andere Schauspiele aufgeführet haben, das aber jezt sehr zerstöhrt aussah. — Noch muß ich eines Häußgens in diesem Garten erwähnen, das sowohl deswegen merkwürdig ist, weil es der Graf

M* in Gesellschaft einiger Freunde mit eigner Hand gezimmert und aufgebauet hat, als auch wegen seiner bedeutenden Aufschrift mir auffiel. Hier ist sie:

j'aime les gens de bien, je hais les Cagots,
et je crains les fripons qui gouvernent les sots.

Von Pförten machte ich in Gesellschaft des Herrn Amtsrath Fleck die Tour nach Forste, den Hauptort der andern Brühlischen Herrschaft. Wir paßirten eine ansehnliche Haide, in der mich ein neuangebautes Dorf Marienhain, recht überraschte, weil ich es da gar nicht erwartete. Es ist die Schöpfung des Starosten, der es nach seiner andern Gemahlin benennet hat. Die Stadt Forste besteht ohne die herrschaftlichen Gebäude aus 241. Häusern und etwa 1400. Einwohnern. Sie liegt an der Neiße, ist ganz ein Werk

des Ministers Brühl, schön und gerade gebaut, und würde wenn er länger am Leben geblieben wäre, gewiß sich beträchtlich erweitert und in die Höhe geschwungen haben. Denn er suchte sie durch Handel, Fabriken und allerhand Begünstigungen auf alle Weise zu heben, und ihr unter den Städten der Niederlausiz den Vorzug zu verschaffen. Allein jezt da sie keiner so vorzüglichen Aufmerksamkeit mehr gewürdiget wird, ist alles das Gute wieder eingeschlafen, die angelegte Tuchfabrique ist eingegangen, und der Handel hat sich nach der nahen mitten in der Lausiz liegenden Stadt Cotbus gezogen. Auch sind schon nach einem Brande 23. wüste Häuser aus Mangel der Nahrung entstanden, die jezt nur noch in Oekonomie, und Arbeit der Profeßionisten bestehet. Mitten auf dem Markte steht die regelmäßig gebaute Kirche, in welcher das Begräbnis des Ministers Brühl ist. Ich glaubte hier ein vorzügliches Monument desselben

anzutreffen; allein ich irrte mich. Es schien als wolle der, dessen Glanz und Herrlichkeit bei seinen Lebzeiten von so vielen angestaunet ward, an dem Orte, wo sich die Menschen aller Ståndte in Gleichheit treffen, nicht weiter bemerkbar seyn und Aufsehen machen. Gedankenvoll stund ich über der Asche des verewigten Mannes, durchdrungen von dem Gefühle der Hinfålligkeit und Eitelkeit irdischer Größe. — An dieser Kirche steht der Superintendent der Herrschaft, dem die 18. Geistlichen der Herrschaft untergeben sind, die meistens elend besoldet, und von ihrer Wiedemuth (so nennt man das Pfarrgut) zum Theil sehr båurisch zu leben gezwungen sind. Auch scheint es eben nicht, als würden durch die Geistlichkeit viel klare Begriffe in Umlauf gebracht, wenigstens giebt der Umstand, daß nur vor kurzem noch zu Pförten bei Annåherung eines Gewitters mit Glocken gelåutet ward, wofür der Küster von

den Bauern ein Accidens in Stroh bekommt, welches davon das Wetterstroh heißt, einen schlechten Beweis von der dortigen Aufklärung. Und doch wohnen zu Pförten weder Catholiken, bei denen nur an manchen Orten noch dieser Unsinn angetroffen wird, noch Wenden die sonst mit Stupidität gestempelt sind, sondern lauter rechtgläubige lutherische Christen. — Der größte Theil dieser Herrschaft ist wendisch, und die Neiße macht die Gränze. Sie ist noch lange nicht so gut angebaut als sie es seyn könnte, und es fehlt theils an Muth, den oft undankbaren Boden zu bearbeiten, theils an Betriebsamkeit und Unterstüzung, und die Erfahrung hat bisher gelehret, daß solche neue Anbauer bald ruinirt worden, und den Dörfern, wo sie sich angebauet haben, zur Last gefallen sind.

Nunmehr, nachdem ich auch diese interessante Herrschaft der Niederlausiz hatte kennen

lernen, riß ich mich aus den Armen der Freundschaft, und eilte auf einem sehr rauhen unangenehmen Wege nach Sorau, eine der ältesten Städte in der Niederlausitz, die wahrscheinlich ihren Ursprung den Sorben zu verdanken hat. Sie besteht aus 627. Häusern, die sich weder durch Schönheit der Bauart, noch durch Regelmäßigkeit der Ordnung, in der sie stehen, empfehlen. Sonst war sie die Residenz der Grafen von Promnitz, deren ansehnliches Residenzschloß noch sehr wohl unterhalten wird. Der lezte männliche Nachkomme dieses gräflichen Hauses trat die ganze beträchtliche Herrschaft Sorau und Triebel, welche aus 3. Städten und 70 Dörfern bestehet, im Jahre 1766. gegen jährliche 12000 Thaler Leibrenten an das Churhaus Sachsen ab. Der Minister Brühl hatte zwar für seine Familie die Lehnsexpectanz auf den Fall der Erledigung dieser Herrschaft von Sachsen bekommen; allein da sei-

ne Erben Anno 1766. einen Proceß mit dem Hofe bekamen, welcher seine Forderung von fast 6. Millionen an den Graf Brühl und seine Erben machte, so ließen diese zu Tilgung dieser Forderung jene Anwartschaft auf Sorau fahren, und diese Herrschaft kam also nach dem Tode des lezten Grafen von Promniz völlig an das Haus Sachsen. Von welchem Belange sie sei kann man daraus sehen, weil die sämmtlichen Einkünfte derselben sich jährlich bis 40. tausend Thaler belaufen, und Pächter derselben, wenn sie sonst speculative Köpfe waren, sich noch so wohl dabei befunden haben, daß sie nach ihren Abgang mehrere Rittergüter sich ankaufen konnten. Die Cameraleinkünfte von Sorau allein sind jezt um 28 tausend Thaler verpachtet, Triebel giebt 4300, Christianstadt fast 2000, Forst- und Jagdnuzung betragen auf 3500 Thaler und noch andere dergleichen Intraden. Diese wichtige Herrschaft Sorau hat wie Pförten ebenfalls ihre

Kanzlei, Lehnscurie, und Consistorium. Erstere beide werden durch den Amtshauptmann, den Canzler, welcher den Charakter als Hofrath hat, und 2. Expedienten vorgestellt, und das leztere besteht aus dem Amtshauptmann, Canzler, Superintendenten, Archidiacono und einem Actuario. Die Appellationen von diesen Gerichtshöfen gehen an die Oberamtsregierung zu Lübben, und dann weiter aus geheime Concilium zu Dresden; in kirchlichen Sachen aber an das Consistorium zu Lübben, und dann weiter nach Dresden. Die Administration der sämmtlichen Revenues geschieht durch einen Rentbeamten, der wegen der Wichtigkeit des Postens gemeiniglich einen Charakter erhält, und wegen der wirthschaftlichen und Cameralsachen, die zur Notiz der Canzlei kommen, die Assessur in der Canzlei hat. Der Amtshauptmann und dieser Rentbeamte machen zusammen die Renterei aus, welche alle wirthschaftliche und alles

was nur entfernt auf Revenues Einfluß hat, in der ersten Instanz expedirt. Wegen Forstsachen ist ein eignes Forstamt, das aus dem Oberforstmeister, dem Rentbeamten und einem Forstschreiber besteht. Ob nun gleich diese Churfürstliche Herrschaft ihre besondere Verfassung hat, so ist sie doch nichts destoweniger in ihrer alten Verbindung mit dem Mutterlande geblieben, daher sie auch an der Herrentafel der sechste Landesstand der Niederlausitz ist. — Die Stadt Sorau hat gegen 5000 Einwohner, an denen man schon merkt, daß sie von dem nahen Schlesischen Fabriquegeist angewöhnt sind; denn es sind wohl 300 Tuchmacher und 200 Leinweber hieselbst, die mancherlei Arten von Leinwand fertigen, und ihre Fabricate entweder an Kaufleute in Sorau absezen, oder auf eigne Rechnung damit Märkte und Messen beziehen. Die größten Geschäfte machen das Petri Rudelius, und Stillerische Handelshaus. Das erstere hat eine

eigne Tuch-Fabrique angelegt, die ausser der Stadt in dem sogenannten Tummelhause, welches in vorigen Zeiten eigentlich zu einer Ritterakademie bestimmt war, befindlich ist. Eben dieses Handelshaus hat eine halbe Stunde von der Stadt in einem Thale eine große Bleiche errichtet, wo immer bis 30 Bleicherknechte Jahr aus Jahr ein arbeiten, und doch nicht im Stande sind die Bedürfnisse für diese Handlung zu fördern, daher die beiden an Privatleute verpachteten Herrschaftlichen, und die Seifersdorfer Bleichen, welche nahe an der Stadt liegen, noch viel für dieselbe zu thun bekommen. Das dabei angelegte Bad, und die wohl eingerichtete Eremitage nebst andern ländlichen Parthien dienen zugleich zu einem angenehmen Sommeraufenthalt daselbst, und zu einer unterhaltenden Promenade von der Stadt aus dahin. Um Sorau her wird auf den Dörfern viel Leinwand verfertigt und an die Kaufleute der Stadt verhandelt. Die

Sorte derselben ist zwar nur mittelmäßig, und man kann das Schock Dresdner Ellen roh für 6. bis 8. Thaler haben. Wenn man aber die Menge dieser Schocke bedenkt die fabricirt werden, und sich jährlich über 5000 belaufen, so ist dieser Nahrungszweig wegen des dadurch bewirkten großen Geldumlaufs allerdings vom Belange.

Unter den Merkwürdigkeiten der Stadt empfehle ich Ihnen vornemlich das Waisenhaus, eine wohlthätige Stiftung des lezten Grafen von Promniz für Sorau, die nicht aufgehoben werden kann, da die Allodialerben des lezten Grafen, der Fürst von Anhalt-Köthen und die Gräfin von Reuß in Herrnhut dem Sächsischen Hofe 20000 Rthlr. inne gelassen haben, um das Waisenhaus zu erhalten, welches Capital an die Promnizischen Erben zurückfallen würde, wenn man es aufheben wollte. Es ist das-

selbe in einem ehemaligen Kloster angelegt, und dient nicht nur zur Aufnahme und Erziehung einer Anzahl armer älterloser Kinder, sondern auch zu einer Freischule für fast 500 Knaben und Mädchen, die hier im Christenthume und den nothwendigsten gemeinnüzigen Kenntnissen unentgeldlich Unterricht empfangen. Sie sind unter 8. Lehrer vertheilet, von denen 2. gemeiniglich Candidaten des Predigtamts sind, die ausser freien Wohnung im Waisenhause, Holz, und Licht jährlich 108 Thaler bebekommen, und nach einiger Zeit in ein Pfarramt versezet werden. Ich fand unter diesen einen ehemaligen akademischen Bekannten, Herrn Kauman, der mit Beifall und Nuzen in dieser Anstalt arbeitet. Die übrigen 6. Unterlehrer brauchen nicht studiret zu haben, bekommen aber auch nur für alles wöchentlich einen Thaler und von einigen etwas Schulgeld für Privat-

stunden. Dieß ist freilich kaum ein Tagelöhner Lohn, bei dem sie sich aber doch besser stehen, als die meisten dortigen Landschulmeister. — Einiger Verbesserungen und zwekmäßigerer Einrichtungen wäre diese Anstalt schon noch fähig, die aber hier eben so wenig mit einiger Geschwindigkeit als an andern Orten können durchgesezet werden. — Die Stadt hat aber auch ihre eigne mit 5. Lehrern besezte Schule, in deren beiden obersten Classen gelehrter Unterricht ertheilet wird, und von den 60. jungen Leuten, die ihn beiwohnen, gehen jährlich 8. auch mehrere auf Akademien. Der Rector Kühn hat sich als griechischer Sprachforscher öffentlich bekannt gemacht und hat den Ruhm eines geschickten Lehrers; den Conrektor Mücke lernte ich selbst als einen einsichtsvollen angenehmen Schulmann kennen. Sonst war diese Schule in einem weit größern Rufe und wurde haupt-

hauptsächlich sehr von Schlesiern besucht; seit aber dort das Schulwesen in bessern Stand gesezt worden, bleiben diese weg, und nur Innländer machen ihre Studien noch da. Es sind, also wirklich die vielen lateinischen Schulen in der Niederlausiz einander im Wege. Guben und Lübben würde zum gelehrten Unterricht hinlänglich seyn, und alle die andern Schulen könnten wieder in das verwandelt werden, was sie ursprünglich waren — Bürgerschulen. —

An den 3. Kirchen der Stadt stehen 5. Geistliche, von denen ich aber keinen habe kennen lernen. Nach dem öffentlichen Urtheile neigen sich einige sehr zum Herrnhutismus, welches bei der Nähe der aus der Oberlausiz herüberwehenden herrnhutischen Luft nicht zum verwundern ist. Der Superintendent ist Assessor und geistlicher

Director des Consistoriums, das die Herrschaft Sorau für sich hat, unter dem 25. Prediger stehen.

Die beiden Städte, welche noch zur Herrschaft gehören, sind Triebel von 183. und Christianstadt am Bober von 147. Häusern, die eben nichts bemerkenswerthes enthalten. Naumburg, eine Stadt am Bober, gehörte ehedem auch zur Herrschaft, ward aber vom Graf Promniz dem Fürsten von Carolath geschenkt.

So rauh und undankbar auch der Boden dieser Herrschaft beim ersten Anblicke scheint, so gut ist sie doch angebaut, und vorzüglich auf dem Lande herrscht eine große Betriebsamkeit, daher sich auch täglich neue Ansiedler finden würden, wenn nur Pläze darzu auf den Dörfern vorhanden wären.

und man unbeschadet des Acker- und Holzbodens so viel Land hergeben könnte. Die Gemeinheiten sind größtentheils schon von dem Grafen von Promniz mit vielen Kosten aufgehoben und viele andere ökonomische Verbesserungen gemacht worden, die ihnen nicht schwer wurden, da sie Geld hatten und etliche tausend Thaler nicht ansahen, um zu einem nüzlichen Zweck zu gelangen.

Dieß wären denn meine Bemerkungen über die vornehmsten Orte und Gegenden der Niederlausiz, in denen ich gewesen. Bei meiner Rückreise die ich über Pribus, (eine unbedeutende Schlesische Stadt des Herzogs von Curland als Herzog zu Sagan von etwa 200. Häusern) nach der Oberlausiz, Dresden, Leipzig und endlich wieder hieher machte, blieb mir noch der kleinste Kreis der Niederlausiz, der Sprembergi-

sche, zur Rechten liegen, dessen Hauptort Spremberg von 271. Häusern ich eben so wenig sehen mochte, als die beiden an der Spree mitten im Lande liegenden Städte Peiz und Cotbus, die mit ihren 20 beträchtlichen Quadratmeilen ausmachenden Gebiete niemals zu Sachsen gehört haben, sondern schon seit dem Jahre 1461. und 1550. als die Lausiz zu Böhmen gehörte, an Brandenburg abgetreten sind. Von Spremberg merke ich nur an, daß diese Herrschaft, ob sie gleich einen Creis der Provinz ausmacht, doch nicht die Rechte der Staadtschaft hat. Kaiser Carl der vierte kaufte sie als eine besondere Herrschaft, die hernach an die Barons von Kittliz kam. In der Folge brachte sie der Sächsische Herzog Christian I. als Besitzer der Niederlausiz käuflich an sich, und machte einen eignen Kreis daraus.

Des nächsten theile ich Ihnen nun noch einige vermischte Bemerkungen über diese Provinz mit, die ich nirgends bequem anbringen können, und werde damit meine Nachrichten schließen. Bis dahin leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Wittenberg, den 7ten Januar 1789.

Noch bin ich Ihnen mein werthester Freund einige vermischte Bemerkungen über die Niederlausiz schuldig, die ich theils mit Fleiß bis zulezt aufgesparet habe, theils vorher an keinem bequemen Orte meiner Briefe anzubringen wußte. Dieser Brief wird bei weiten der längste, aber auch der lezte werden, den Sie über die Niederlausiz lesen sollen.

Diese Provinz hat verschiedne Schicksale gehabt, und unter mancherlei Regenten gestanden. In den ältesten Zeiten hieß sie Marchia Orientalis, und soll schon im Jahre 931. von dem deutschen König Heinrich den

ersten einen Markgrafen bekommen haben. Gero, der auch die Mark-Brandenburg besaß, ist der erste, den man mit Gewißheit als Markgrafen angeben kann. Nach Abgang dieses Stammes kam diese Provinz von 1031 - 1317. an die Markgrafen zu Meißen aus dem Hause Wettin; 1318. aber überließ sie Friedrich mit der gebißnen Wange an die Markgrafen von Brandenburg. Als sich im Jahre 1319. die Oberlausitz freiwillig unter dem Böhmischen König Johann von Lüzelburg begab, kaufte hernach 1370. Karl der vierte die Niederlausitz noch darzu; und verleibte beide Provinzen Böhmen ein; doch ward 1461. Peiz und 1550. Kotbus mit den darzu gehörigen Districten wieder an Brandenburg abgetreten. Im Prager Frieden im Jahr 1635. während des dreißigjährigen Krieges kam sie zugleich mit der Oberlausitz wegen der 72. Tonnen Goldes aufgewandten Kriegskosten an Chursachsen, und die Niederlausitz huldigte

1637. bei welcher Gelegenheit der berühmte Oberhofprediger zu Dresden D. Hoe von Hoenegg die Huldigungspredigt zu Sorau hielt. Doch ward sie hernach wieder von der Oberlausiz getrennt, indem sie beim Tode des Churfürsten Johann Georg des ersten im Jahr 1657. der Herzoglichen Sachsen-Merseburgischen Linie zugetheilet ward, nach deren 1738. erfolgten Aussterben sie wieder an das Churhaus zurücke fiel, und bei welchem sie bis zu Erlöschung der Albertinischen Linie bleiben wird, worauf sie mit der Oberlausiz an Böhmen kommen dürfte. Da die Lehrer aber des Staatsrechts behaupten, die Lehn sei damals bei Abtretung der Lausiz auch auf des Churfürsten Johann Georg I. damals lebende Töchter und deren männliche Descendenz mit ausgedehnt worden, so würde daraus folgen, daß diese Provinz nach Abgang des Albertinischen Mannsstammes (da das zur gesammten Hand damit beliehenen Hauß Al-

tenburg ausgestorben) zuerst an die von erwähnten Sächsischen Prinzeßinnen abstammenden Landgrafen von Hessendarmstadt und Herzoge von Hollstein Gottorp, und erst nach deren Aussterbung an Böhmen fallen würde. Doch dieß nur im Vorbeigehen! Man theilt sie in 5. Kreise ein, deren innre Stärke Sie aus folgender mir mitgetheilter Tabelle beurtheilen können.

Creis	Stadte	angesessne Unt.	Dörfer	angesessne Unt.	wüste Häuser	Prediger.
Luckau	2.	560.	140.	2905.	63.	30.
Guben	8.	2278.	232.	6699.	216.	70.
Calau	4.	788.	105.	1574.	83.	26.
[illegible]umspree	3.	658.	84.	1941.	43.	21.
Spremberg	1.	269.	43.	675.	52.	10.
	18.	4553.	604.	13794.	457.	157.

Nimmt man die angesessnen Unterthanen der Städte und Dörfer zusammen, so sind ihrer 18347. Rechnet man ferner auf jede dieser bebauten Stellen im Durchschnitt 8. Men-

schen so würde die ganze Volksmenge der Niederlausiz 146776. Menschen betragen, welches freilich von der gewöhnlichen Angabe zu 110 bis 112 tausend etwas abweichen würde, die aber in der That zu geringe ist. Sezt man nun, daß die ganze Provinz 80. Quadratmeilen enthielte, wie gewöhnlich angenommen wird, so würden auf einer □ Meile 1834 Menschen wohnen, welches, einige Gegenden ausgenommen, fast zu viel scheint, wie man bald bemerkt, wenn man auch nur flüchtig durchreiset. Doch kann man sich selten auf die Angabe der Quadratmeilen verlassen weil ihre Ausrechnung meist nur nach den gewöhnlichsten Landkarten gemacht wird, an deren Genauigkeit noch so viel fehlt. Die wahrscheinlichste Zahl der Einwohner ist 120000, von denen also 1500. auf eine □ Meile kämen, wenn wir die recipirte Angabe der Meilen behalten. Im Jahre 1755 wurden in der Niederlausiz 106053. Con-

sumenten gezählet, unter denen Kinder unter 9. Jahren nicht mit begriffen waren. Im Jahre 1772. zählte man 110000. Die Population des Landes nimmt immer zu, und die Zahl der Gebohrnen übertrift meistens die der Verstorbenen. So waren zum Exempel in der ganzen Provinz, Dobrilug, Sonnewalde und einige kleine Districte ausgenommen, vom Jahre 1780 bis 87. und also binnen 8. Jahren gestorben 21765. gebohren hingegen 29882. und zwar 15456. männlichen und 14426. weiblichen Geschlechts, aus welcher Angabe man sieht, daß die Provinz binnen dieser Zeit einen Zuwachs von 8112. Menschen, und zwar 1000. mehr beim männlichen als beim weiblichen Geschlecht erhalten hat. So waren ferner nach einer authentischen Liste von der Stadt Luckau und 24 Parochien im vorigen Jahre 585 Gebohrne, und nur 371. Verstorbene. Auch übertrift in dieser Rücksicht die Niederlausitz

ihre Schwester die Oberlausiz. In jener kommen auf 100 Gestorbene 134. Gebohrne, in dieser aber auf eben so viel Todte nur 123. Gebohrne, welches daraus erklärlich ist, weil in der Oberlausiz die Menschen gedrängter beisammen wohnen, und bei der sizenden Lebensart der vielen Fabrikanten, auch größerer Sittenverderbnis derselben, die Sterblichkeit nothwendig größer seyn muß als in der Niederlausiz, wo fast alles vom Ackerbau und weit einfacher lebt.

Das Land ist meistens flach, mit laufenden oder so genannten Flußsand mehrere Fuß tief überdeckt und zum Theil sumpfig und morastig, vielleicht in den ältesten Zeiten mit Meer verdeckt gewesen, giebt aber doch bei sorgfältiger Kultur noch hinlänglichen Ertrag. Nur wenige Gegenden bieten dem Auge schöne Aussichten dar; langweilige Ebnen die sich meilenweit auch noch ausser die Gränzen des

Landes, besonders ins Brandenburgische hinüber ziehen, dicke Waldungen, besonders im nördlichen und östlichen Theile beschränken bald den Blick des Wanderers, der begierig umherschaut, um sich an der schönen Natur zu ergözen, und wenn ich die Gubner Gegend und das Lübbenauer Landvolk ausnehme, so sind die meisten Gegenden so beschaffen, daß sie Geßnern weder zu seinen Idyllen möchten begeistert, noch den Stof zu Schilderung eines glücklichen Land- und Hirtenvolks gegeben haben. — Bei den meist undankbaren nicht hinlänglich bearbeiteten und schlecht, meist nur, bei dem spärlichen Stroh, mit Kiefern- und Fichten-Nadeln gedüngten Boden, wird das Getreide nur mit geringem Vortheil gebauet, doch reicht es zur Consumtion des Landes hin, ja in guten Jahren kann auch noch etwas ins Brandenburgische ausgeführet werden. Wie stark und einträglich der Garten- und Obstbau getrieben wird, habe ich oben

bei Guben und Lübbenau angeführt. Auch Hopfen und Toback baut man in einigen Gegenden mit Vortheil, so viel zum Bedürfnisse des Landes erforderlich ist, wie sich denn die Summen des leztern vorm Jahre fast auf 4000 Centner belief, und mit Wein sind einige tausend Morgen, meistens in der Gubner Gegend bepflanzt, da dieß in der Oberlausiz nur auf 320. Morgen geschieht. Holz ist in Uiberfluß vorhanden, in den meisten Gegenden in nur geringem Werth, daher sehr vieles verfault, und man rechnet 107000 Morgen, (den Morgen zu 300 □ Ruthen) die damit bewachsen sind. Flachs erbaut man in den meisten Gegenden nur nothdürftig, und in der Gegend von Sorau wird viel rohes Garn aus Schlesien herüber gebracht und vorzüglich auf dem Lande verarbeitet. Da man von neuen ökonomischen Verbesserungen in Anbauung guter Futterkräuter und Verädlung der Schaafzucht, noch sehr wenig

Gebrauch macht und — einige wenige einsichtsvolle Cavaliers ausgenommen — mit einer Art von Schlafsucht beim Alten stehen bleibt, ja alles neue als verdächtig verschreiet, und es nicht nachahmen will, so kann es nicht fehlen, daß man in manchen Artickeln der Haushaltungskunst noch zurücke ist. Dahin gehört vorzüglich die Viehzucht, welche ausser in der Herrschaft Lübbenau, auf einen nur geringen Grad der Kultur stehet. Nichs war auf meiner Reise meinen Augen beleidigender, und meinem für das Wohl des Landmanns so eingenommenen Herzen auffallender, als die kleinen magern Kühe und Pferde, die mir fast allenthalben zu Gesichte kamen. Wie kann dieß aber anders seyn, da man den Anbau des Klees und andrer nuzbarer Futterkräuter so sehr vernachläßiget, und das Vieh auf den weitläufigen aber magern Triften sich mehr hungrig läuft, als Sättigung findet. — Beträcht-

licher ist die Kultur der Fischerei so wohl in der Neiße und Spree, als vornehmlich in vielen zum Theil ansehnlichen Seen und Teichen, die besonders in dem nördlichen, als dem niedrigsten mit den meisten Flüssen und Bächen durchschnittenen Theile der Provinz, überall schickliche Lage zu ihrer Entstehung finden. Man verführet die wohlschmeckenden Karpfen die man da fischt sehr weit, und bezahlt den Centner oft mit 40 Thlr. In der Herrschaft Lieberose liegt der beträchtlichste dieser Seen, der Schwilug = See, der sehr reich an Fischen, besonders Zandern ist. Aus diesem See kann man zu Wasser in alle Gegenden reisen, und die Kaufmannsgüter so von Berlin oder Hamburg nach Cotbus u. s. w. gehen, müssen ihn paßiren. Die Bienenzucht wird vorzüglich in dem Bezirk des Stifts Neuzell getrieben, und die Beförderer derselben formiren eine ordentliche Gesellschaft, die unter dem Namen der Zeidler bekannt sind

und

und besondere Rechte haben. — Dem Freunde der Naturgeschichte ist in der Niederlausiz wenig Nahrung zu versprechen. Bergwerke fehlen ganz, da die niedrigen Gebirge blos Flöz und ausgehende Gebirge sind, eine Spur von Ganggebirgen aber gar nicht angetroffen wird, und einige gute Steine als Achat, Jaspis, Opal, Chalcedon und Karneol finden sich nur eben so selten als Versteinerungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Bei Forste und Pförten findet man sogenannten Raseneisenstein und es sind deshalb einige Eisenwerke dort angelegt. Eine Glashütte findet sich in Friedrichshain bei Spremberg. — Kalkstein bricht an mehrern Orten, man macht aber noch so wenig Gebrauch davon, daß der meiste Kalk ausserhalb der Provinz geholet wird. Carosi, der vor 10. Jahren Beiträge zur Naturgeschichte der Niederlausiz auf 4. Bogen edirt hat, meint, es müßten vielleicht doch noch Bergwerke mit Nuzen anzulegen, und

M

wenigstens Marmor und Gyps, wo nicht gar Steinkohlen und Salz zu endecken seyn. Bis jezt ist aber noch kein Versuch gemacht worden.

Ich gehe jezt wieder zu den Einwohnern der Provinz über, wobei ich im voraus zu bemerken bitte, daß wenn ich im Allgemeinen etwas lobe oder über etwas abspreche, ich dadurch das Gegentheil bei einzelnen Individuis keineswegs läugnen will, die also als die Ausnahme von der Regel in dem was ich beobachtete, anzusehen sind. Der vornehmere Theil und die am Ruderdes Staats sizen, sind meistens Leute von Einsichten und Geschmack, die mit der Zeit fortgelebt und also die Politur der Sekten und des ganzen Aeusserlichen angenommen haben, welche ihren Umgang anziehend und unterhaltend macht. Der Landadel, der gemeiniglich studirt, oder unter dem Militair, auch in Civilstellen gedienet hat, ist

nicht weniger ausgebildet, und es herrscht überhaupt unter der denkenden Classe des Volks eine unersättliche Lesesucht, die auf der einen Seite zwar viel gute Ideen in Umlauf bringt, aber auch auf der andern bloses oberflächliches Wissen ja Schaden verursachen kann, wenn sie nicht zweckmäßig geleitet wird. Eine Buchhandlung ist in der ganzen Provinz nicht; doch in Sorau existirt etwas dem ähnliches, alle litterairische Bedürfnisse werden daher von Leipzig verschrieben. Mehr als eine Stufe tiefer stehen die meisten Bürger in den Städten, an denen verkleisterte Armuth, Ignoranz und kleinstädtische Pedanterei in seltsamen Contrast zu finden sind. Ich habe mir in mehrern Städten die Mühe genommen im strengsten incognito den Bürger an öffentlichen Orten zu belauschen, wo er das meiste Gefühl seiner Wichtigkeit zu äussern pflegt, und ich könnte Ihnen das Gesagte mit manchen Anekdoten belegen. Doch

habe ich vorzüglich die Lübbner und Gubner Bürger höflich und aufmerksam gegen Fremde gefunden. Verkleistert nannte ich vorher die Armuth des Bürgers, weil sie bei dem Luxus nicht sogleich in die Augen fällt, im Innern der Häuser aber desto sichtbarer am Tage liegt. Diese Armuth und der Verfall der meisten Städte hat seinen Grund in dem siebenjährigen Kriege, den theuern Jahren, dem schlechten Commerz, (das durch die Sperrung der Brandenburgischen Lande, von denen die Niederlausiz umgeben und damit vermischt ist, gedrückt wird) und in dem jährlichen ausserordentlich steigenden Luxus und den dadurch sich vervielfältigenden Bedürfnissen. Auch scheint es, als sei man *nicht im Stande* vorzüglich den Kleiderluxus zu *bändigen* und *in* gewisse Schranken zu *weisen*. Der Magistrat einer der ersten Städte der Niederlausiz wollte vor etlichen *Jahren*, vermöge der Polizeiordnung, einigen Weibern

das Tragen der französischen Hauben untersagen, und das Verfahren ward auch von der Ober-Amtsregierung, zu Folge der Kleiderordnung genehmigt; und dennoch sollen die darüber sich beschwert gefundnen Weiber eine abändernde Entschlüßung höhern Orts zu erhalten gewußt haben. Noch ein anderer Grund der übeln Lage der Städte mag auch in der übeln Administration der Commungüter und Einkünfte liegen; denn größtentheils ist der Wohlstand der Einwohner eines Orts da am schlechtesten wo die Fürsorge dafür vielen obliegt. Man hat die Städte Luckau, Lübben und Guben durch eine ihnen verstattete Auflage auf Bier, Brandwein und Wein zu unterstüzen gesucht, wodurch sich Guben mit Hülfe seiner Industrie, und der dasigen im vorzüglichen Rufe stehenden Communwirthschaft sehr geholfen haben soll, und von den andern steht es noch zu erwarten. Auch ist die Landeshauptmannschaft angewiesen auf

die Oekonomie der Städte mit zu sehen und ihre Cämmerei-Rechnungen zu examiniren und zu justificiren. Allein da eine dergleichen Oekonomiecommission dieß nur als ein Nebenwerk behandelt, nicht stets an Ort und Stelle ist, auch um deßwillen die eigentlichen Gebrechen der Städte gar nicht übersehen kann, deren Abhelfung aber einen der Sache kundigen thätigen und damit stets beschäftigten Mann erfordert, so verspricht man sich davon keine reellen Folgen, und mir ist versichert worden, daß die Städte durch diese Inspection, wegen der Diäten und Auslösung, welche der Inspection bezahlt werden müssen, mehr verliehren als gewinnen.

Das meiste Landvolk ist so unwissend und störrisch als sein Boden sandig und unfruchtbar, muß etwas strenge gehalten werden, wenn es gut thun soll, und trägt auf diese Art das Gepräge seiner sclavischen Abkunft, da es meistens Leibeigne und bis an die Neiße Wen=

den sind. Doch sind sie stark, ausdaurend, mithin gute Soldaten, und arbeitsam, auch trift man unter ihnen, besonders unter den Einwohnern des Spreewalds, viel gutgesinnte Leute an, die mit einer Art von Herzlichkeit an einem hangen, wenn man sich einmal ihr Zutrauen erworben hat. Bei ihrer Genügsamkeit und Angewöhnung von frühester Jugend auf zur härtesten Arbeit und schlechtesten Kost, verlangen sie nicht einmal, wie unser sächsisches Gesinde, nach täglichen Fleisch, Speck und Butter, sondern sind mit ihrer gewöhnlichsten Speise, den Erdbirnen oder Cartoffeln zufrieden. Uibrigens ist vornemlich der Wende voll von Vorurtheilen, abergläubisch, ein Anhänger vom Wunderglauben und ein Feind aller Neuerungen, selbst derjenigen, die zu seinem Vortheil dienen. Hierzu kommt öfters ein sclavisches Mißtrauen gegen seine Obern, alles Eigenschaften, die manche Verbesserung in der Wirth-

schaft und sonst hindern. Allein wenn man bedenkt wie schlecht der Volksunterricht ist, so darf man sich über die Unwissenheit und den Aberglauben dieser Menschenklasse nicht wundern. Luthers Catechismus und die Bibel so wie sie da ist, sind immer noch die einzigen Bücher, woraus die Jugend buchstabiren, lesen und d e n k e n lernt, und dieß unter Anführung von Schulmeistern, die, selbst kaum lesen können, gemeinnützige Kenntnisse aber beizubringen, Begriffe zu entwickeln und den jugendlichen Verstand zum vernünftigen Nachdenken zu leiten, gar nicht im Stande sind. Schulunterricht wird nur den Winter durch ertheilet, der Catechismus und eine große Anzahl biblischer Sprüche ohne Auswahl und Verstand auswendig gelernt, und dieß ganze bisgen Gedächtniswerk in den Sommermonaten, wo sich die Kinder so zu sagen mit Leib und Seele dem Rindvieh und dessen Hütung widmen müssen, wieder ausge-

schwizt. Sehr natürlich ist daher die öfters auffallende Unwissenheit des Bauers, der selbst von den populairsten oft in plebeien Ton gehaltnen Predigten, zu seiner Erbauung und Verädlung etwas anzuwenden fast nicht vermögend ist. Hier finden Väter des Vaterlands noch ein weites unbebautes Feld, zum Wohle ihrer Unterthanen wirksam zu werden. Freilich ist dieß nicht das Werk eines oder mehrerer Jahre, denn alle Aufklärung im allgemeinen muß bei dem ersten Jugendunterricht anfangen, da einmal eingewurzelte Begriffe bei Alten sich nicht so leichte verdrängen lassen, und mithin die Nachkommenschaft erst davon erndtet was wir gesäet haben. — Das Landvolk ist, im ganzen genommen, arm, und es liegen dabei mancherlei Ursachen zum Grunde. Der großentheils unfruchtbare, sandige und höchstens Korn und wenig Stroh bringende Boden, das unbeträchtliche Provincialcommercium, die zu Ab-

stoßung der Landesschulden und landesherrlichen Bewilligungen bisher erforderlich gewesenen hohen Anlagen, der hohe Werth der Bedürfnisse, die der Landmann von dem Städter kaufen muß, die Vorurtheile und der Schlendrian, womit der Bauer seine Wirthschaft nach den Grundsäzen seiner Urältern forttreibt, ohne die zu Verbesserung derselben angegebene und an manchen Orten durch das Beispiel der Rittergutsbesizer als gut erprobte Vorschläge anzunehmen, die täglichen höchst lästigen Hofedienste, wobei der Bauer viel versäumt und der Herr wenig gewinnt, — sind einige der vornehmsten Ursachen. Hierzu kommt noch die Leibeigenschaft, (qualitas lassitiva) welche an den meisten Orten der Niederlausiz noch statt findet, und nur in der Herrschaft Lübbenau, in den Luckauischen Rathsdörfern, in einigen Gegenden des Gubner Kreises, in den Churfürstlichen Herrschaften und Aemtern Spremberg, Guben, Lübben,

Neuzauche ꝛc. und auf verschiednen einzelnen Rittergütern aufgehört hat. Doch muß man sich von der noch bestehenden Leibeigenschaft einen richtigen Begrif machen, um den Zustand der Niederlausizer Bauern nicht für noch elender zu halten, als den der Hoierswerdaischen und besonders Muscauischen in der Oberlausiz, wie ich sonst selbst in der Meinung gestanden. Hart ist zwar immer ihr Zustand, aber sie werden doch als Menschen behandelt, und wenn ja eine oder die andere Herrschaft den Römischen Dominum im vollen Sinne des Worts spielen wollte, so weiß ihr die Oberamtsregierung gebührende Schranken zu sezen. Freilich besizt der Leibeigene sein Gut nicht eigenthümlich, sondern es wird ihm von dem Herrn als ein Laßgut gegeben, worüber er kein dominium hat, und daher dasselbe und das darzu gehörige Inventarium weder verkaufen, noch verpfänden, auch nicht darüber in Ansehung seiner Kinder disponiren kann, sondern

blos über sein erworbenes Vermögen und das Superinventarium. Nur die Herrschaft hat die Wahl, welchem von des Unterthanen Kindern nach Absterben des Vaters sie die Nahrung oder das Gut zuschreiben lassen will. Ist der Untherthan lüderlich und treibt schlechte Wirthschaft, so kann ihn der Herr, jedoch nicht ohne vorhergegangene Ermahnung und Untersuchung der Sache, aus der Laßnahrung austreiben. Bei dieser Eigenschaft der Güter kann es nicht fehlen, daß ein solcher Bauer sein Gut nicht mit der Sorgfalt bewirthschaftet, als wenn es sein Eigenthum wäre. Die meisten sind aber auch darüber in einer solchen Indolenz, daß sie selbst bei Erlassung des Kaufgeldes ihre Güter nicht erblich zu haben wünschen, da die Herrschaft sie in Unglücksfällen unterstüzen, sie mit neuem Inventario, Holz rc. versehen, ihnen ihre Gehöfte wo nicht ganz aufbauen, doch aufbauen helfen, kurz alles thun muß, daß

keine Caducität entsteht, weil sonst die Herrschaft nicht nur die Dienste und andere Nuzungen eines solchen Gutes verliert, sondern auch noch überdieß die darauf liegenden Landesherrlichen Abgaben zu entrichten hat, weil jeder Vasall für das ganze Quantum der Abgaben haften muß, welches ausser dem uralten Herkommen und den Landtags-Schlüssen, in dem non dominio der Unterthanen und in dem den Obrigkeiten zustehenden iure subcollectandi seinen Grund hat. Bei den unbestimmten Hand- und Spanndiensten zu denen jeder Leibeigene täglich seinem Herrn verpflichtet ist, bei der Naturalienlieferung, bei den hohen fast unerschwinglichen landesherrlichen und herrschaftlichen Gefällen, bei den Abgaben zu Salarirung der Geistlichkeit und zur Erhaltung deren Gebäude, und bei sonst noch einer Menge kleiner Dienstleistungen — ist es da wohl zu verwundern, wenn

der Bauer auf seiner Sandhufe auch ohne Plackereien und Aussaugungen Indischer Nabobs arm ist? Und gleichwohl ist er mit seinem kümmerlichen Brodte zufrieden, da er es von jeher nicht besser weiß, und scheint sein Elend nicht zu fühlen, wenn man ihm nur nicht noch mehr auflastet als er schon zu tragen gewohnt ist.

Die Bewohner der kleinsten Häuser nennt man Büdner, und solche Hütten sehen freilich armseelig genug aus. Fast durchgängig im Gebrauch sind in den Häusern die Camine, deren man sich nicht nur zur Erwärmung, sondern auch zur Erleuchtung der Stuben bedient, die aber dadurch Räucherkammern bald sehr ähnlich werden. Besonders ists, daß sich der Name der Bauergüter in den öffentlichen Gerichtsbüchern die ändert, und wenn 20. verschiedne Besizer nach einander darinnen abwechselten, welches vorzüglich in Rentsachen große Bequemlichkeit haben soll.

Eine eigentliche Brandcasse, oder Brand-

assecuration ist in der Niederlausitz nicht eingeführt. Allein die Landesstände vergüten seit d. J. 1674 einander die Brand- und Wetterschäden durch Befreiung von den allgemeinen Lasten. Das Feuer richtet aber wirklich in dieser Provinz nicht so viel Verheerung an, als immer die Klage darüber in Sachsen ist. Vielleicht trägt darzu ein gedruckter Auszug aus der auf den Dörfern zu beobachtenden Feuerordnung viel bei, welcher jedem Unterthan unentgeldlich gegeben wird. Auch existirt in der Niederlausitz ein für alle Provinzen musterhaftes Regulativ wegen einheimischer und fremder Bettler und Vagabunden, bei dessen gehöriger Befolgung nicht nur die Mildthätigkeit durch Uiberlaufen und den Ungestüm solchen Gesindels nie kaum auf die Folter gespannt, sondern auch die öffentliche Sicherheit möglichst erhalten werden.

Da die Niederlausitz für eine ganz separirte, und mit den andern Sächsischen Landen

in gar keinem Verhältnis und Verbindung stehende Provinz anzusehen ist, und überhaupt eben so wie die Oberlausiz dem teutschen Reiche weder mit Lehns- noch Unterthanspflicht verwandt ist, der Churfürst von Sachsen daher auch in Absicht dieser Provinz als ein souverainer (freilich durch die Landesprivilegien hie und da eingeschränkter) Reichsfürst zu betrachten ist, und deswegen in keiner als blos Lehnsverbindung mit Böhmen stehet, so hat sie auch ihre eigenthümliche Einrichtung und Justizverfassung, wovon ich Ihnen noch einige Notiz geben muß, da sich hierüber in den meisten Büchern selbst in dem, was neuerlich Canzler und Rößig darüber gesagt haben, manches unrichtige findet. Die einzige competente höchste Instanz im Lande ist die Oberamtsregierung, welche in allen Justiz- Militair- Polizei- Lehns- Innungs- und Gränzhoheitssachen urtheilet, und lediglich vom geheimen

Con-

Concilio zu Dresden Befehle annimmt. Von ihr findet keine Appellation, wohl aber das remedium supplicationis in Proceßsachen statt; ist solches auf erstatteten Bericht vom geheimen Concilio angenommen worden, so werden die Acten zurücke geschickt, bei der O. A. Regierung verfahren, nochmals die Acten wieder eingesendet, und vom geheimen Concilio zum Appellationsgericht zum Urthelsspruch darüber abgegeben. Daher hat die O. A. Regierung eigentlich kein höheres Gericht über sich. Seit dem Jahre 1666 hat sie diese Einrichtung, da vorher die Niederlausitz durch Landvoigte regieret wurde und besteht aus einem Präsidenten und 4 wirklichen Räthen, welche die Landesstände vorschlagen, der Churfürst aber wählet. Auch gehören noch darzu 2. Secretairs, 1. Registrator und 5. Canzellisten. — Das Landgericht, dem alle besondere Gerichte des Landes subordinirt sind, versammlet sich jährlich zweimal, wo meistens gegen 100 Sachen versprochen und abgeurtheilt werden. Es konnte als die älteste Justizstelle im Lande nach der Stiftung nur blos in ordinairen Sachen urtheilen, da die summarischen und öffentlichen Sachen der O. A.

Regierung bei deren Errichtung zugetheilet wurden. Da aber das Landgericht jährlich nur zweimal gehalten wird, so mag die daher entstandene Langsamkeit des Justizganges bewirkt haben, daß jezt alle causae ordinariae bei der O. A. Regierung, wo der Lauf der Geschäfte nicht unterbrochen wird, angebracht werden. Von diesem Judicio kann an die O. A. Regierung appellirt werden, und dieses verordnet an dasselbe in forma rescripti. Doch findet Appellation nicht eher statt, als bis Appellent das juramentum malitiae geschworen hat. Es besteht aus dem Landrichter, (worzu von den sämmtlichen Ständen 3 bis 4. Subjecte aus dem Herrn- oder Ritterstande vorgeschlagen werden, der Hof aber einen davon wählet) 2 adelichen Assessoren, welche blos die Rittertafel beim Landtage wählet, und 6 Gelehrten, die gewöhnlich Doctores und Professores juris von Leipzig und Wittenberg sind, jedoch auch sonst woher seyn können. Zwei davon besezt der Churfürst durch die Ober-Amtsregierung, zwei die Herrentafel, einen die Stadt Guben, und einen die Stadt Luccau. — Seit dem Jahre 1667. besteht auch ein Consistorium oder höchstes geistliches Gericht für die

ganze Niederlausiz, dem das Forstner, Sorauer und Neuzellische Consistorium, auch die Geistlichkeit der Ordensämter Friedland und Schenkendorf, untergeordnet ist, und das nicht unter dem Dredsner Oberconsistorio, sondern unter dem geheimen concilio steht. Es besteht aus dem Director, welches gemeiniglich der Ober-Amtspräsident ist, wiewohl auch ein adelicher Ober-Amtsrath Consistorialdirector seyn kann; ferner aus einem adelichen und einem bürgerlichen Rath, zween Geistlichen, dem Generalsuperintendent, der ehedem Official hieß, und einem andern Geistlichen. Alle diese werden von den Ständen auf den allgemeinen Landesversammlungen gewählet; blos der Generalsuperintendent wird gleich qua Generalsuperintendent, Assessor consistorii, und der andere geistliche Assessor von der Ober-Amtsregierung vorgeschlagen, und vom Hofe confirmirt. Denken Sie aber nicht, werther Freund daß ein Generalsuperintendent in Lübben Jurisdiction über die ganze Geistlichkeit der Provinz hat; er ist blos Assessor des Consistorii, und alleine nicht eines Dorfschulmeisters mächtig. Alle Geistliche stehen unter dem Consistorio, und berichten in nö-

thigen Fällen an dieses, und nicht an den Generalsuperintendent, und er kann alsdenn nur qua Assessor und im Auftrage des Consistoriums mit ihnen verfahren. Sind die Schulmeister nicht beim Consistorio confirmirt, wie dieß der Fall bei den meisten ist, so stehen sie auch nicht unter demselben, sondern blos unter ihrer Gerichtsherrschaft. Der kleinste sächsische Superintendent hat daher mehr Gewalt als ein Generalsuperintendent der ganzen Niederlausitz. Die Chursächsische Kirchenordnung ist auch hier im Gebrauch und die Geistlichen werden auf die gewöhnlichen symbolischen Bücher verpflichtet. Die Landeshauptmannschaft besteht aus dem Landeshauptmann, der von dem Churfürst aus 3. vorgeschlagenen Subjecten gewählt wird, den Gegenhändler als Gehülfen und Nachrechner desselben, und den Cammerprocurator, der seit 1783. die Stelle des Secretairs vertritt, wiewohl er eigentlich Fiscal ist, und unter der Ober-Amtsregierung steht. Sie besorgt alle landesherrliche öconomische Angelegenheiten und Einkünfte von der Provinz, auch commissionsweise die Abnahme der Creisstädtischen Rechnungen, und steht unter dem geheimen Finanzcollegio zu Dresden, kann aber keine Verordnungen an Vasallen er-

lassen, noch weniger selbige vorladen oder Patente, Geseze und Verordnungen publiciren, sondern alles dieß geschieht blos von der Ober-Amtsregierung. -- Die Landesältesten, nemlich 5 adeliche von Creisen nebst dem Burgemeister von Lucka und Guben haben großes Ansehen, jedoch in Justizsachen keine Concurrenz; blos Policeianstalten besorgen sie zum Theil auftragsweise von der Oberamtsregierung. Ihre Vicarii heißen Landesdeputirte. — Andere Landes-Officia sind der Landsyndicus, der den Vortrag auf den Landtägen hat, der Obersteuereinnehmer über die Hauptcasse aller 5. Creise, welche beide von den gesammten Ständen jedoch aus dem Ritterstande gewählet werden: ferner der Landesbestallte, der eigentlich Advocatus der Stände und ihr Notarius oder protocollirender Secretair bei allen Versammlungen seyn soll, der Landessecretair und die Creißphysici, die alle ohne Anzeige nach Hofe oder eine Confirmation von daher von den Ständen durch die Mehrheit der Stimmen ernennt werden. Sämmtliche Postämter der Niederlausiz stehen unter dem Oberpostamt zu Leipzig.

Die Landesstände haben viel Privilegia und Vorzüge: dahin gehört das Recht zur Ober-

amtspräsidenten — und zu den Ober-Amts-Raths-Stellen gewisse Subjecte dem Churfürsten zur Auswahl zu präsentiren, und das Consistorialpersonale selbst zu wählen; ferner das Privilegium de non evocando, und die fast willkührliche Disposition über Lehngüter; auch sind die Stände sowohl in corpore als individualiter nicht gehalten andere als von der Ober-Amtsregierung erlaßne Befehle und Verordnungen anzunehmen.

Bei den zweimaligen allgemeinen Landes-Versammlungen, die jährlich gehalten werden, und bei dem großen oder Bewilligungslandtage, der gewöhnlich alle 6. Jahre ausgeschrieben wird, theilen sich sämmtliche Stände ab:

1) in den Prälaten- und Herren-Stand, darzu gehört der Abt des Klosters Neuzell, die beiden Ordensämter Friedland und Schenkendorf, und die Besizer der Herrschaften Dobrilug, Forste, Pförten, Sorau, Leuthen, Drehna, Straupiz, Lieberose, Lübbenau, Spremberg, Sonnenwalde und Amtiz.

2) in die Landesofficianten und Rittertafel. Die Landesofficiantentafel besteht aus sämmtlichen Landesältesten, dem Obersteuereinnehmer und sämmtlichen Landesdeputirten, und der Landsyndicus, ob er gleich nicht an dieser Tafel Siz hat, so giebt er doch an derselben sein Votum ab.

An der Rittertafel nehmen alle diejenigen Rittergutsbesizer Plaz, deren Urgroßväter vom Reichsadel, nach vorgängiger Legitimation des Stammbaums, gewesen sind: doch müssen sie gebohrne Niederlansizer seyn, oder das Indigenat gelöset haben. Da viele dieses Indigenat nicht lösen, auch eine Menge Personen bürgerlichen Standes Rittergüter besizen, so ist die Rittertafel schwach besezt. So bald indeß die Officianten und Rittertafel in der Meinung verschieden sind, so votiren beide Tafeln unter sich viritim, um die Pluralität zu erhalten, weil bei verschiednen Meinungen 1) die Herren 2) die Officianten und Rittertafel zusammen, und 3) die Städtetafel nur berechnet werden.

3) in die Städtetafel, wovon jedoch blos die vier Kreißstädte Luckau, Guben, Lübben und Calau sizen.

Bei dem großen oder Bewilligungslandtage giebt der Churfürst seine Forderungen an die Stände entweder durch einige Commissarios, oder, wenn diese zu Vermeidung der Kosten von den Ständen verbeten werden, wie solches seit 1754 geschehen, durch die Oberamtsregierung zu erkennen, welche alsdenn nach darüber gepflogner Deliberation entweder bewilligt oder verbeten werden. Im Jahre 1783. bestund

die Bewilligung der Stände auf 6. Jahre in folgenden Summen.

120000	Thlr.	ordinaire Milizgelder.
72000	=	extraordinaire Milizgelder.
72000	=	Contribution.
18000	=	Contributionszuschuß.
12000	=	Aequivalent für die Personensteuer.
20000	=	Don gratuit für den Churfürsten.
10000	=	desgleichen für die Churfürstin.

324000 Thlr. Ferner die doppelte Biersteuer und zwar 9 gl. 4 pf. auf jedes Viertel Bier, und jährlich 300 Scheffel Korn und 300 Scheffel Hafer in das Magazin nach Spremberg. Uiberdieß werden zu Verpflegung der Cavallerie, nach Abzug der Schazung sämmtlicher Städte und der Herrschaft Sonnewalde, vom Lande für die zugetheilten 300 Rationen und Portionen (die Ration und Portion zu 7 gr. 6 pf. gerechnet) jährlich gegen 30000 Thaler bezahlet. In der That, große Summen für eine Provinz, die von der Natur so wenig begünstiget, und von der Kunst zu einen nur geringen Grad der Kultur erst gebracht ist! Alle diese Bewilligungsquanta werden nebst den übrigen Bedürfnissen der Provinz nach dem Fuß der Schazung eingebracht. Denn so

wie in der Oberlausiz die Repartition der Landesanlagen nach Rauchen gemacht wird, so geschieht es hier nach Gülden. Die ganze Niederlausiz liegt in einer Schazung von 876812 Gülden, die aber oft ausser dem Verhältnis der Größe und Güte der Rittergüter vertheilt sind, so daß zuweilen ein Gut von 12000 Thaler weit mehr Schazung hat als ein Gut von 40000 Thaler am Werth. Die Donativgelder werden von der Ritterschaft nach der eingeführten Berechnung nach Ritterpferden erlegt.

Die Churfürstlichen Revenues von der Niederlausiz bestehen demnach in den obigen Bewilligungsquantis, in den Acciseinkünften, die man jährlich ohngefähr 100000 Thaler rechnet, und in der Landeshauptmannschaftlichen Einnahme, zu der besonders die Zölle, Biersteuer, Canones von Vergünstigungen, Strafgelder ꝛc. gehören, die man eben so hoch als die Accise rechnen kann. Darzu kommen noch die Gelder, welche aus den Salzverkauf in den beiden Niederlagen zu Guben und Lübben fliessen, die nicht unbeträchtlich sind, da Guben jährlich fast 1200. Scheffel Dürrenberger Salz absezt, welche Gelder aber unmittelbar nach Dresden verrechnet werden. Nimmt man noch hierzu die Einkünfte, welche der Churfürst aus seinen Do-

mainen und Aemtern zieht, dergleichen die in Erbpacht ausgethanen Aemter Lübben, Neuzauche, Spremberg, Dobrilug, und Guben, und die Herrschaften Triebel und Sorau sind, welche leztere alleine 40000. Thaler einbringt, so ist daraus sehr klar, daß die Niederlausiz unter den Churfürstlichen Sächsischen Provinzen nicht für die schlechteste in Einkünften zu halten sei, und dem Landesherrn jährlich wenigstens eine halbe Million Thaler, und also eben so viel als die Oberlausiz eintragen müsse. Daß man sie auch nicht für die geringste halte, ist daraus ersichtlich, daß sie fast stets mit einem Cavallerie- und zwei Infanterie-Regimentern belegt gewesen, und es zur merklichen Disproportion mit den übrigen zu Sachsen gehörigen Provinzen noch ist. Denn da allgemein angenommen ist, daß die Niederlausiz der 20ste Theil der sämmtlichen sächsischen Besizungen ausmacht, (wiewohl sich die Niederlausizer Ständte nur für den 31sten Theil angesehen wissen wollen) so müßte nach dieser Proportion und der vorigen Angabe der Einquartirung die ganze sächsische Armee aus wenigstens 40 Infanterie und 20 Cavallerieregimentern bestehen, da sie doch bekanntlich nicht halb so stark ist.

Obschon die Niederlausiz in dem siebenjährigen Kriege viel gelitten, und eine Schuldenlast

von 4 Millionen hatte, so ist sie doch durch gute Wirthschaft und Ordnung so weit wieder heraus, daß sie nur noch 354000. Thaler zu bezahlen hat. Das Land hat daher Credit, und obgleich das Landes aerarium nur 3 pro Cent Interesse giebt, so drängt man sich doch, sein Geld daselbst unterzubringen, und es fehlt überhaupt in der Provinz weniger an Gelde, als an Fabriken, Commerz und sichern Mitteln es unterzubringen.

Hier hätten Sie denn, werther Freund, den Schluß meiner Beobachtungen und Bemerkungen über eine Provinz, die auf ihre Vorzüge und das Gute, das sie besizt, nicht stolz ist, sondern alles dieses im Stillen unbeneidet und daher vielleicht desto glücklicher genießt. Alles in der Welt hat freilich seine gute und seine schlimme Seite, nur daß beide nicht immer gleich stark auf den Forscher wirken. Ich für meine Person habe auch bei der Niederlausiz die Wahrheit des Sazes wieder bestätigt gefunden, daß die Summe des Guten in der Welt doch weit größer sei als die des Bösen, wenn man nur den gehörigen Standpunkt zu nehmen weiß. Leben Sie wohl.

Nachschrift.

Noch füge ich Ihnen eine kleine Sammlung Niederlausizer Provinzialismen bei, die mir werth schienen bekannter zu seyn, besonders da viele von ihrer Verwandschaft mit der Englischen und also Altsächsischen Sprache zeugen. Der Dialekt ist überhaupt bei den teutschen Niederlausizern sehr weich, und nähert sich schon dem der nachbarlichen Mark Brandenburg, daher auch besonders die gemeinen Leute die Ellisionen sehr lieben, und z. E. statt Pferd, Perd, statt Pfahl, Pahl, statt Pfote, Pote u. s. w. sprechen, auch die Pronomina „mir und mich" und die Partikeln „der die und das häufig verwechseln, und z. E. das Fuß thut mir weh — der Nuß schmekt mich, sagen. Doch dieß rechne ich mehr zu den Verdorbenheiten als Egenthümlichkeiten der Sprache. Folgende eigenthümliche in Sachsen nicht übliche Worte und Phrasen, habe ich theils selbst bemerket, theils sind sie mir von einem Freunde mitgetheilet worden:

Helm, der Stiel an der Axt — ist noch im Englischen, the helm.

Liebauchene, die jungen Gänse, so lange sie noch von der Alten geführet werden.

Gendrich, das Männchen der Gans — im Englischen gander.

Schibbe, das Mutterschaaf.

Beeo, das Stammschwein — boar im Engl.

Nonne, die geschnittne Sau.

Bik, Brömel, der Stammochse, Bulle.

Schalaster, die Elster.

Watschel, die Ente.

Erpel, das Männchen der Ente.

Scholdrig, ein Sperling.

Uiberkehrich, der Abgang vom geworfelten Getreide, der zur Fütterung fürs Vieh gebraucht wird.

Mille oder Stacheln, die Waldstreu vom Nadelholze.

Knödel, Knolchen, die Erdäpfel oder Grundbirnen.

Knörich, Julinka, Colle, sind Namen von Futterkräutern, die dort auf dem Sandboden gut fortkommen.

Den Hahn haschen, auch wischen. Wenn die Schnitter mit Binden der Garben und Setzen der Mandeln, besonders beim Roggen, fertig sind, so sagen sie, sie haben den Hahn gehascht. Das Bier, welches diese Leute hernach bekommen, heißt das Hahnebier.

Den Alten bringen, die lezte Garbe Korn wird von den Mägden in die Gestalt eines Mannes gebunden, mit Bändern aufgepuzt, und mit Jauchzen auf den Hof gebracht. Alles schreiet dabei: da bringen wir den Alten.

Kiege, der Tragekorb, mag wohl das an andern Orten gewöhnliche Küpe seyn.

Kuffel, ein Topf oder Gefaß mit einen Dekkel: cup im Englischen.

Bresklen, rothe Rüben.

Fobe, eine Tasche — das Englische fob — daher eine Nackenfobe ein Haarbeutel.

Trauschmann, der Brautführer; eine Trausche, die Brautjungfer.

Kerber, ein Bockpfeifer, deren sich die Wenden bei ihren Hochzeitprocesionen bedienen.

Schlip, der Schooß, ein Kind auf den Schlip nehmen.

Wurgeien, heißt in der Gubner Volkssprache so viel als liebkosen conter de fleurettes. Eigentlich wird es dort von dem Girren der Tauben gesagt, und in so fern scheint es ein Derivatum von einem Stammwort zu seyn, das noch im Englischen gebräuchlich ist to woo, welches der

Engelländer vom girrenden Liebhaber zu sagen pflegt.

Wahleien — so heißt ein Spiel, das zu Ostern von den Kindern auf den Straßen und Feldwegen häufig gespielet wird, wo man in einem darzu gemachten Loch ein Ei zum Ziele sezt, wornach der andere das seine laufen läßt — ohne Zweifel noch ein Ueberrest der alten Ostereierspiele.

Mant nur — gieb mant her!

Candare, ein Zaum, frenum.

Gromoda, ist aus der Wendischen in die Bauernsprache übergegangen, und bezeichnet die Zusammenkunft der Bauern beim Schulzen oder Richter.

Sehr viel Nürnberger Idiotismen, die Nicolai im ersten Band seiner Reisen angeführet hat, sind auch in der Niederlausiz gewöhnlich: z. E. keifen, zanken, mumfeln kauen, Lempe schlecht Bier, drillen, plagen u. s. w.

Die Wenden, welche meistens den Strich von der Sächsischen Gränze bis an die Neiße bewohnen, reden, wie schon beiläufig gesagt worden ist, noch ihre alte Sprache, deren Dialekt aber von dem der Oberlausizer Wenden sehr abweichen soll, so daß sie sich einander schwer verstehen können. Die meisten

werden jezt angehalten die teutsche Sprache zu erlernen, doch gehen sie ungern daran, bedienen sich derselben immer nur im Nothfall. Bei der Anhänglichkeit dieses mitten unter den Teutschen isolirt da stehenden Volks an seine alten Sitten, Gebräuche, Kleidungen, u. s. w. möchten wohl noch mehrere Generationen darzu gehören, ehe es sich verteutschet, und dadurch dem Grade der Kultur näher gebracht wird, dessen allgemeine Verbreitung der Wunsch und das Bestreben jedes aufgeklärten und cordaten Niederlausizers ist.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Christian Gottlieb,

Briefe über die Niederlausiz

Wittenberg 1789

Germ.sp. 76
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018692-8
VD18 14798565